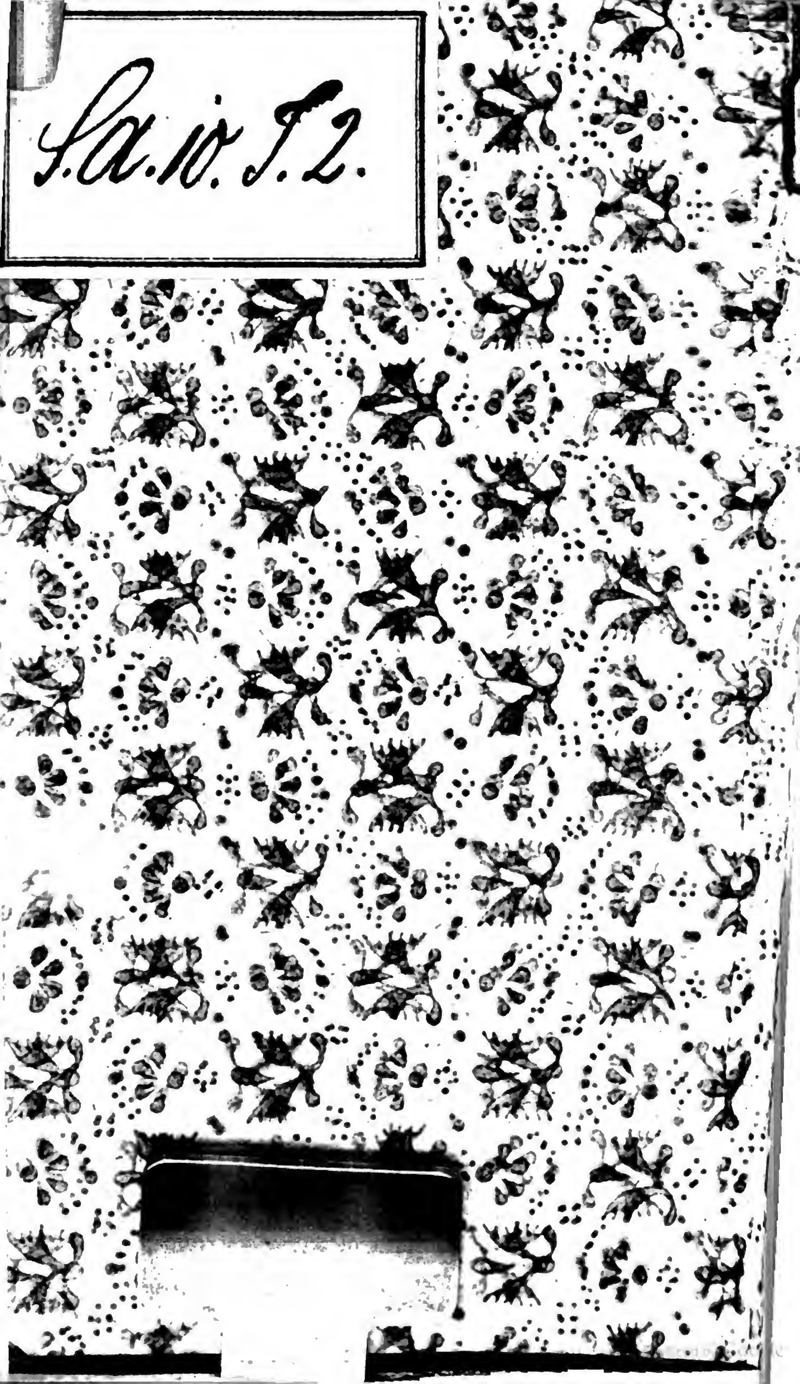
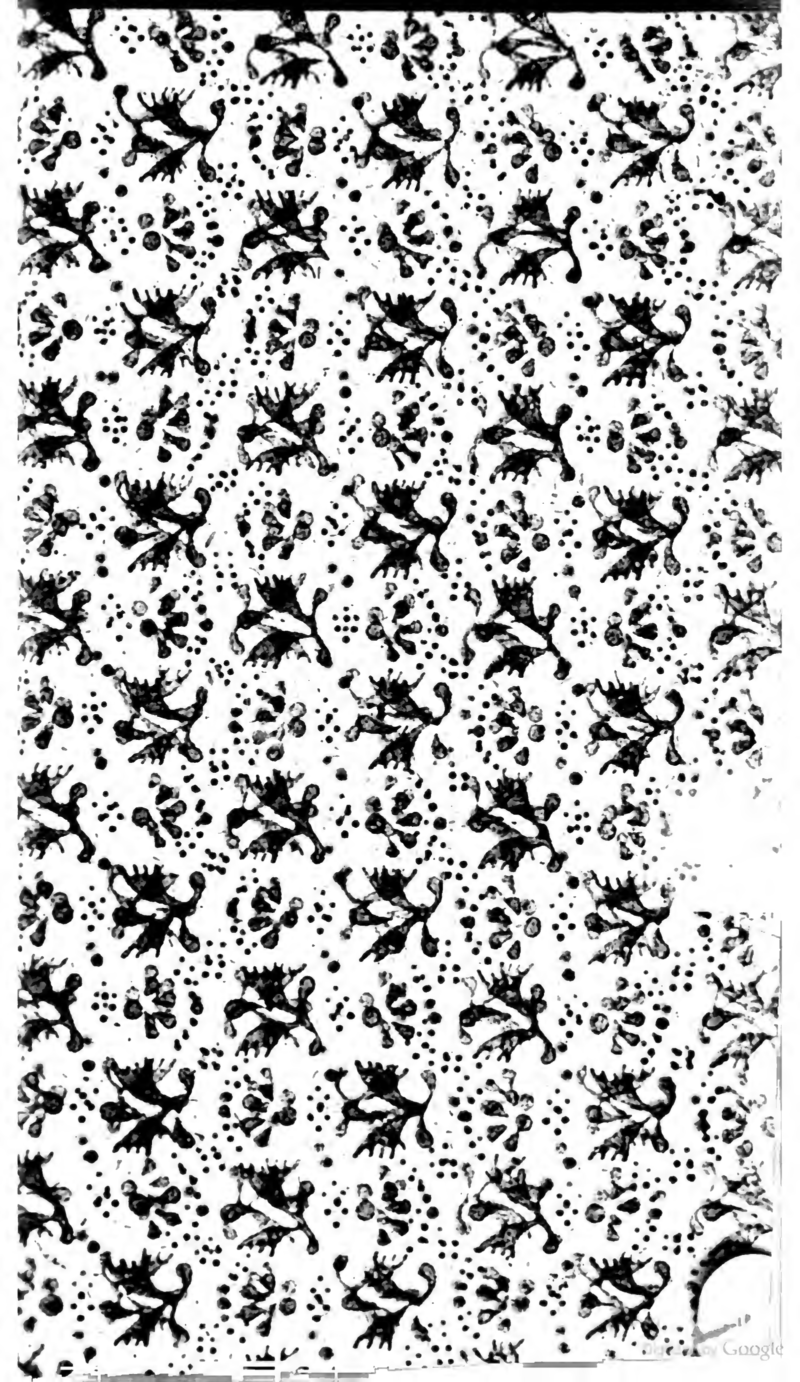
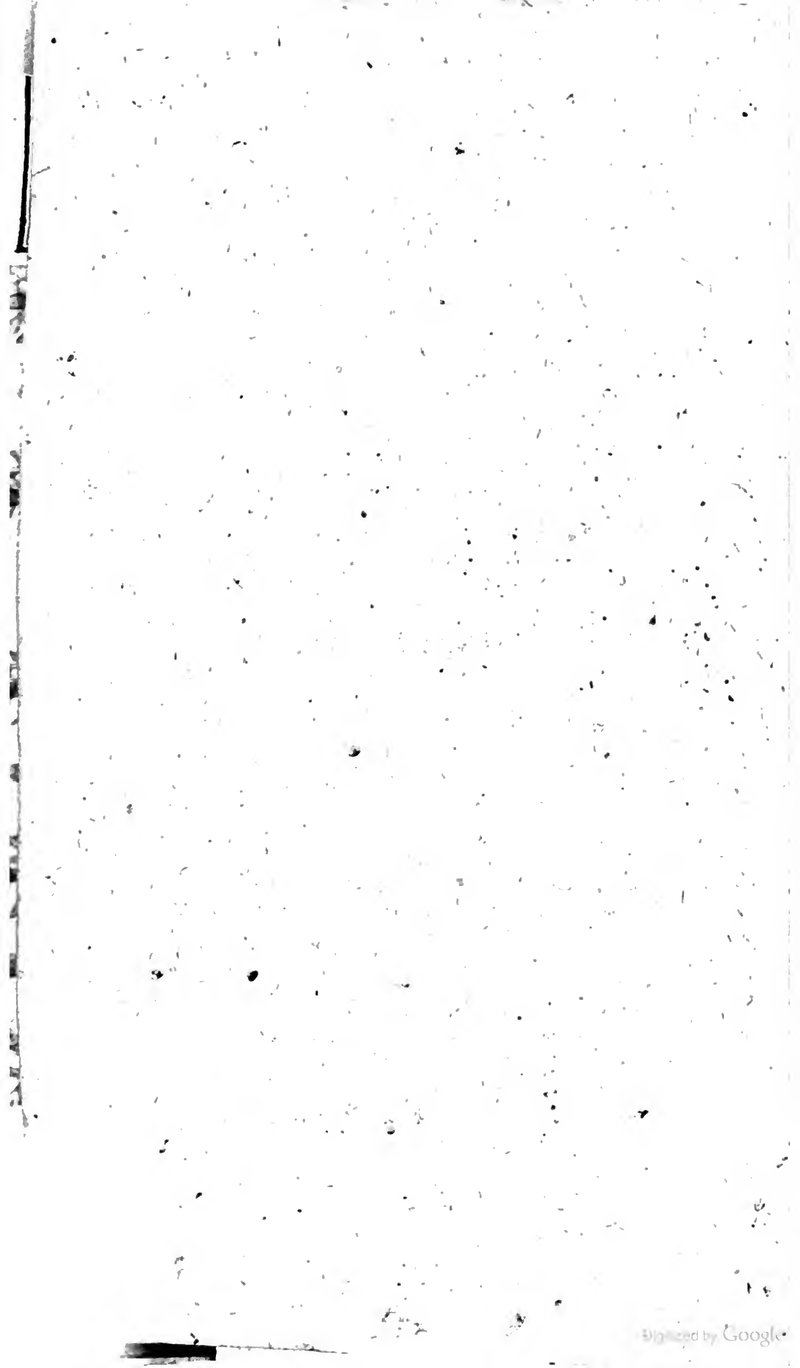
DIE EINSIEDLERINN AUS DEN ALPEN. - ZÜRICH, ORELL 1793-1794

Marianne Ehrmann


Digitized by Google


Sa.w. T.2.

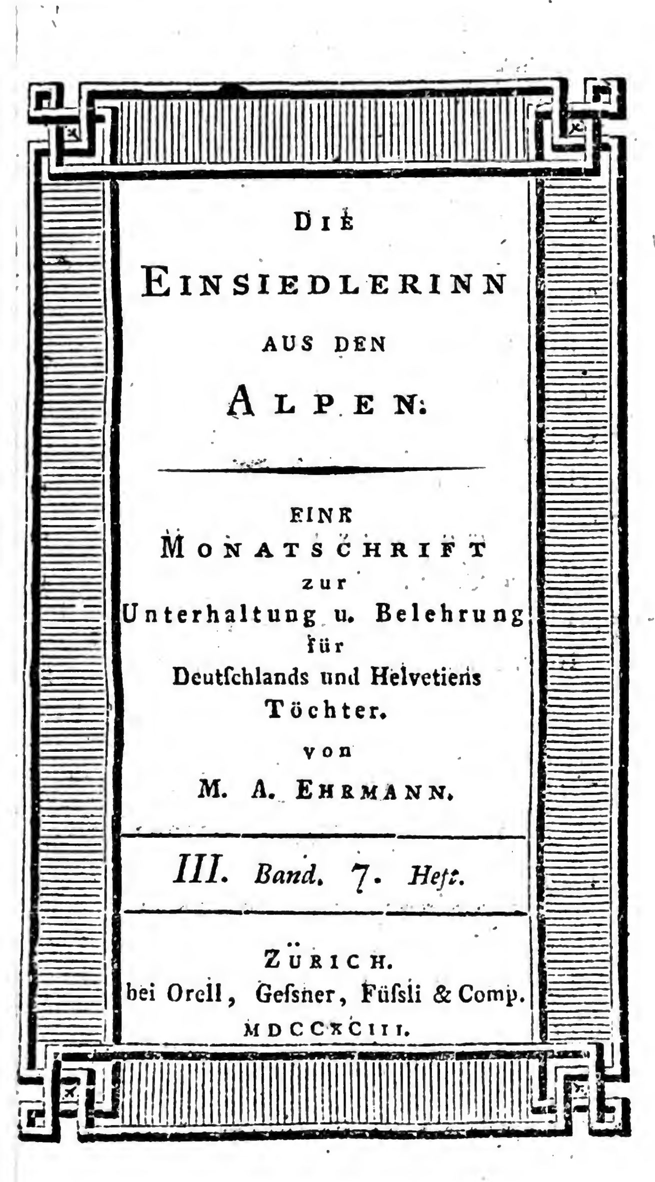



Digitized by Google

9800-A.

Digitized by Google

Digitized by Google



DIE

EINSIEDLERINN AUS DEN ALPEN:

EINE MONATSCHRIFT zur Unterhaltung u. Belehrung für Deutſchlands und Helvetiens Töchter.

von

M. A. EHRMANN.

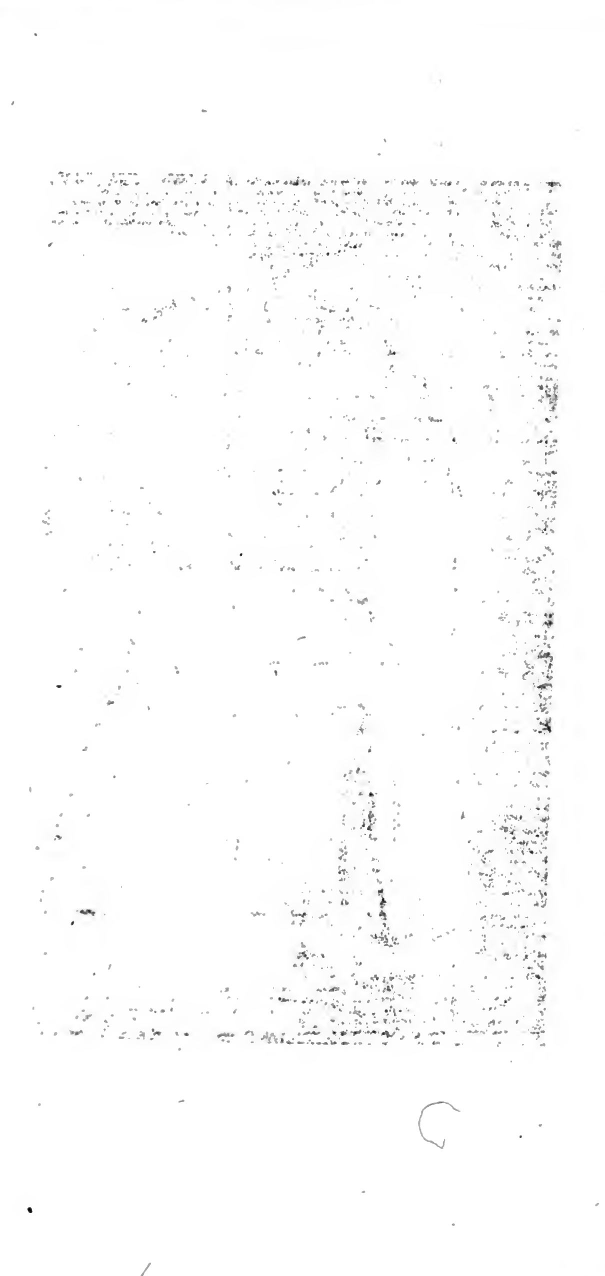
III. Band. 7. Heft.

ZÜRICH.
bei Orell, Geſsner, Füſsli & Comp.
MDCCXCIII.

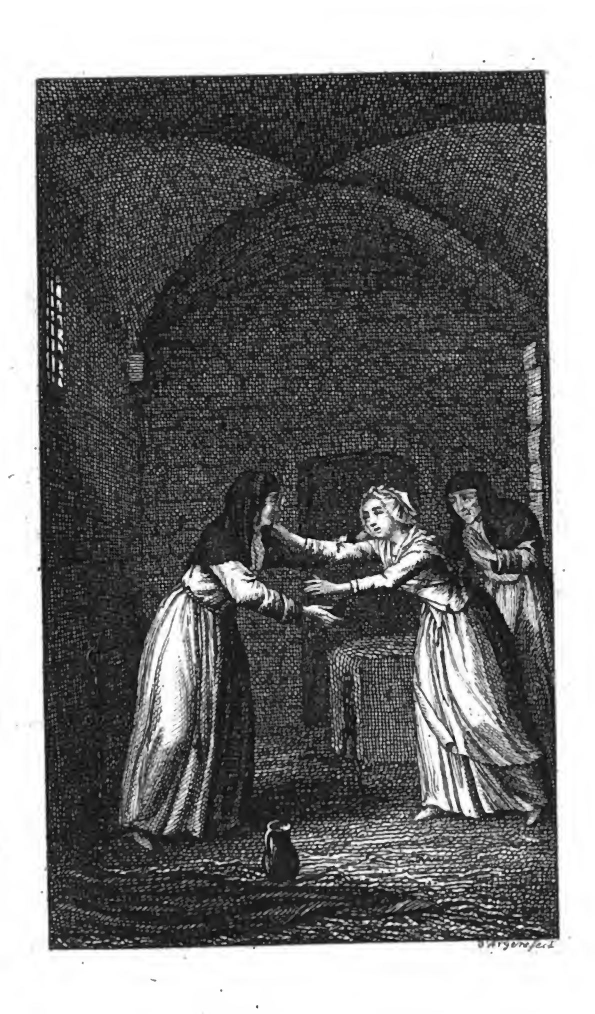
Digitized by Google

Innhalt.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Die Einsiedlerinn aus den Alpen.

von

Marianne Ehrmann.

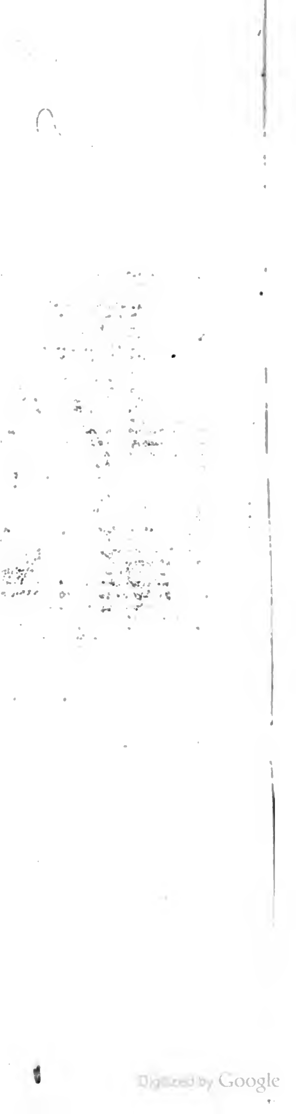


Drittes Bändchen.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1793.

1793
3

Digitized by Google



Digitized by Google

Adeline.

Eine ganz wahre Klostergeschichte.*)

Klostergarten.

Sophie und Schwester Antonie.

Antonie. (Im treuherzigen Tone) Kind, Kind, liebes Kind, lassen Sie Ihre Abneigung gegen unsern Stand doch ja sonst Niemand merken, oder Sie machen sich auf ewig unglücklich! —

Sophie. (Naif) Ei warum denn? — Meine selige Amme pflegte doch immer zu sagen, man müsse sprechen, wie man denke.

---

*) Sie hat sich wirklich um die Mitte dieses Jahrhunderts in Frankreich so zugetragen, wie ich sie hier dem Aufzeichner dieser Anekdote getreulich nacherzähle. Der Stoff ist auch vor Kurzem von einem französischen Schauspieldichter sehr schön für die Bühne benuzt worden.

M. A. K.

Digitized by Google

Antonie. Freilich muß man dies, nur nicht gegen alle Menschen; am wenigsten hier im Kloster, wo jedes Ohr lauscht um den Nebenmenschen ins Unglük zu bringen.

Sophie. Und Sie reden mir doch täglich zu, daß ich hier vergnügt seyn soll? —

Antonie. Liebes Herzenskind, Sie müssen sich Mühe geben, es zu werden, da Sie nun einmal nichts besseres vor sich haben, als hier zu bleiben.

Sophie (Weint) Ach du mein Gott! —

Antonie. (Mit herzlicher Schwazhaftigkeit) Sophiechen, liebes Sophiechen, nicht weinen, meinem alten Herzen nicht wehe thun. Ich habe Sie lieb, wie meinen Augapfel, aber nicht weinen, gut seyn, brav seyn, und mich auch lieb haben. (Immer wärmer) Weißt du noch liebes Kind — Gott verzeih mir, ich muß dich du heissen — weißt du noch, wie ich dir beim Eintritt ins Kloster den ersten Kuß gab? — Das war ein Kuß, das war einer, so ganz aus dem Innersten meines Herzens geflossen auf dein schönes offenes Gesicht, gerade als ob ich deine Mutter wäre. O, ich wollte sie gerne seyn! Uns armen von der Natur

Digitized by Google

zurükgedrängten Nonnen wird dies süsse Vergnügen ohnehin nicht zu Theil. Mich Unglükliche trieb vor langer Zeit schon die Armuth in diese Mauren, aber für mein Herz fand ich bis zu deiner Ankunft nichts, an das ich mich hätte ketten können; und doch war mir immer, als ob die gute Natur mich dem Gefängniß ungeachtet zur Mittheilung geschaffen habe. Jezt nicht mehr weinen, lieb Sophiechen, gut seyn, brav seyn, und mich recht lieb haben, ich will ja gerne in allem deine Mutter werden, und bleiben.

Sophie. (Wehmüthig) O, ich hatte einst auch eine gute Mutter, wie ich so von weitem hörte, aber kein Mensch weiß, wo sie hingekommen ist. Viele sagten sogar, sie sei ihrer ungebührlichen Aufführung wegen den Seelenverkäufern in die Hände gerathen, dies glaub' ich aber in Ewigkeit nicht, mein Herz sagt mir, daß sie gewiß gut war. Auch meine Amme hat es oft behauptet, die sie zwar nicht kannte; aber doch wußte sie hie und da etwas weniges von ihrem Schiksal, freilich nichts bestimmtes. Ich habe lezthin das wenige, was ich von ihr weis, einigen Nonnen erzählt,

Digitized by Google

aber sie rümpften die Nase darüber und höhnten mich aus.

Antonie. Laß dich unter den Menschen so was nicht befremden, lieb Sophiechen, vergiß aber dabei nicht, daß uns eine gute Seele dann wieder für tausend solche Halbseelen schadlos hält. Ich weiß aus langer, trauriger Erfahrung wie es in unserm Kloster zugeht. Darum warnte ich dich auch, lieb Sophiechen, weißt du noch, drum warnt ich dich auch.

Sophie. Mir ist besonders die Oberinn nicht recht gut, und ich habe ihr doch nichts gethan.

Antonie. Das weiß ich, liebes Kind, das weiß ich, brauchst dich deßhalb nicht zu ängstigen. Aber es ist nun einmal, wie's ist, der Oberinn würde ins Ohr geflüstert, du zeigest dich abgeneigt gegen den Schleier, und dies war für sie hinlänglich, dich zu hassen.

Sophie. (Entrüstet) Mich hassen? — Mich hassen? — Ach das glaub ich nicht, Jemand hassen ist ja eine grosse Sünde. Man sagt, nur die Teufel in der Hölle hassen sich, wie könnten sich denn Gottgeweihte Jungfrauen hassen? — Nicht wahr, liebe Schwester Antonie, die

Digitized by Google

Oberinn haßt mich doch nicht? — Wenn ich so was glauben könnte, so müßte ich es ja beichten!

Antonie. Sophiechen, lieb Sophiechen, mache mir ums Himmels willen den Streich nicht, und beichte etwas von dem, was ich dir in vollem Vertrauen sagte! —

Sophie. O, nein, wenn Sie's nicht haben wollen — nur das abscheuliche Wort Haß ist mir so unbegreiflich.

Antonie. Kind, liebes Kind, es wird dir unter den Menschen noch manches unbegreiflich vorkommen! — (Eine lange Pause, während der sie an einem abgelegenen Kellerfenster vorbei kommen)

Sophie. Das ist wohl ein recht tiefer Keller? — Ich bin noch nie hinunter gekommen, sonst hab ich im Kloster schon alles gesehen.

Antonie. (Obenhin) So, ich habe heute den Laden zu schliessen vergessen. Aber den Brunnen dort in der Ekke hast du doch gewiß noch nie gesehen? — Er ist sehr künstlich angelegt, komm, lieb Sophiechen, wir wollen zu ihm hin.

Sophie. O, den Brunnen dort kenne ich längst, aber er interеßirt mich jezt lange nicht so, wie dieser fürchterlich tiefe Keller da. (Sie

Digitized by Google

naht sich dem Gitter) Sehen Sie nur, liebe Antonie, was das für ein gräßliches Gewölb ist. Alles so dunkel, so vest verwahrt, so feucht, so schauerlich, so tief in der kalten Erde. Hu, hu, mich friert bei dem blossen Hinunterschauen schon! — (Fährt plözlich vom Gitter zurük) Jesus Marie, ich höre da drunten seufzen! — Was ist das? —

Antonie. (Stotternd) Ach, es ist nichts, als dein eigenes Echo, ja, ja, dein eignes Echo, Kind. Komm, lieb Sophiechen, komm, wir wollen weiter, was thun wir da. Es ist dein Echo, weiter gewiß nichts als dein Echo.

Sophie. (Ganz naif heraus plazzend) Schwester Antonie, verzeihen Sie mir, es ist nicht mein Echo, ich sehe es Ihnen an, Sie können sich nicht verstellen. Hören Sie, hören Sie, es seufzt schon wieder, es ist bei Gott eine Menschenstimme! —

Antonie. (Immer verwirrter) Ach es ist nichts — doch ja, es ist etwas — nein, sag ich, es ist nichts — komm, wir müssen fort, man könnte uns aus den Zellen sehen, es ist ohnehin verboten, diesen Plaz zu betreten.

Sophie. Antonie, liebe Schwester Anto-

nie, ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, was es ist? —

Antonie. (Ernsthaft) Wenn du jezt nicht gleich folgst, lieb Sophiechen, so muß ich gebieten.

Sophie. (Halbweinend) Mama, liebe gute Mama, so hart sprachen Sie noch nie mit mir! —

Antonie. (Drükt sie gerührt an ihr Herz) Kind, ich kann deiner Liebe nicht widerstehen, du bist mir in die Seele gewachsen.

Sophie. (Naif) Wenn dies wahr ist, so dürfen Sie mir wol auch sagen, wer da drunten seufzt? — (Schmiegt sich an sie an) O bitte gar schön, liebes Mamachen, liebe Antonie.

Antonie. Wie du mich armes altes Mütterchen in die Enge treibst, du lose Schmeichlerinn du. (Besinnt sich) Soll ich, oder soll ich nicht? —

Sophie. Ja, du sollst Mamachen, du sollst, wills gewiß keiner Seele wieder sagen. O mir sagen, was da drunten so erbärmlich seufzt. — Aber auch geschwind, hören Sie, es seufzt schon wieder! —

Digitized by Google

Antonie. Wenn du aber nicht dazu schweigst, dann helfe dir Gott! —

Sophie. Ich schwöre es bei der heiligen Jungfrau Maria! — O Gott, hören Sie, es seufzt schon wieder! — Geschwind, geschwind, wer ist es? —

Antonie. Ach, liebes Kind, es ist eine gefangene Verbrecherinn, die, wie die Nonnen sagen, hier schon seit vielen Jahren ihre Sünden abbüßt.

Sophie. Jesus Maria, dies wäre doch entsezlich! —

Antonie. Freilich entsezlich, und leider kann ich ihr auch nicht helfen, ohne mich selbst auf ewig unglüklich zu machen. Wäre ich noch jung, so fände ich in der Welt mein Auskommen, und würde schon mit ihr entflohen seyn, aber so gehts nicht. Ich traute mir bis jezt — aus Furcht überrascht zu werden — noch nicht einmal, ausführlich mit ihr zu sprechen. Als Gefangenwärterinn stekke ich ihr zwar heimlich zu, was ich kann, aber dies erschwert ihr nur den Tod, um den sie Gott täglich so dringend bittet.

Sophie. Ach die Unglükliche, wie daurt sie

Digitized by Google

mich! — Geschwind liebe Antonie, wir wollen zu ihr; vielleicht können wir sie doch trösten.

Antonie. Kind, was denkst du?

Sophie. O liebes Mamachen, ich bitte, bitte!

Antonie. Böses Kind! Wenn ich dir nur etwas abschlagen könnte. Zum Glük hat man gerade heute vergessen, mir die Schlüssel abzufordern, und wir wollen es wagen. Schleich mir nur sachte nach, lieb Sophiechen, jezt ist es die beste Zeit unbemerkt hinunter zu kommen, weil sich alles zu Vesper versammelt hat, nur wir nicht. Es wird uns zwar eine derbe Strafpredigt erwarten, aber thut nichts, besser eine einzige gute Handlung ausgeübt, als hundert aus Zwang gebeteten Vespern beigewohnt.

Unterirdisches Gewölbe.

Adeline. Sophie. Antonie.

Die eiserne Thüre knarrte, das Schloß sprang auf. Antonie und Sophie treten in stummem Schmerz versunken ins Gewölbe.

Adeline liegt auf den Knien, springt auf und schreit:

Digitized by Google

Allmächtiger Gott sei mir gnädig und barmherzig, man wird mich doch nicht schon wieder vor das peinliche Gericht führen wollen! —

Antonie. O meine liebe unglükliche Freundinn, ängstigen Sie sich nicht, wir kommen nur, um Sie zu besuchen und zu trösten, wenn es möglich ist.

Adeline. (Finster) Jeder Trost ist Menschenwerk; ich mag keinen! —

Antonie. Nicht so gesprochen gutes Weib, nicht so. Sie kennen mich ja, Liebe! Bei diesem grauen Kopfe, bei diesem längst geprüften Herzen werden Sie doch nicht mehr an meiner Freundschaft zweifeln? — Und dies gute Mädchen da — sehen Sie dies gute Mädchen da — ist im ganzen Kloster mein einziger Liebling, auf deren Herz und Gefühl ich mich verlassen kann. Sie hat mich fast zu Tode gequält, bis ich ihr's zugestund, Sie sprechen zu dürfen.

Adeline. (Immer bittrer) Ist es dann eine so grosse Wollust, das halb verfaulte Gerippe eines zu Tode gemarterten Weibes winseln und keuchen zu hören? —

Sophie. Ach liebe, liebe unglückliche Frau,

Digitized by Google

mich trieb nicht die blosse Neugierde, nicht Liebe zum Gaffen hieher, nicht ... (Weint)

Antonie. Sie verkennen dies Seelengute Mädchen auf eine grausame Art. O thun Sie ihr nicht so wehe, sie kann es nicht ertragen, thun Sie ihr nicht mehr wehe! —

Adeline. (Gerührt) Ich bin unter dem Druk des Unglüks hart geworden, und war doch sonst so weich. (Weint) Gottlob es kommen wieder Thränen, verzeih mir, liebes Mädchen, so wie mir Gott gewiß längst verziehen hat, nur die Menschen nicht.

Antonie. Die Edeln ganz gewiß, und an den übrigen ist nichts gelegen.

Adeline. Dann muß man aber nicht in ihrer Gewalt seyn, wie ich Unglükselige jezt bin. Es sind nun bereits sechszehn Jahre, daß ich in diesem scheußlichen Kerker die Stunde meiner Geburt, die Stunde meiner ersten Liebe verfluche! — Sechszehn volle schröklische Jahre sind es, seit man mir das in meiner rechtmässigen Ehe erzeügtes Kind von der pochenden Mutterbrust wegriß. Ich hatte dies heilige Pfand der ersten Liebe nicht im Lasterleben empfangen, wie die Nonnen aus-

Digitized by Google

sprengten; ich war rechtmässig vor Gott und allen Menschen an ihn vermählt, an ihn der einst mein Stolz, meine ganze Seligkeit war. Ich habe ihn nicht verführt, wie man es vorgab, um unsere Ehe zu trennen. Ich war nie seine Buhlerinn, nie mit dem Laster vertraut, nie jene sträflich verworfene Kreatur, wofür mich die Verläumdung ausgab. In meinem Herzen wohnte troz der heftigsten Liebe — die Tugend, so gut als in irgend einem. Aber wenn Liebe Verbrechen ist, o dann bin ich die größte aller Verbrecherinnen! — (Ringt die Hände) O Gott, o Gott, laß mich schweigen, um jenseits desto lauter sprechen zu dürfen. —

Sophie. (Immer neugieriger) Nein, hier müssen Sie sprechen, hier, ich bitte, ich beschwöre Sie! —

Adeline. (Küßt sie auf die Stirne) Gutes Mädchen, deine Theilnehmung rührt mich bis in die Seele, es ist mir, als ob ich dir alles sagen müßte. Nun so hört, ihr Lieben, ich will mein Herz vor euch ausgiessen, vielleicht bringt es auch mir Erleichterung! — Meine Elteren waren gute brave Leute von Stande,

aber

aber — arm. Der Vater starb schon frühe im Felde, und die Mutter überlebte ihn als Offizierswittwe nicht lange. Man nahm mich arme verlassene Waise dann in ein gräfliches Haus, und gab mir aus Mitleid eine gute Erziehung. Ich wuchs heran, zur Freude meiner Pflegältern, und mit mir auch Er, ach Er, den ich lieben mußte, ihr Sohn. Die heilige Mutter Gottes sei mein Zeuge, wie mächtig ich damals gegen eine Neigung kämpfte, deren Allgewalt ich mir nicht erklären konnte! Man warf mir Undank vor, man drohte mich zu verstossen, mich ins Kloster zu sperren, mich todt hungern zu lassen, mich zu martern, mich zu beschimpfen, aber umsonst, ich und er waren unser nicht mehr mächtig! — Ich wollte fliehen, er hielt mich zurük. Ich wollte einst ins Wasser springen, er schien bereit, mit mir hinein zu springen. Ich bat ihn mehr als tausendmal auf den Knieen von mir abzulassen, er bat mich wieder auf den Knien, sein zu bleiben. Ich floh ihn, und er suchte mich wieder auf. Oft floh er mich, und ich suchte ihn dann wieder. Mehr als einmal waren wir am Fusse des Altars fest

Digitized by Google

entschlossen uns zu trennen, und lagen dann einander schon wieder in den Armen, noch ehe wir aufstuhnden. Umsonst, umsonst, wir waren unser nicht mehr mächtig! —

Antonie. Ihr guten Leutchen habt die Leidenschaft nicht frühe genug unterdrükt! —

Adeline. Mag wol wahr seyn, in diesen Jahren sag ich mir es jezt auch. Aber damals, o damals, glühte es in jeder Ader! — So gestimmt liessen wir uns heimlich trauen, seine Aeltern entdekten bald die Folgen davon, und .... das übrige wissen Sie, liebe Antonie, die Nonnen werden es Ihnen schon gesagt haben.

Sophie. (Rasch einfallend) Und? — Ich muß alles wissen, alles! —

Adeline. Man brachte mich bewacht ins Kloster, und sprach mir zu; nach der Niederkunft den Schleier anzunehmen. Ich weigerte mich so lange, bis man mich endlich in dieses Gefängniß schleppte, wo ich eine Tochter gebahr, die mir acht Tage nach der Geburt entrissen wurde.

Sophie. (Für sich) Herr Gott, sollte etwa? — Weiter, Liebe, weiter! —

Digitized by Google

Adeline. Wehe den unbarmherzigen Nonnen die sich an der Natur so versündigen konnten! — O die Nonnen, die Nonnen, sie verläugnen bloß darum jedes Gefühl für Liebe, um hart werden zu dürfen gegen alle die es nicht verläugnen können. Menschenhaß, Tyrannei und Vorurtheile sind die Abgötter denen sie das schönste Gefühl in der Natur opfern. Aber der Weihrauch dazu ist aus Menschenthränen, aus Menschenelend, aus Menschenblut gepreßt, und steigt nicht zum Himmel empor! Der allmächtige Gott müßte zuerst die ganze Natur mit Füssen treten, wenn ihm ein solches Opfer gefällig seyn könnte! — Er ist gerecht, er ist weise, er ist barmherzig, er liebt uns Menschen, und pflanzte zu seiner Ehre wieder Liebe in unsere Herzen. Ich bin zwar nur noch ein halb lebendiges Gerippe, es kostet mich die lezten zusammen gerafften Kräfte dies laut und feierlich zu behaupten, aber zum Dank für den Allgütigen und zum Fluch für die Naturmörderinnen, zum Fluch für ihre Verblendung, zum Fluch für ihre Stumpfheit habe ich noch Stärke genug es zu behaupten! — Höre ihn, grosser gewaltiger

Gott, diesen Fluch einer in Ketten geschmiedeten Verzweiflungsvollen! — Höre ihn, wie ihn diese gewissenlosen lezthin selbst hören mußten. Höre ihn, und wenn du gerecht bist so....

Antonie. Um Gotteswillen, Adeline, wo gerathen Sie hin? —

Sophie. (Fährt zusammen) Adeline hiessen Sie — (Hastig) Wie hieß Ihr Gatte? —

Adeline. Dorville! —

Sophie. (Noch hastiger) Und Ihre Tochter? —

Adeline. Sophie.! —

Sophie. (Stürzt schreiend an ihren Busen) Mutter! — Mutter! —

Adeline. (Halb ohnmächtig) Gott, meine Tochter, meine Tochter! —

(Eine lange Pause)

Antonie. (Mit der freudigsten Plauderhaftigkeit) Reißt euch doch los Kinderchen, reißt euch doch los, oder die Freude bringt mich armes altes Mütterchen um! — Nu, nu, umsonst hat mich lieb Sophiechen nicht so bestürmt. Nu, nu, die Natur lügt nicht, sie weiß ihre geheime Stimme schon zu ordnen. Nu, nu jezt weiß ich doch auch, wer sie ist, die Nonnen haben mir kein Wörtchen gesagt, wem

Digitized by Google

Sophiechen zugehört. Vielleicht wußten sie es selbst nicht, desto besser für uns alle! — Hätte ich doch eher des Himmels Einsturz erwartet, als eine solche Szene. He Kinderchen he, laßt mich altes wieder neu auflebendes Mütterchen doch auch mit küssen, he Kinderchen he! —

Adeline. (Umarmt sie) Gott segne Sie, meine Wohlthäterinn! —

Sophie. (Auch an ihrem Halse) Meine zweite Mutter, meine Führerinn! — Himmlischen Segen mit diesem Kuß auf Sie herab! —

Antonie. Kinderchen, Kinderchen, Ihr erdrükt mich ja fast aus Liebe! — Laßt mich doch los, ich mag noch nicht sterben, ich muß noch fort leben, um mich recht freuen zu können mit euch.

Sophie. Ich mich in dieser Welt noch über etwas freuen können, so lange meine gute Mutter da in Ketten schmachtet? —

Antonie. Nu, nu, nur nicht wieder so rasch, es wird sich am Ende noch alles geben. Aber ein bischen Gedult muß man haben, Rom wurde ja auch nicht auf einen Tag gebaut.

Sophie. (Für sich) Ich weiß schon, was ich thue! —

Digitized by Google

Antonie. (Die es hörte) Nu, was denn, liebes Trozköpfchen, was denn? — Doch nicht etwa mit deiner gewöhnlichen Zutraulichkeit zu der Oberinn gehen, ihr alles geradezu erzählen, und uns noch weit unglüklicher machen, als wir schon sind? Kind liebes Kind, sei klug und folge mir! —

Adeline. Tochter, ich beschwöre dich bei meiner gränzenlosen Liebe, übereile dich nicht! —

Sophie. Mutter, liebe unglükliche Mutter, dies ist ein hartes Gebot! —

Antonie. Noch einmal Kind, liebes Kind; sei klug, sag ich dir. Du kannst deine unglükliche Mutter in meiner Gesellschaft alle Tage besuchen, dies wollen wir schon einrichten, und alles übrige wird sich von selbst geben. Laß mich armes engbrüstiges Mütterchen nur erst zu Athem kommen, dann wollen wir weiter davon sprechen. Jezt ist es hohe Zeit, daß wir gehen, die Vesper wird zu Ende seyn.

Sophie. Nun ja, liebe Antonie, aber wir wollen meiner armen Mutter nur noch zuerst die Ketten abschlagen. O sie drükken sie, sie drükken sie zu sehr. Sehen Sie nur, wie die feinen Knochen zusammen gequetscht sind, wie das Fleisch so wund ist! —

Digitized by Google

Antonie. Lieb Sophiechen, das kann nicht sein, kann wahrlich nicht sein, so wehe es mir thut, wir sind zu schwach dazu, und man würde auch das Gepolter oben hören, und dann wären wir verloren! —

Adeline. Laß mir meine Ketten, Kind, sie drükken, seit ich dich fand, nun nicht mehr so schmerzlich. Aber du hast mir ja nichts von deinem bisherigen Schiksal, nichts von allem gesagt, was ich so gerne wissen möchte.

Antonie. Ja, liebe Frau, dazu ist jezt nicht mehr Zeit! Ein andermal, ein andermal, komm, lieb Sophiechen, komm, wir müssen fort, es muß seyn.

Sophie. Nur noch diesen Kuß meiner unglüklichen Mutter, vielleicht sehen wir uns zufriedener wieder! — Gott stärke Sie im Leiden — o noch einen Kuß!

Antonie. (Aengstlich) Fort um Gotteswillen fort, ich höre ein Getös!

Sie eilten, sie eilten die beiden guten Seelen, so viel sie nur konnten, um nicht überrascht zu werden. Antonie schlich sich verzagt

in ihr Kämmerchen, und lieb Sophiechen in den Speisesaal zu den übrigen Kostgängerinnen, die sie hohnlächelnd empfiengen. Doch dabei liessen es die eingesperrten neidischen Dingerchen nicht bewenden, noch flüsterten sie einander recht ungezogen Manches in die Ohren, bis Sophie aus ihrer Betäubung aufwachte, und aufmerksam wurde. Jezt trat die Schadenfroheste unter ihnen hervor, und kündigte Sophie an, daß eine derbe Strafpredigt auf sie warte, weil sie es gewagt hätte, die Vesper zu versäumen. Aber Sophiens Seele hieng noch zu sehr an dem Unglük der Mutter, um über so etwas erschrekken zu können. Wären die übermüthigen Geschöpfe Menschenkennerinnen gewesen, so würden sie in ihrem in sich selbst vertieften Wesen, in ihrem kalten Betragen ganz was anders bemerkt haben, als blosse Furcht.

Bald nach dieser der Klosternatur so sehr entsprechenden Szene, erschien die Oberinn im Speisesal, um wie gewöhnlich die Tafel der Kostgängerinnen anzuordnen. Man begann jezt das gemeinschaftliche Tischgebet, aber es wurde nicht durchgängig mit dem

Digitized by Google

Herzen, mehr mit dem Munde, in kalten unharmonischen, kreischenden Tönen gebetet. Auf den jungen schönen Gesichtern zeigte sich nicht jene hinreissende Andacht, die sich nur dann zeigt, wenn man ohne Zwang betet. Nur aus Sophiens schwermüthigen, halb geschlossenen Augen glänzte die wärmste Herzenserhebung zu Gott, hingerissen von feurigem Zutrauen in den Heiland am Kreuze, dem sie gerade gegen über kniete. Sie muß es selbst tief empfunden haben, daß sie in ihrem ganzen Leben aus freiem Willen noch nie so innig gebetet hatte als in diesen Augenblikken der Angst und der Wehmuth. Die Oberaufseherinn schielte unaufhörlich mit zornigen Blikken auf sie; dies hochmüthige Weib konnte es fast nicht erwarten, ihre Autorität an einem so allgemein verfolgten Mädchen zu versuchen. Und warum wurde die Arme so allgemein verfolgt? — Weil sie in allem mehr Gefühl zeigte als die übrigen vernachlässigten weiblichen Seelen.

Kaum war das Gebet zu Ende, so gebot ihr die Oberaufseherinn mit roher Stimme und funkelnden Augen, sich zur Strafe für

Digitized by Google

ihren gewissenlosen Ungehorsam ans kleine Kaz-
zentischchen zu sezzen. Die gute Sophie ließ
es sich — stumpf für jeden neuen Schmerz —
auch gerne gefallen, aß aber sehr wenig, weil
der Kummer in ihrem Innern tobte. Man
nekte und foppte jezt das gute Mädchen von
allen Seiten, und die Oberaufseherinn, die
eben so wenig Menschenkennerinn war, als
die Mädchen, und noch weniger gutmüthig als
sie, hielt diese das Ehrengefühl ganz erstikken-
de Strafe für sehr zwekmässig. Sophie noch
immer in Gedanken vertieft, schien für alles,
was um sie hervorgieng, keinen Sinn zu ha-
ben; aber jemehr sie dies schien, desto einstim-
miger hielt man sie für eine verstokte Sün-
derinn. Nur wenige gute Seelen fühlten noch
Mitleiden mit ihr. Alle übrigen hielten es
für ganz erlaubt, sie zu verfolgen, weil sie
wohl wußten, daß es die Oberinn und ihre
demüthigen Gehülfinnen gerne sahen. Die
kriechende Menschenfurcht zeigte sich bei die-
ser Gelegenheit unter ihnen in voller Stärke.

Nun war die Tafel zu Ende, die alte Ober-
aufseherinn winkte, die kleinen Gäste mußten
sich noch so steif als möglich verneigen, und

Digitized by Google

dann entfernen. Nur die arme Sophie blieb in ihrer Gesellschaft zurük, und bekam zur guten Nacht den derbsten Verweis, der sich nur denken läßt. Das gute ohnehin zur Schwermuth gestimmte Mädchen weinte bitterlich, aber ihre Thränen erhizten die verhärtete Zuchtmeisterinn nur noch mehr, und glitschten an ihr ab. Sie wollte von Sophien durchaus wissen, wo sie denn unter der Vesper gewesen sei, und wer ihr zu diesem Ungehorsam geholfen habe? — Da gieng es dann an ein Fragen, an ein Drohen, an ein Keifen, daß es die sanfte noch so wenig an Verstellung gewöhnte Sophie durch und durch erschütterte; doch sie blieb aus Liebe zu ihrer unglüklichen Mutter vest bei der Aussage, daß sie sich im Garten verspätigt habe. Genug es gelang der Oberaufseherinn nicht, es heraus zu bringen, und da sie vermuthete, daß die Frau Oberinn jezt gerade nicht bei Laune sein möchte, die Klage über das gottlose Kind anzuhören, so wurde das Referat bis auf den andern Tag verschoben, und Sophie zu Bette geschikt.

Daß aber dem guten Mädchen in dieser Stimmung nicht der mindeste Schlaf in die

Digitized by Google

Augen kam, läßt sich leicht denken. Ihre Fantasie empörte sich, ihr Herz, ihr Blut wallte, ihre Nerven waren gespannt, die Wangen glühten, der matte Körper wälzte sich brennend hin und her, das Kopfküssen wurde durchnäßt von Thränen, und die ganze Seele war in der gewaltigsten Bewegung. Der traurende Mond schien ins Zimmer und sein bleiches Licht warf im Schatten Bilder vor ihre Augen hin, die der gefangenen Mutter gliechen. Da wo die Mäuse im uralten Schlafsaale krabbelten und pfiffen, glaubte sie die Unglükliche seufzen zu hören. Unaufhörlich rasselten ihr die Ketten in den Ohren, die sie etliche Stunden zuvor wirklich hatte rasseln gehört. Die Arme sah in der erhizten Fantasie ganz natürlich das rohe Fleisch von den wund gedrükten Händen der unglüklichen Mutter hinab hängen. Sie sah das helle Blut davon auf die Erde fliessen; sie hörte die Gefangene keuchen, röcheln, winseln, weinen, seufzen, jammern, beten, fluchen! — Es trieb sie mitten in der Nacht vom harten Lager auf, wie das wallende Blut den träumenden Nachtwandler zu treiben pflegt, ohne daß sie wußte, wo-

Digitized by Google

hin es sie im Sturm treiben wollte? — Sie schlich und schlich leise in stiller Mitternacht durch Zimmer und Gänge, über Treppen und Stufen kühn vorüber an allen, wo sie sonst gezittert hatte. Vor ihren Augen stand nur die unglükliche Mutter, in ihrem Herzen wohnte nur sie, die einzig geliebte. An die gute Antonie dachte sie in den ersten Augenblikken der Geistesverwirrung ganz und gar nicht. Todt und fühllos für alles, nur nicht für die Leiden ihrer gefangenen Mutter trieb sie der Drang immer weiter dem Garten zu. Sie hatte sich unterdessen einen Plan ausgedacht, den sie jezt ausführen wollte, und wenn es ihr Leben kosten sollte. Mit diesem festen Entschlusse bewaffnet, wagte sie ihr Leben, und sprang glüklich über die Gartenmauer, und so gieng es in vollem Laufen mitten in der Nacht ohne Furcht über Aeker und Wiesen, über Berge und Hügel der nächsten Stadt zu.

Indessen war es auch im Kloster laut geworden, besonders im Zimmer der Oberinn, das in vollen Flammen zu stehen schien. Es war so hell beleuchtet, als ob sich das ganze Nonnen-

chor in der schauerlichen Nacht zu einem Tod=tengerichte versammeln wollte. Eine der schlauesten unter den Nonnen hatte Sophien und Antonien belauscht, als sie aus dem Gefängnisse herausstiegen, und machte sich jezt ein Verdienst daraus, die zwei grosse Sünderinnen anzuklagen, die es gewagt hatten — nach ihrer Meinung — eine verworfene Buhlerinn im Kerker zu besuchen. Schon früher würde sie sich unter dem Dekmantel der Religion ihrer eingebildeten Gewissensangst entledigt haben; schon früher würde sie im heiligen Eifer das Verbrechen an der Menschheit begangen haben, aber sie wollte die würdige Frau Mutter nicht im Gebete stören, dem sie sich um diese Zeit gewöhnlich widmete. Erst jezt kam sie mit gesenktem Kopfe, und gefalteten Händen, mit verdrehten Augen und quikkender Stimme, recht andächtig daher geschlichen, um in Unterthänigkeit ein kristliches Werk auszuüben, und zu sagen, was sie gesehen und gehört habe. Elektrischer kann kein Blizstral wirken, als diese Nachricht auf die Oberin wirkte. Lange schon war ihr Antoniens Liebe für Sophie ohnehin verdächtig, lange schon hatte sie sich vorgenom=

Digitized by Google

men, die zwei zärtlichen Seelen zu trennen. Und jezt kam ihr die Gelegenheit erwünscht. Die Kunde von den Verbrecherinnen lief dann rasch von Zelle zu Zelle, von Ohr zu Ohr, und eh eine halbe Stunde vergieng, waren zum hohen Rathe schon alle Nonnen bei der Frau Oberin versammelt.

Die eine von diesen gewissenhaften Damen klatschte, die andere glaffte, die dritte schlug die Hände über den Kopf zusammen, die vierte urtheilte schon zum Voraus, wie der Welt abgestorbene mißvergnügte Weiber gewöhnlich urtheilen, die fünfte verzog mit andächtiger Grimmasse das Gesicht, nur ungefähr immer die sechste schwieg — und schien nicht so übereilt verdammen zu wollen. Was die übrigen Wohldienerinnen jezt zum Nachtheil der angeklagten nicht aus eigenem Haß, nicht aus Vorurtheil anbrachten, das brachten sie aus Kriecherei gegen die Oberin an. Das ganze Trüppchen unbarmherziger Richterinnen konnte kaum den Augenblik erwarten, bis unterdessen doch wenigstens die Hauptverbrecherinn Antonie erschien. Man hatte zum größten Aerger für die Ungeduldigen noch dazu gerade weder Strikke

noch Ketten bei der Hand, um sie gebunden vor Gericht zu führen. Aber die boshaftesten unter ihnen wußten sich schnell zu helfen, sie bedienten sich zu diesem Zwekke eines Leintuchs und so schleppten sie die arme alte Antonie, die ihnen sicher nicht entlaufen wäre, gebunden vor Gericht.

Der Gerichtssaal. Ein stark beleuchtetes Zimmer.

In der Mitte steht ein grosser Tisch, auf ihm ein Kruzifix, zwei brennende Wachskerzen, ein Todtenkopf, ein Brevier, eine Geisel, ein Weihkessel, viele Amuletten, und ein aufgeschlagenes Protokoll. Oben an sizt die Oberinn, ihr zu beiden Seiten mehrere Nonnen. Die gebundene Antonie wird vor Gericht geführt.

Oberinn. (Besprengt zuerst alle Nonnen mit Weihwasser, schlägt ein Kreuz und fängt dann ganz pathetisch zu sprechen an): Angeklagte, ruchlose Sünderinn, ich frage dich im Namen dieser ehrwürdigen Versammlung, im Namen unsrer heiligen Or-

dens=

densgesezze, ob du weißt, warum du vor diesem hohen Gericht stehest? —

Antonie. (Nikt mit dem Kopfe nein.)

Oberinn. Ungehorsame, kühne Frevlerin, die es als noch nicht lange gewählte Gefangenwärterin wagte, ihre Gewalt zu mißbrauchen, du giebst den Gottgeweihten Priesterinnen also keine Antwort? — Ich frage dich nun zum leztenmal im Namen der heiligen Jungfrau Maria, ob du weißt, warum du vor diesem hohen Gerichte stehst?

Antonie. Nein, ich denke man wird es mir schon sagen, warum ich da bin.

Oberinn. Du scheust dich also nicht, in diesem Alter mit frecher Stirne vor die ehrwürdige Versammlung hinzustehen, und ihr ins Gesicht zu spotten? — Ja Ehrvergeßne, man soll es dir gleich sagen, warum du da stehst. — Beata, treten Sie hervor, und sagen Sie ihr es ins Angesicht, was sie gesehen und gehört haben.

Beata. (Kriechend) Auf den hohen, gnädigen und kristlichen Befehl unserer angebeteten würdigen Frau Mutter, (Neigt sich) und im Namen unserer heiligen Ordensstifterinn klage ich hiemit die ehrlose Schwester Antonie des Hoch-

vorraths gegen unsere heiligen Ordensgesezze an, und sage es ihr ins Angesicht, daß sie gestern ohne hohe Erlaubniß, den Laden am Kellerfenster offen ließ, und mit der Kostgängerinn Sophie bei der Verbrecherinn im Gefängniß war, aus dem ich sie mit diesen eignen Augen herauf steigen sah, als mir Gott helfe! — (Neigt sich wieder) Gelobt sei die heilige Jüngfrau Marie, und unsere würdige Frau Mutter.

Oberinn. Ist dieß wahr Sünderinn? —

Antonie. (Mit Fassung) Ein Zeuge, wäre eigentlich nach den Regeln unserer Geseze kein Zeuge, ich könnte also die Beschuldigung leugnen, aber ich mag nicht lügen und sage Ja.

Oberinn. Hyazinthe schreiben Sie Ja. Beata, nun frage ich Sie neuerdings auf Ihr Gewissen, was wurde im Gefängniß gesprochen? —

Beata. (Die Hände kreuzweis über die Brust geschlagen) Gott verzeih mir, ich schäme mich als eine reine unbeflekte Jungfrau der ungebührlichen Reden, die gesprochen wurden zu Tode. Aber ich muß es doch sagen, das Gewissen treibt mich.

Oberin. Dafür wird Sie auch einst unsere

Digitized by Google

heilige Ordensstifterin im Himmel mit Lilien krönen, reden Sie, liebe Beata, reden Sie, es muß seyn.

Beata. (Mit affektirter Keuschheit) je nu, würdige Frau Mutter, wenn ich muß, so will ichs sagen, die unkeusche Schwester Antonie nannte Sophien ihre Tochter.

Viele Nonnen. Ihre Tochter? — O pfui! —

Oberinn. Also eine schändliche M... ist diese Kreatur da? — Eine schändliche M... die Gott und uns alle mit ihrer schon lange verlornen Keuschheit belog?

Beata. Nicht anders würdige Frau Mutter, man muß sie verabscheuen; sie hat unser ganzes Kloster beschimpft. Was das gottlos ist, zuvor ein Kind gehabt zu haben, und sich dann im Kloster noch für eine reine Jungfrau auszugeben.

Oberinn. Ich frage dich Sünderinn noch einmal, ist es wahr, daß Sophie deine Tochter ist? —

Antonie. Dem Herzen nach ist sie meine Tochter, aber im Kloster hatte ich sie nicht.

Oberinn. Hyazinthe, schreiben Sie! —

Digitized by Google

was das unerhört ist! Also schon eine M . . . gewesen, noch ehe die alte Lügnerinn zu uns kam. Schon sich im Laster herum gewälzt, noch ehe sie das Glük hatte von uns aufgenommen zu werden; schon für die schnöde Welt gelebt, noch eh sie anfieng für die Keuschheit zu leben. Gottes Zorn komme in vollem Masse eilends über dich, die Hölle wartet deiner, Lügnerinn, und ich lege mein Haupt nicht eher ruhig nieder, bis ich unsere beschimpfte Ehre an dir gerächt habe, du gottlose schändliche, entartete Sünderinn! Für dich hat Gott, den du so anlogst, kein Erbarmen mehr, wir wollen auch keines für dich haben. Du Auswürfling, du Schandflek unsers heiligen Ordens! — Der Satan hat sich sehr frühe deiner bemeistert, er mag dich nun hinschleppen in die ewige Verdammniß von nun an und in Ewigkeit.

Viele Nonnen. Amen! — Amen! —

Oberinn. Ha, da kömmt ja deine Vertraute! — (Adeline tritt ein gefesselt und von vier alten Schwestern begleitet) Adeline du hast dich neuerdings unserer Gnade und Vergebung durch die sträflich errichtete Freundschaft mit

Antonie unwürdig gemacht, wisse also, daß diese hohe Versammlung blos hier ist, um strenges Gericht über dich und deine sündhafte Freundinn zu halten.

Adeline. (Bitter, aber mit Würde) Wen kam die häßliche Lust an, uns einer sträflichen Freundschaft zu beschuldigen? —

Beata. Mir, mit Erlaubniß zu sprechen, aber einer Verbrecherinn, wie du bist, gebe ich keine weitere Rechenschaft. Was ich über diese Ruchlose da weiß, hab ich gesagt. (Deutete auf Antonie)

Oberin. Ja wohl, Ruchlose, sie war es schon, noch ehe sie unsere heiligen Mauren betrat. Sophie ist ihre Tochter; sie betrog uns schändlich! —

Adeline. (Bemerkt Antoniens Wink.) So?

Oberinn. Sie hat sich also mit dir einer gleichen Schandthat schuldig gemacht, und soll eben so wenig geschont werden, nach den ausdrüklichen Regeln unsers heiligen Ordens.

Adeline. O Weiber, Weiber, wohin führt euch mißverstandener Religionseifer! —

Oberinn. Welch eine unerhörte Frechheit, uns in der Frömmigkeit grau gewordene Die-

nerinnen der christ=katholischen Kirche mit freigeisterischen Grundsäzzen zu recht weisen zu wollen! — Antworte, Verwegene, was that Antonie und Sophie bei dir? —

Adeline. Weinen über ihre und meine Schiksale! —

Oberinn. Ei weinen, seht doch, aus Reue über euere Sündenlast hättet ihr weinen sollen.

Adeline. Frau Oberinn, meine Rechnung mit Gott hat mir noch nie so bange gemacht, als die mit Ihnen.

Oberinn. Mir das; Unverschämte? — Mir das ins Gesicht? — Schwestern, reine Himmelsgefährtinnen, könnt Ihr diese Frechheit ungeahndet dulden? —

Viele Nonnen. Man verurtheile sie neuerdings zu Geisselhieben, mit denen man sie eine Zeitlang verschonte.

Adeline. (Standhaft mit edelm Stolze) Aber verurtheilt mich nur zu so vielen, daß ich euch unter euren Händen bleibe, Ihr Henkerinnen! —

Oberinn. (Mit kalter Bosheit) Bewahre Gott! todtschlagen lassen wir dich noch nicht, du trozzige spöttische Dirne, du must noch länger leben, um abzubüssen alle deine Sünden.

Digitized by Google

Adeline. (Blikt gen Himmel) Gottlob, daß dies da von dem droben und nicht von Euch abhängt, ihr unmenschlichen Mörderinnen! —

Oberinn. (Mit funkelnden Augen) Stille! — oder ich lasse dich hier vor aller Augen abstrafen. Noch einmal, was thaten Antonie und Sophie bei dir? —

Antonie. Weiter nichts, als was ich sagte.

Oberinn. Schwestern, diese Verbrecherinn ist so hartnäkkig als die andere, schreiten wir zum Urtheile. — Doch wir müssen vorher auch die Natterbrut, die gottlose Sophie verhören. (Klingelt)

Oberaufseherinn. (Stürzt ins Zimmer zu den Füssen der Oberinn) O jemini, o jemini, gnädige Frau, würdige Mutter ich bin verloren! Ach! Ach! ich Arme!

Oberinn. Was soll das, ich wollte Ihnen so eben Sophiens Bestrafung auftragen.

Oberaufseherinn. O jemini, o jemini, die Gottlose ist entlaufen! —

Oberinn. Entlaufen? —

Oberaufseherinn. Um Gottes Barmherzigkeit willen, haben Sie Mitleiden mit mir, würdige Frau Mutter, ich kann nichts dafür. Sie ist fort als wir alle fest schliefen.

Digitized by Google

Oberinn. (Ausser sich vor Wut) Der Hölle zu, der Hölle zu, ist die schändliche Gottvergessene Dirne! — Schon gut, ihre Mutter soll strenge büssen für die Landläuferinn! — Antonie, wenn dir dein Leben lieb ist, so sag, wo deine Tochter hin ist? —

Antonie. (Mit der Miene der Unschuld) Ich weiß wahrlich nicht, wo lieb Sophiechen hin ist. Aber daß lieb Sophiechen davon läuft, ohne mir was zu sagen, das schmerzt! — (Weint)

Oberinn. Häuchlerinn, ziere dich nicht länger, du lügst.

Antonie. Ich lüge nicht.

Oberinn. Adeline, weißt du was von Sophie? —

Adeline. Nein.

Oberinn. Schwestern, mit dieser so ganz verdorbenen Sünderinn ist nichts anzufangen, schreiten wir zum Urtheil. Ich denke daß man Antonie scharf gefesselt in Adelinens Kerker bringe, dort mag sie unter getheilten Geisselhieben in ihrer Gesellschaft abbüssen — die gleichen Verbrechen.

Viele Nonnen. Ja, ja ins Gefängniß mit ihr, ins Gefängniß! —

Digitized by Google

Oberinn. Man feßle beide Verbrecherinnen noch sorgfältiger, und führe sie fort. Gottes Fluch komme nicht eher von euren entehrten Häuptern, bis der Körper in Stükken verfault! — Fort: fort, mit dieser unchristlichen Brut! —

Man schleppte sie jezt ins Gefängniß in den finstern unterirrdischen Kerker, die beiden Unglüksgefährtinnen, und sie liessen sich mit heitern Blikken dahin schleppen, weil sie sich im Stillen auf eine herzliche Ergiessung, auf Mittheilung im Leiden freuten. Wenn die rohen Nonnen diese göttlichen Wohlthaten im Unglük, diese himmlische Erquikkungen für gefühlvolle Menschen, diesen lindernden Balsam auf die Wunden des Schiksals gekannt hätten, so wären die armen Dulderinnen sicher nicht zusammen in ein Gefängniß gebracht worden.

Doch hierinn hatten die Nonnen auch nicht den geringsten Begriff, sonst würden sie den Unglüklichen aus Fanatismus noch dies lezte Fünkchen Trost geraubt haben. Kaum konnten es die beiden zur Mittheilung so ganz

geschaffenen Seelen erwarten, bis das lezte Knarren der eisernen Thüre sie überzeugte, daß sie allein waren. Eine glühende aber stumme Umarmung, wie sie nur Menschen verstehen, die schon unglüklich waren, riß sie zur völligen Seelenvereinigung hin. Sie achteten in Wonnetaumel seliger Mittheilung nicht der schweren Kettenlast, die sie drükte, und sie an jedem Kusse so schmerzlich hinderte. Sie fühlten unter den Thränen der wehmüthigsten Freude die Schmerzen ihres von den Ketten zerdrükten Körpers nicht. Nur erst langsam faßten sie sich von dem Freudentaumel wieder, um mit Zusammenhang über etwas sprechen zu können. Die erste Frage, die sich dann gleich schnell, gleich begierig über die Lippen drängte, war, ob keine etwas von Sophien wisse? — aber ein höchst trauriges Nein erscholl aus dem Munde der bekümmerten Mutter und der herzguten Antonie.

Eine Menge Zweifel, eine Menge Muthmassungen, eine Menge unbestimmter Urtheile entstiegen jezt ihrem bekümmerten Herzen, ohne daß sie einig werden konnten, was sie von Sophiens kühnem Schritte denken solten? —

Digitized by Google

Nur noch halb loderte ein Fünkchen Hoffnung in der zerrissenen Seele, es bestand in der Ueberzeugung, daß lieb Sophiechen sich gewiß nicht dem Laster in die Arme geworfen habe. Aber auch dies Fünkchen verschwand bald wieder über der schwermüthigen Betrachtung der Menschenschwäche und jugendlichen Leichtsinns. So wechselten in banger Ungewißheit lange ihre gegenseitigen Ideen, bis Sie sich endlich in andere verloren. Antonie versicherte Adeline übrigens, daß sie die Nonnen mit allem Vorbedacht im Irrthum erhalten habe, der vom Mißverstand im Horchen herrührte, als ob Sophiechen ihre Tochter sei, blos um sie vor neuen Geisselhieben zu schonen, die ihr in der ersten Wuth von den aufgebrachten Nonnen sicher zu Theil geworden wären. Noch sezte die herrliche Seele hinzu, daß ihr obgleich alter doch ganz gesunder Körper, sie besser ertragen könne. Man denke sich Adelinens staunende Gefühle über den Edelmuth dieser Freundin, die sich in der hochschwärmerischen Gutherzigkeit nicht begnügte, die Tochter im höchsten Grad zu lieben, sie erbot sich auch noch die Leiden der Mutter zu mildern. O Weiber,

Digitized by Google

Weiber, wie Engel gleich könntet ihr handeln wenn die Natur immer eure Führerin bleiben dürfte! — Wenn Ihr sie nicht wegstößt diese holde Freundin des Einfachen, Erhabenen, Edeln und Grossen. Antonie besaß zwar keine überfeinerte Bildung, aber ihr Herz und ihre Gefühle wurden durch Unglük und Erfahrung gereift, ihr Verstand durch Uebung vester, ihre Gutherzigkeit feiner, und in der Einsamkeit thätiger. Sie fühlte nach dem eigenen Geständniß, in der frühen Jugend schon, daß ihr Herz für den Genuß der schönen Natur und für die Liebe geschaffen war, aber sie fühlte dies alles rein von niedrigen Begierden, ohne Unterschied des Geschlechts, und unterdrükte dies Menschenbeglükende Gefühl selbst mitten im Wohnsiz der Vorurtheile nicht. Die Natur hatte dies herrliche, sonst so mißverstandene, mißbrauchte Gefühl in ihr Herz gelegt, Schiksale hinderten sie zwar es mit einem Gatten zu theilen; (o Schade!) aber sie theilte es dann ihrem Winke getreu, doch mit lieb Sophiechen und ihrer unglücklichen Mutter. Ueberhaupt war sie eine von jenen guten Seelen, die ohne Liebe jede Minute Leben für verloren halten.

Digitized by Google

Doch wieder auf ihre vorige Unterredung zu kommen. Ganz sicher, wiederholte Antonie, würden die Nonnen den Irrthum wegen Sophie leicht bemerkt haben, wenn Leidenschaft und Vorurtheile sie im ersten Moment nicht aller gesunden Beurtheilungskraft beraubt hätten, und wenn sie nicht so geneigt wären, lieber Böses als Gutes zu glauben. Auch hätten die Fantastinnen den Irrthum gewiß bemerken müssen — fuhr sie fort — wenn es ihnen in der Hizze eingefallen wäre, daß lieb Sophiechen vermög meines hohen Alters und langen Aufenthalts im Kloster unmöglich meine Tochter seyn kann. — O die gränzenlose Blindheit leidenschaftlicher Weiber! — Unsere edeln Freundinnen, verplauderten dann über dieser und anderen Thorheiten der Weiber noch manche süsse Stunde. Doch waren sie weit von dem Vorurtheile entfernt, den wahrhaft edeln Weibern nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die übrigen nicht zu bedauren. Genug, auch im Kerker, auch in Ketten, wußten sie glüklich zu seyn, im Arme der Freundschaft und Liebe! —

M. A. E.

(Nächstens der Beschluß.)

Digitized by Google

An meiner Mutter Grabe.

Schon zum neuntenmahl umblühen
Rosen meiner Mutter Grab,
Achtmal schon, im späten Lenze,
Hiengen meine Todtenkränze
Ihre Blumen welk herab!

Auf des Grabes weissem Maale
Sprosset keimend junges Moos,
Und das Flittergold am Steine
Bleichet in dem Sonnenscheine
Und der Regen spült es los.

Immer tiefer sinkt der Hügel
Und des Grabes Leichenstein;
Bald wird Dunkel ihn umdüstern,
Traurig da die Distel flüstern,
Wo wir Rosenkränze streun.

Dann wird Nacht ihn ganz umschatten,
Unsre Seufzer auch verwehn!
Still auf eingesunknem Hügel
Nur die Ruh mit Engelflügel
Und mit Engelantliz stehn.

Bis an jenem grossen Morgen
Herrlich die Unsterblichkeit

Digitized by Google

In dem lichten Siegsgewande
In dem goldnen Stirnenbande
Dir die Stralenrechte beut.

Zu des Himmels Harmonieen
Schwebst du leichten Flugs empor!
Und zu goldner Harfen Klange
Grüßt dich mit Triumpfgesange
Deiner Kinder Engelchor:

„Wiedersehn! sei uns gesegnet,
Wonnevolles Wiedersehn!„
Lösche Trost, des Grabes Seegen!
Drüben ruf' ich ihr entgegen:
„Sei gesegnet, Wiedersehn!„

Karoline v. B.

Albrecht und Helene.

Eine Anekdote aus dem Mittelalter. *)

Albrecht von Altenburg, ein troziger deutscher Ritter, der im Vertrauen auf seine Stär-

*) Hiezu gehört die Titelvignette.

Digitized by Google

ke, vor keiner Gefahr zitterte, und kühn jedes Abentheuer erstand, zog an den Hof des grossen deutschen Königes, Heinrich des Finklers. Er glänzte unter den Rittern am Hofe, durch eine edle, männliche Gestalt, durch Tapferkeit und keken Muth, und durch eine Menge Siegeszeichen, die er sich durch seinen starken Arm errungen hatte. Er galt am Hofe und im Lande umher für den muthigsten Ritter; die Edlen achteten ihn als ihre Ehre, die Klöster und die armen Leute als ihren Schuz, und der Kaiser als eine feste Stüzze seiner Macht.

Heinrich hatte ein schönes, sittsames Töchterlein, Fräulein Helene, die der fromme Vater dem einsamen Leben im Kloster gewidmet hatte. Sie war auch des väterlichen Entschlusses zufrieden, bis — Albrecht von Altenburg am Hofe erschien. Sie hatte nie so viele männliche Vollkommenheit beisammen gesehen; einen so edlen Körperbau bei so viel Tapferkeit und Muth, einen so festen, ritterlichen Troz bei so viel frommer Güte und ernster Freundlichkeit. Wenn Albrecht mit den Dienstmannen des Vaters an ihrem Pallaste vorüberrit, sah' sie ihm gierig nach bis an die Porte, und

konn=

konnte sich nicht erwehren, mehr als einmal, bei aller jungfräulichen Bescheidenheit, ihren Gespielinnen den Ritter zu zeigen, und mit hoffendem Blike zu fragen: ob sich's wohl im Kloster besser leben lasse, als an der Seite eines so braven Ritters?

Albrechten entgieng die Aufmerksamkeit des Fräuleins nicht. Er fand Wege sie um Mitternacht in einem einsamen Gewölbe der kaiserlichen Burg zu sprechen. „Du kennst, Ritter! — sagte sie — des Kaisers unbezwinglichen Sinn. Ich bin verurtheilt zur ewigen Jungfrauschaft. Der Kaiser bricht kein Gelübde. Aber ich folge dir in die fernste Wildniß. Du bist mir Ersaz für alles. Was hast du schon gewagt, das dir fehlgeschlagen hätte? Führ mich fort! Es wird gelingen." „Hier — sprach der Ritter — hier deutschen Handschlag ew'ger Treue. Morgen geh' ich; bald komm' ich wieder; dann fliehen wir vom Hoflager. Der Kaiser wird zürnen, aber die That ist des kekſten Ritters würdig."

Albrecht beurlaubte sich vom Hofe, und entwarf einen abentheuerlichen Plan, zur Erreichung seines Ziels. Er verkaufte alle seine

Digitized by Google

Haabe, zog mit einigen seiner Lehnsleute ins innerste Dikicht des Böhmerwaldes, das nie zuvor der Fuß eines Menschen berührt hatte, baute hier auf einen Felsen eine feste Burg, und versah' sie mit Lebensmitteln und Waffen. Aber über die armen Leute die das Gebäude aufgeführt hatten, — um nicht von ihnen verrathen zu werden — beschloß er eine schrekliche That. Er feierte mit ihnen die Vollendung des Baues in einer Hütte, am Fusse des Felsen, nach deutscher Sitte mit einem ausschweifenden Gelage, und als sie, betrunken, entschlummert waren, stekte er die Hütte an, und verbrannte die Unglüklichen. Nur einige seiner treusten Knappen, denen er seinen Entwurf entdekt hatte, und die sich verschworen hatten, bei ihm in der einsamen Veste zu harren, wurden erhalten.

Nun zog Albrecht wieder in die Nähe des Hoflagers, und that dem Fräulein, die seiner unterdessen mit banger Sehnsucht gewartet hatte, seine Gegenwart kund. Helene, mit erhöhter Liebe durch Albrechts Treu, gieng mit ihren Zofen auf ein benachbartes Landgut, an das ein finstrer Wald sties, in dem Albrecht

mit seinen Knappen hielt. Unbemerkt schlich sich das Fräulein von ihren Begleiterinnen hinweg, und eilte in die Arme des harrenden Ritters. Er nahm sie hinter sich auf's Roß, und umgeben von seinen treuen Knechten, giengs wie auf Flügeln des Windes der festen Burg zu, in dem fernsten Wildnisse des böhmischen Gebürges. Der Ritter und seine Wirthin genossen in Fülle die Freuden keuscher Liebe, und er übte sein ritterlich Talent auf der Jagd gegen den Wolf, den Bären, und das Elendthier.

Den Jammer des Kaisers vermag ich nicht zu schildern. „Mein liebstes Kind dahin! — sprach er — wo ist der Räuber, daß ich ihn zermalme? Kein Scheermesser soll mein Angesicht berühren, bis ich sie wieder habe. Dem Ritter, der sie findet, soll sie zu eigen seyn. Ich will die Kirche versöhnen.„ Die Edlen am Hofe breiteten sich auf allen Wegen aus, um sie aufzusuchen; manche wurden Opfer der kühnen Wagestüke, die sie unternahmen; und die andern kamen mit gesenktem Blike, und mit dem traurigen Bescheide: „Wir haben das Fräulein nicht funden.„

Digitized by Google

Die Pflicht für's Vaterland zu sorgen, die der Kaiser so sehr fühlte, und der er alle seine andern Wünsche und Absichten nachsezte, leitete seine Aufmerksamkeit um diese Zeit auf höhere und wichtigere Gegenstände. Er, der Held, der einst die unruhigen Herzoge von Baiern und Schwaben gezüchtiget, die Slaven und Sarben besiegt, den Herzog Wenzeslav von Böhmen überwunden, und die Wenden an der Ostsee geschlagen hatte, — hielt sich's für Schande den Hunnen zinsbar zu seyn, und schikte ihnen statt der jährlichen Steuer, einen — räudigen Hund. Diese mächtigen und tapfern Feinde hätt' er auf keine beleidigendere Weise zum Kriege ausfordern können. In zahllosen Haufen drangen sie in Deutschland ein. Ueberall hausten sie grimmig mit Feuer und Schwerdt, und mit Mord, Raub, und Verheerung bezeichneten sie ihre Bahn. Der Kaiser verfolgte sie mit seinem siegenden Arm, und entriß ihnen alle Vortheile wieder, die sie erkämpfet hatten. Endlich überfiel er ihr ganzes Heer bei Merseburg, strekte ihrer bei 40000. auf das Schlachtfeld nieder, sprengte die übrigen auseinander, und

Digitized by Google

gab durch diesen Sieg Deutschlands Gauen den Frieden wieder. Das edle, tapfere Volk war nun frei von einer schimpflichen Abhängigkeit von den Barbaren, und gab seinem Retter den Namen — dessen er so sehr würdig war — Vater des Vaterlandes.

Nach dem Kriege hielt der Kaiser Hof zu Regensburg. Unter vielen ritterlichen Spielen, die er anstellte, um den Adel in den Waffen zu üben, war auch eine grosse Jagd, die er, vom Hoflager aus, in dem Böhmerwalde unternahm. Er stieß auf einen gewaltigen Hirsch, sezte ihm gierig nach, und verlohr sich in diesen endlosen Wildnissen von seiner Begleitung. Schon den zweiten Tag irrte er mit seinem treuen Rosse in der Einöde umher, als ihm ein ferne aufsteigender Rauch einen menschlichen Wohnort in der Nähe verrieth. Mühsam folgte er seiner Spuhr, und erreichte endlich in der Dämmerung eine feste Burg, zu der aber alle Zugänge verschlossen waren. Ein stattlicher Ritter erschien vor der Brüke, und rief zu ihm herunter: „Woher? Woher? seyd ihr Freund oder Feind?„ — „Ich bitte, sprach der Kaiser, um Schuz und Herberge,

und um einen Trunk Wassers. Ich bin ein friedlicher Ritter vom Donaustrohme, und irre schon lange in dieser Wüste umher. Ihr habt mein ritterlich Wort, daß ich im Frieden zu euch komme.„ Der Kaiser ward eingelassen.

Kaum hatte man die Fakeln auf der Stube angezündet, als Heinrich in dem gastfreundlichen Ritter Albrechten von Altenburg und in seiner Hausfrau Helenen erkannte. Jezt erst lag ihr Schiksal enthüllt vor seinen Augen. Er verbiß seinen gerechten Zorn über den Jungfernräuber und über des Fräuleins Unzucht, und beschloß Rache über ihn und sie. Helene war voll Freude, nach einer langen Einsamkeit, wieder einen Fremden zu sehen. Sie kannten den Kaiser nicht; denn die Mühseligkeiten des Krieges gegen die Hunnen, und der lange Bart, hatten sein Aussehen verändert, und alternd und wild gemacht. Sie kam gleich mit der Frage: edler Ritter! lebt Kaiser Heinrich noch? und als sie der Gast versicherte, daß er im Hunnenkriege erschlagen worden sey, fuhr sie freudig Albrechten entgegen, und rief ihm zu: „gute Hofnung zur Freiheit!„

Digitized by Google

Kaum war der Kaiser zurükgekommen, an sein Hoflager nach Regensburg, als er seinen Rittern und Knechten befahl aufzubrechen, und ihm zu folgen. Der Zug gieng in den Böhmerwald. Eine Schaar Holzhauer brachen die Bahn durch's Gebüsche, und auf ihrer Spuhr zog der helle Haufen einher. Jedermann war das Abentheuer verborgen, das erstanden werden sollte. Nach einem mühseligen Zuge kam man endlich in die Nähe des Schlosses. Hier sammlete der Kaiser die Ritter um sich her, und eröfnete ihnen, was geschehen sollte. „Seht hin, Ritter! — sprach er, gegen Morgen. Dort ragt ein fester Thurm über das Gebüsch hervor. Diesen wollen wir berennen und brechen. Dort haust Albrecht von Altenburg der Räuber meiner Tochter. Wir kommen, an ihm das Unbild zu rächen, das er mir erwiesen hat. Ihr kennt seinen Troz und seinen starken Arm. Daher streitet tapfer für meine Ehre, und rächet kühn die Schmach des kaiserlichen Hauses. Zieht hin; hier harre ich euer. Gleichviel, ob ihr mir sie tod oder lebendig liefert, ihn den Räuber meiner Tochter, und die unzüchtige Dirne.

Staunend sahen sich die Ritter an; staunend über Albrechts That, und über des Kaisers unerbittlichen Zorn. Schweigend rükten sie gegen das Schloß. Albrecht, bei all' seinem Muth, erschüttert durch die unerwartete Erscheinung, war wie betäubt, als er diese Heeresmacht sah, und die Aufforderung der Ritter und den Willen des Kaisers vernahm.

In voller Rüstung und mit grosser Würde trat Albrecht in das Thor ober der Brüke, und sprach zu den Rittern, die ernst seiner Rede horchten: „Ihr wißt, Ritter! sprach er, daß ich nie feige gewesen bin. Ich war, als ich noch unter euch im Gefolge des Kaisers lebte, immer der erste im Heereszug; in drei Schlachten trug ich das Banner und schüzte es mit meinem blutigen Schwerdte; dreißig Wenden hab' ich an einem Tage erschlagen, als wir ihre zerstreuten Haufen am Ufer der Elbe überfielen; und wer hat mir je Fehde geboten, die ich nicht angenommen, und als Sieger geendet hätte? Aber der Macht des Kaisers kann ich nicht widerstehen. Zwar hab' ich zwölf treue und tapfere Knappen in meiner Burg, und Lanzen, und Schwerdte, und

Bogen, und Pfeile, und ich könnte eurer viele tödten, eh' eure Menge mich bezwänge. Aber einen so kleinen Sieg sollt ihr nicht durch Blut erkaufen. Gehet hin, und sagt dem Kaiser, daß ich mich ihm ergebe, daß er mit mir nach seiner Gnade handeln möge. Aber nur unter der Bedingung öffne ich euch die Pforte, wenn er mir sein Wort giebt, daß Fräulein Helene von allem nichts entgelten soll, was unter uns vorgegangen ist. Sie kommt so keusch und rein zu ihm zurük, als ich sie aus seinem Hause weggeführt habe. Es fand sich in dieser Wüste kein Diener Gottes, der uns getraut hätte, und durch Entehrung einer Jungfrau mocht' Albrecht von Altenburg seinen Adel nicht beflecken. — Ist der Kaiser des nicht zufrieden, so mögt' ihr mich unter den Trümmern meiner Burg begraben.„

Der Ritter hatte seinen Antrag noch nicht vollendet, als das Fräulein auf der Zinne des Thurms erschien. „Nein, rief sie herunter, nein, edle Männer! mit Albrechten will ich leben und sterben. Sagt das dem Kaiser, meinem Vater, und bittet ihn um Gnade für ihn und mich. Ich habe die Treppe unter mir

abgeworfen. Führt ihr Albrechten gefangen, so stürz' ich mich in den Graben; und ein süsser Tod endet unsre keusche Liebe.„

Die Ritter giengen mit einander zu Rath, und beschlossen bei dem Kaiser um Begnadigung zu werben, für Albrechten und Helenen, die sie bemitleideten und bewunderten. Zween Edelknechte, Wolf von Volgstatt und Hans der Haak von Wöllstein ritten zurück ins Lager und brachten beim Kaiser ihre Werbung an. „Gnädigster Herr, sprach der Haak, der Ritter hat euere Ungnade verdient und euer Zorn ist gerecht. Aber nun ist er in euren Händen, und, was ist edler, als einem gefangnen Feinde verzeihen? — Und das Fräulein ist Fleisch von eurem Fleische. Vergebt ihnen, und verschmähet unsre Bitte nicht. Laßt heute die Sonne nicht mehr untergehen, über eurem Zorn!

Das brach dem Kaiser das Herz. „Bringet ihnen, sprach er, mein Wort, daß ich vergebe; — und du, Pfaff! gehe hin und traue sie. Dann führet sie her zu mir, daß ich sie umarme und segne!„

J. G. Pahl.

Digitized by Google

Ueber den Einfluß der Frauenzimmer in die Erziehung der Ritter des Mittelalters.

Ein Dialog zwischen Ninon Lenclos und dem Marquis von Sevigné.

Finde ich sie wieder bei Ihrer abentheuerlichen Lektür, fragte der Marquis von Sevigné, als er in das Zimmer der Ninon trat. Wie in aller Welt können sie so gern in jenen barbarischen Zeiten des Mittelalters umherschweifen? Eine Ninon, die in dem Mittelpunkte der verfeinerten Welt lebt; die alles, was unserm schönen Jahrhundert aus jenen Zeiten noch anhieng, abgeschliffen, oder ihm das reizende Gewand der Grazien umgeworfen hat? — Wahrlich, Ninon! diese Neigung gehört unter die abentheuerlichsten.

Ich hoffe es ist nicht die schlimmste, sagte Ninon, und legte das Buch weg.

Tant mis! War der verwirrte Seufzer des Marquis, der sein Entstehen einem ganz andern zerstreuenden Gegenstand zu danken hat-

te. — Aber nein! schöne Freundinn, fuhr er lebhafter fort, sie müssen mich nothwendig überzeugen, daß es nicht blos eine — Grille ist. Es ist Ihnen kein vorübergehender Geschmak, kein blosser Zeitvertreib; sie studieren dieß Zeitalter, sie finden ein ernstes Vergnügen daran, und eine Ninon —

„Muß sich Gründe dafür angeben können —„ Kann an nichts Geschmak finden, fuhr der Marquis verbindlich fort, was nicht von irgend einer Seite liebenswürdig wäre. Aber eben darum ist mir's unbegreiflich, wie sie immer noch einer Art von Geheimniß aus dieser Lektür machen, da sie wissen, daß es nur Ihres öffentlichen Beispiels bedarf, um das Vergnügen oder den Nuzzen davon allgemein ausgebreitet zu sehen.

„Wenn mich das meine weibliche Eitelkeit wissen liesse, so mögt' ich, um aller Grazien willen hier von meiner Macht nicht Gebrauch machen.„

Wie so? rief der Marquis.

Ninon. Ich mögte keinem Mancha unsrer Nachbarn wieder Stoff zu einem Don Quixotte geben, oder wohl gar der Ehre geniessen,

Digitized by Google

die Dulcinee eines solchen Ritters von der traurigen Gestalt zu werden. Ein Alcibiades, der den Gott der Liebe mit den Blizzen Jupiters in seinem Schilde führt, kommt mir für unsre Zeit nicht halb so unmöglich vor, als ein Ritter aus dem Mittelalter, der mit Speer und Schwerdt die Ehre seiner Dame verfechten, und wie die Burgen, so die Herzen erobern wollte.

Marq. Wenigstens würde es das lächerlichste Geschöpf sein, das sein Dasein auf die närrischste Weise bemerkbar machte. Und — lassen sie mich es gestehn — ich glaubte, troz aller Ihrer schönen Legenden, daß unsre gepriesenen Ritter aus dem eilften und zwölften Jahrhundert nichts mehr und nichts weniger, als rohe Krieger und ganz ehrliche Hausväter waren. Aber gegen unser Jahrhundert, Ninon!

Ninon. Unser Jahrhundert, Marquis? — Wahrlich! es ist mein Ernst, wenn ich sie versichere, daß ich es mit allen seinen Feinheiten, all seiner attischen Eleganz gern gegen jene Sitten hingäbe, die zum Theil bei uns, zum Theil bei unsern östlichen und nördlichen

Nachbarn herrschten, und die sie sich so barbarisch zu denken belieben.

Ums Himmels willen! rief der Marquis, wo wollten wir dahin? Sie Ninon! denken sie sich nur selbst in den urgroßmütterlichen Schmuk und Ernst einer Hausfrau, noch dazu einer deutschen Hausfrau — Es ist ein unmöglicher Gedanke! Eine Aspasia im zwölften Jahrhundert! Ha ha! Sie machen mich lachen!

Ninon. Ich finde die Sache nicht so lächerlich. Es käme darauf an Marquis, sie von einem Vorurtheil, das wegen seiner Allgemeinheit hier wol zu verzeihen ist, zu befreien. Aber Sie werden weder für mich, noch für meine Schriftsteller zu einem solchen Gespräch izt nun eine Stunde übrig haben. — Was bringen Sie mir von der Gräfin? —

Marq. Ein recht freundschaftliches Lebewohl. Sie ist heute auf ihre Güter gegangen.

Ninon. Und Sie?

Marq. Ich? — O Sie haben Recht, Ninon. Die Ritterzeit war wol schön. Meine Dame hätte sich dem sichern Schuz ihres Füh-

Digitized by Google

vers anvertraut, und ich wär' in pflichtmäs-
siger Ehrbarkeit vor aller Augen mit ihr ge-
zogen. So — meine Freundinn — sage
ich Ihnen nichts, als daß ich den Augenblik
wieder herbei sehne, der sie uns zurük giebt.

Ninon. Ich freue mich mit Ihnen auf die
liebenswürdige Frau.

Marq. Und was wär aus dieser liebenswür-
digen Frau in jenem Zeitalter geworden?

Ninon. Sie halten mich heute fest, Marquis.
— Aber ich kann Ihnen Rede stehn.

Marq. Ich bedarf einer Zerstreuung, Ni-
non. Lassen Sie mich in Ihren Belehrun-
gen finden. — Hier haben Sie die Ehre
Ihres Geschlechts zu vertheidigen. — Sie
geben zu, daß der Mann, sei er noch
so kühn, noch so tapfer, noch so klug, den-
noch von den Frauen lernen muß, was
ihn liebenswürdig macht, und ohne die
Bildung dieser Grazien mit aller seiner Tu-
gend nur ein halber Mensch bleibt?

Ninon. (lächelnd) Ich muß Ihnen das schon
zugeben, weil sie mich eine Lehrerinn in
dieser Kunst zu nenen pflegen. Und wer
mögte nicht seine Kunst so wichtig uud un-

Digitized by Google

entbehrlich als möglich machen? — Nun, und daraus folgt.

Marq. Daß es jenen gepriesenen Helden bei all ihrer Mässigung, ihrer Keuschheit, ihrer Tapferkeit, ihrer Treue, dennoch an dem fehlen mußte, was die eigensinnigen Charitinnen nun einmal blos durch eine Schülerinn gelehrt wissen wollen. Und wo — ich bitte Sie, Ninon! hätten die guten Ritter das lernen sollen? Bei ihren Trinkgelagen? auf ihren abentheuerlichen Zügen und Wallfahrten? Unter dem Gerassel der Waffen? Oder meinen Sie, daß sich diese liebenswürdige Weisheit, die in den Hallen zu Athen die Alcibiaden und Sokraten um die Aspasien versammelte, von dem schönen griechischen Himmel der Freiheit in den dumpfen Kerker einer Klosterschule gewagt habe, oder in die Ritterburgen, die einem Verließ ähnlicher sahen, als einem Tempel der Huldgöttinnen? — Von Allen, Ninon, aber davon werden selbst Sie mich nicht überreden.

Ninon. Mich dünket, Marquis, eine Aspasia, eine Lehrerinn jener edlen Liebe mit der al-

les

Digitized by Google

les Schöne verwandt ist, könne auch eine Aspasia seyn, ohne ein griechisches Gewand; nicht?

Marq. Wie dürfen Sie das fragen, Ninon? Ich denke, unser Zeitalter stellt den augenscheinlichsten Beweis davon auf.

Ninon. Und so giebt es gelehrige Schüler, ohne philosophische Mäntel. Unter allen Himmelsstrichen, in den Mirtenhainen zu Smirna und unter den nordischen Tannen herrscht und wirkt und bildet diese Neigung, die die sorgsame Pflegerinn der Huldgöttinnen ist, alle, die auf diesem heiligen Altare ihr opfern. Sie ist, wie ich Ihnen noch neulich schrieb, unserm Herzen so nothwendig, als der Wind dem Meere, mag er es auch dann und wann empören und dem Schiffer Gefahr drohen. — Aber davon kann jezt nicht die Rede sein. Das ist bei einem Paar unter tausenden kaum der Fall, kann oft wegen der Sitten, der Gesezze, des Despotismus und so weiter der Fall nicht sein, und eine einzelne Heloise oder Petrarch können für das ganze nichts beweisen. Aber eben darum hebt sich diese Zeit vor andern schöner hervor, weil dieser Einfluß des zarteren Geschlechts auf das stärkere durch Volkssitte allgemeiner gemacht ward, und keine Periode in dem Leben

Digitized by Google

eines Mannes war, in der nicht ein Theil sei-
ner Erziehung den Händen unsers Geschlechts
anvertraut war. Und diese Erzieherinnen ha-
ben ihre Kunst meisterhaft verstanden, wenn sie
sie auch nicht in das System einer Ninon ge-
bracht hatten.

Marq. Und getrauen Sie sich, mir das so
leicht zu beweisen?

Ninon. Ich denke wol, daß ich dabei nicht zu
viel wage. Wenn Sie von mir eine kurze Er-
ziehungsgeschichte eines damaligen Ritters hö-
ren wollen, hoffe ich Sie noch zu überzeugen,
daß diese Zeit in Absicht des wohlthätigen Ein-
flusses der edeln Frauen schöner, oder wenigstens
allgemein wirksamer war, als selbst die so hoch
gepriesenen Zeiten des Perikles.

Das wäre beim Himmel! nicht das kleinste
Wunder Ihrer Beredsamkeit, rief der Marquis.

Ninon. Nicht meiner Beredsamkeit. Ich wün-
sche nicht, Sie zu überreden, wo ich Sie zu
überzeugen hoffen kann. — Sie kennen die
Sitten der alten Welt so genau, Sie tragen
Ihren Theil zur Bildung unsers Zeitalters bei;
ich mögte nicht, daß ein Mann von Ihren Ein-
sichten irgend einem Zeitalter Unrecht thäte.
Die Wahrheit liegt immer in der Mitte, lie-

Digitized by Google

der Marquis. Wie? wenn — lassen Sie mich einmal mit Worten spielen — die schönste Periode dieses Einflusses der Frauen auch in dem Mittelalter läge?

Marq. So würde ich Ihnen den größten Dank schuldig sein, daß Sie mich mit einem neuen Menschengeschlecht bekannt gemacht hätten, welches durch Ihre liebenswürdigen Tugenden glüklicher ward. —

Ninon. — Sie werden sich jener Zeit erinnern, wo die schwere Hülle der Barbarei über unsern Ländern lag und mit ehrner Hand alles Schöne und Grosse von ihren Gränzen entfernt hielt. Alle die wohlthätigen Anstalten, die Karl der Grosse gegen diese Wildheit angelegt hatte, versanken vor der Unthätigkeit, oder die Unwissenheit und der Aberglaube auf dem Fusse folgten. Oeffentliche Anordnungen, allgemein herrschende Laster, falsche und verworrene Begriffe von Recht und Unrecht, kündigten einen rohen, gänzlichen Verfall der Sitten an, und ein Hauptbeweis dafür — ich wag' es dreist zu sagen — war die Abnahme der Achtung und Ehre gegen die Frauenzimmer. Wo man die Lehrerinnen des Sittlichschönen haufenweise gewaltsam entführt, entehrt, wie Sclavinnen behan-

Digitized by Google

delt, auf jede flüchtige Beschuldigung ihrer Treue sie den seltsamsten Justizproben aussezt, und ihnen höchstens den Trost läßt, ihre Unschuld in den klösterlichen Schleier einzuhüllen, sagen sie selbst, Marquis, — wo konnten diese sanften Kinder ihr schönes Amt verwalten, und die männlichen Tyrannen milder, und empfänglicher für das Schöne machen?

Marq. Je mehr Sie bis jezt für meine Meinung sprachen, je weniger seh' ich, wie Sie jene gepriesene Zeiten herauf rufen wollen. Ich keine keinen Solon, geschweige einen Perikles aus diesen Zeiten.

Und ich bin zu wenig philosophische Geschichtsforscherinn, fuhr Ninon fort, um Ihnen die stuffenweise Verbesserung der Menschheit genau anzugeben. Aber mich dünkt, es bedarf nicht immer eines Solons. Wie in so vielen Dingen, so gieng auch hier aus dem Wesen der Unsittlichkeit nothwendig eine Sittenverbesserung hervor. Betrachten Sie es nur mit mir von der einen Seite: Alles, was den Deutschen von ihrer alten Tugend übrig blieb, war eine Art von Tapferkeit, die durch das Faustrecht erhalten ward. Aus diesem und der öffentlichen Unsicherheit, die es hervorbrachte, entsprang die Nothwendigkeit einer Ver-

Digitized by Google

theidigung. Die angesehensten Familien waren vor den Raubgrafen nicht sicher, die ganze Geschlechter aussterben hiessen, und die durch kein kaiserlich Edikt, selbst nicht durch die Gewalt der Waffen zur Ruhe gebracht werden konnten. Was blieb ihnen anders übrig, als in ihren eignen Familien eine Schuzwehr zu suchen, und ihren Söhnen früh eine Erziehung zu geben, die auf das Wohl des Ganzen abzwekte. Der Nuzzen war so augenscheinlich, als die Nothwendigkeit dringend war. Man fand sehr weislich für rathsam, die Knaben und Jünglinge vom väterlichen Hause zu entfernen, und sie bei irgend einem fremden Fürsten, Grafen oder Ritter erziehen zu lassen; man nahm gern solche Zöglinge auf, und durch diese wechselseitigen Verträge, dieß Zusenden, dieß bilden zum Kampf, entstand eine förmliche Nationalerziehung, wie wir sie nur bei einem alten Volke finden können. Und da war es, als die Frauen in ihre Rechte eingesezt, den vorzüglichsten Theil an der Bildung des Mannes nahmen, und jenes berühmte Jahrhundert erschufen, aus denen wir noch die schönen Frauen, als wahre Ideale der Liebenswürdigkeit und jeder anmuthsvollen Tugend, und als Wesen im Schimmer eines höheren Werths gekleidet, lieben, bewundern,

Digitized by Google

und — Marquis, leider oft ihre Geschichte lesen und schreiben, wie die Griechen zu Zeiten der Alexandriner die Thaten eines Theseus lasen, schrieben und bezweifelten.

Marquis Ich bin begierig auf die Wirkung dieser Erziehung; denn wahrlich! ich sehe noch nicht, wie dieser rohe kriegerische Geist bei allem Feuer sich zu einem Günstling der Grazien bilden soll.

Ninon. Wäre es denn das erstemal, daß die Mutter der Grazien in den Armen des Kriegsgottes ruhte? Aber ich sehe wohl, ich muß sie erst noch warnen, daß sie keine Mollieres, Evremonds, und Fontenelles erwarten dürfen, die unter der Hand der Grazien —

Und ihrer Schwester Ninon gebildet wurden, fiel der Marquis ein. So war es nicht gemeint, sagte Ninon, und erröthete, selbst Anlaß zu diesem, wiewohl verdienten Lobe, gegeben zu haben. Aber — fuhr sie fort — Zeiten und Sitten verändern nur die Form; und wer würde nicht in den gothischen Gewölben, beim schweren Waffentanze, oder dem Klang der hohen Pakale, und herzlichen Lieder den Geist der bildenden Göttinnen so gut verehren, als in den wollustathmenden Gärten der Daneen, beim Zaubertanz einer Naidion und dem Gastmahl der Agathonen, oder in dem blendenden Pallast ei-

nes Grammont, und — wenn sie wollen — in den ausgesonnenen Freuden einer Ninon! — Aber was sage ich das einem Manne, den ich so oft mit Entzükken von den Schönen aller Zeiten reden hörte! — Lassen sie mich nun zur Erziehung selbst kommen. Die frühste Bildung eines jungen Menschen war bis zum siebenten Jahre unserm Geschlechte anvertraut. Unter den Frauen wuchs er auf, unter ihren Händen gewann die zarte Seele die erste Bildung. Mögen sie ihm immer einen unauslöschlichen Hang zu einer frommen Andacht mit manchem Aberglauben beigebracht haben — diese Neigung war gutmüthig, und es liesse sich berechnen, wie viel Gutes er ihr in der Folge dankte. Aber was sich nicht berechnen laßt, war das feine sittliche Gefühl für das Schöne, das Anständige, das Schikliche, welches, ihr Männer, doch einzig von uns erst auslernt, und das sich in leisen, unhörbaren Tönen in das Herz stiehlt, und — haben sich einmal die zartesten Saiten der Seele darnach gestimmt, — nie so verloren werden kann, daß es nicht bei jeder Berührung, wie die Statue des Mammons von den ersten Sonnenstralen, wiedertönen sollte. Dieses Zeichen des Sittlichschönen prägten sie allen Erzählungen von muthigen und frommen Rittern auf, mit denen sie die jungen

Seelen nährten, und die Grazie wich so wenig von den Helden, die sie ihm als Vorbilder auf der gefahrvollen Bahn des Ruhms und am belohnenden Ziel der Ehre zeigten, als sie vom Apollo wich, da er den Python erschlagen hatte. — So wuchs der Knabe bis zum siebenten Jahr unter der zarten Bildung der Frauen herauf, die kein angelegentlicheres Geschäft kannten, als ihn zu einem Ritter zu bilden, zu dem sie immerhin das Vorbild von dem Manne ihres Herzens mögen genommen haben. Um desto mehr Wärme sprach aus ihren Schilderungen, desto liebenswürdigern Glanz erhielten seine Tugenden, und die gern getäuschte Fantasie schob ihnen ein Ideal von dem unter, was sie für das vollkommenste achteten.

Mit der Ahndung solcher Grösse erfüllt, lauschte die jugendliche Seele jeder Erzählung des heimkehrenden Vaters mit hoher Lust; sie war Zeuge, wie die Frauen den großherzigen Mann ehrten, und schon da zitterte sie oft von Ungeduld, wenn der muthige Ton der Drommete zur Schlacht rief, Rosse wieherten und Waffen klirrten. Unmuthig sah er die Ritter in die Ferne schwinden, zürnend versucht' er ein Schwerdt zu heben, und im Traum haschte schon die Kinderseele nach rühmlichen Abentheuern. Sein Geist ward ernst, ohne die Kin-

Digitized by Google

derfreuden zu überspringen, und selbst sein Spiel bildete den künftigen Helden vor. — Sagen sie mir, Marquis, kennen sie eine bessere Vorbereitung?

Marquis. Wenn die Beschreibung nicht in Ihrem Munde, und — vielleicht in Ihrem Kopf — zuviel gewonnen hat, — nein! so halte ich sie für die angemessenste.

Ninon. Zweifeln Sie an der Wahrheit? Hat die Sache in sich eine Unwahrscheinlichkeit? Mich dünkt nicht!

Marquis. Aber die Allgemeinheit dieser Erziehung? Solche Frauenzimmer —

Ninon. Sind selten, meinen Sie. Der ganz vorzüglichen waren freilich wenige; das geb' ich Ihnen zu. Aber wie viel gehört denn auch mehr zu einer solchen Erziehung, als Nationalideen und Volkssitte? Die mittelmäßige Frau trägt so gut ihr Kleid nach der Mode, als die Dame von ausgezeichnetem Verstande. Und eben so ists mit den allgemein gangbaren Vorstellungen. Sie herrschen überall und wirken überall auf eine ähnliche Weise.

Marquis. Wohl wahr! — Aber fahren sie fort, wenn ich bitten darf.

Ninon. Im siebenten oder achten Jahre war

Digitized by Google

also endlich der ersehnte Zeitpunkt gekommen, der dem jungen Zögling ein etwas grösseres und neues Feld gab. Er ward an den Hof irgend eines kleinen oder grossen Fürsten oder Ritters gesandt, der seine Erziehung als Page oder Knapp übernahm. Während er unter allerhand kleinen Diensten seinen Körper vorübte, hatten die Frauen des Hauses das wachsamste Auge auf ihn. Von ihnen lernte er die geselligen Tugenden üben, die einen Mann zu allen Zeiten liebenswürdig gemacht haben; unter ihnen wurden seine Sitten milder, und das was man in solchem Alter Tugend nennen kann, fester. Ohne seinen hohen Muth zu beugen, lehrten sie ihn Gehorsam, durch kleine Aufträge Verschwiegenheit, durch manche Strenge Dulden, durch ihr eignes Beispiel Bescheidenheit, und durch die Freundschaft, die ihn sich mit zur Familie rechnen ließ, unverbrüchliche Treue. Sie gewannen durch die Mühe und Aufmerksamkeit, deren sie ihn würdigten, den ersten Plaz der Hochachtung in seinem Herzen, und die Ehre der Damen seines Hauses war ihm schon izt das heiligste. Mild, wie die Grazien, die, wenn sie zu fordern scheinen, nur geben, machten sie ihn dienstfertig, und wie konnte es anders sein, als daß

Digitized by Google

er unter so zarten Händen eine Beugsamkeit und Gefälligkeit erhielt, die unserm Herzen so wohl thut, und bei der man, wie wir sehn, ein Evremond sein kann, ohne den Charakter eines weisen Cato zu verläugnen. Sie sorgten dafür, daß die anmuthsvolle Ordnung, die in seiner Seele herrschte, sich auch in seinem Aeusseren zeigte; denn sie wußten wohl, daß die Grazien auch in dem Wurf der Kleidung mit eigner Anmuth spielen, und wie viel zwischem einem sybaritischen Geck und einem Diogen in der Mitte liege. Vorzüglich hatten sie es den bildenden Göttinnen abgelernt, sich in den höchsten Grad der Achtung und Ehrfurcht bei ihren Verehrern zu sezen, und indem sie ihnen den festen Grundsaz einflößten, daß die Ergebenheit gegen sie die erste Pflicht eines Ritters sei, flößten sie ihm zugleich eine unwandelbare Anhänglichkeit an alles Geziemende, und einen festen Glauben an die Tugend ein, und durch den strengen Wohlstand, indem sie erschienen, und die tiefe Ehrerbietung, mit der ihnen alles begegnete, rechtfertigten sie ihren Unterricht und machten ihn wirksam. Wie gern befolgte ihn ihr Zögling, der die Zuneigung der Frauen als das höchste Glük ansah, und durch einen edlen Wetteifer sich in Besiz dersel-

ben zu sezen suchte. Ihrerseits unterliessen die Frauen nichts, was ihn in der Beharrlichkeit und Ueberwindung mancher Schwürigkeiten stärken konnte, und verwiesen ihn immer auf den Probetag, der ihn gewöhnlich im vierzehnten Jahre erwartete, und dem sein Herz hoffnungsvoll entgegenschlug. Bestand er die Probe rühmlich, so erhielt er vor einer ehrwürdigen Versammlung, an heiliger Stätte, vor dem Altar ein Schwerdt, von Priesterhand eingesegnet und ihm umgegürtet. Höher schritt er nun, als ein Wehrhafter oder Reisiger einher, und die magische Kraft, die er dem geweihten Schwerdte zuschrieb, das er izt als sein Heiligthum ansah, wirkte so sichtbarlich durch seinen Arm, als der Glaube durch die wunderbaren Waffen Achills, die Vulkans Hand geschmiedet hatte. — Sieben Jahre einer neuen Prüfung standen ihm nun bevor. Als ein Mitglied der Familie mußte er nun irgend ein Amt verwalten. Als Hausmeister, da es ihm oblag die Fremden zu empfangen und zu bewirthen, erwarb er sich die Fertigkeit, die gesellige Tugend der Gastfreundschaft zu üben, und ein heiteres und sorgsames Betragen seinen Gästen zu zeigen; als Abgesendeter konnte er von seiner Verschwiegenheit und

Digitized by Google

seinem klugen Benehmen gegen Menschen, die er noch nicht kannte, von der Treue gegen seinen Herrn, im Fall man ihn zu verführen suchte, deutliche Proben ablegen — kurz, er ward in allem geübt, wozu man ihn vorher nun angelernt hatte. Ausserdem mußte er nun schwerere Waffenübungen vornehmen; in einer eisernen Rüstung tanzen, und alle Vortheile erlernen, deren er sich im Kriege bedienen konnte; den Ritter zum Thurnier, zur Fehde und Schlacht begleiten, und an seiner Seite fechtend, sich Ruhm erwerben. Unter diesen strengen Uebungen, unter mancher schweren Pflicht, mancher edlen und wohlthätigen That hatte der Jüngling das ein und zwanzigste Jahr eines thätigen und mühevollen Lebens erreicht, wo die mehrsten unsrer jungen Leute in trägem Müßiggange oder halbunnützer gelehrten Beschäftigungen für ihre eigentliche Bestimmung so wenig zwekmäßig erzogen, nun sorgenlos in ein Leben hüpfen oder schleichen, zu dem sie — wie soll ich sagen, Marquis? — recht gut oder recht übel vorbereitet sind.

Marq. Lassen Sie die Vergleichung ruhn, liebe Ninon; aus Liebe für unsre Zeiten lassen Sie sie ruhn! — Aber wo bleiben die Damen? —

Digitized by Google

Ninon. Fürchten Sie nicht, daß wir Sie aus dem Gesicht verlieren. Auch in dieser dritten Periode seiner Erziehung waren sie die wirksamsten Mittel, ihn zu allem Guten und Grossen anzufeuern. Die vorige Erziehung ward fortgesezt und ihre Sorgsamkeit und Achtung für ihn wuchs mit seiner Würdigkeit. Und nun begann sein Herz unter dem Panzer zärtlicher zu wallen, sein Blut rollte feuriger, wenn er dem holden Blik eines Mädchen begegnete, seine Wange färbte sich röther, wenn sie in ihrer Milde zu ihm sprach, sein Arm hatte Riesenkraft, wenn er in der sogenannten kleinen Probe, den Tag vor einem Turnier im Angesicht der Damen seine Kämpfe versuchen durfte, und sein Herz schlug ungeduldiger als in der glüklichen Zeit entgegen, wo er den Ritterschlag empfangen und öffentlich turnieren sollte. Ein süsses Geheimniß, ward diese bescheidene Liebe in dem innersten Herzen Jahre lang getragen, wartlos, wie das tiefe Gefühl, und schüchtern, wie das weise Mißtrauen in unsern Werth. — Sie lächeln, Marquis? — Spotten Sie nicht! Leider ist diese einzige erste Empfindung der Liebe, vor unsern frivolen Sitten geflohen und die Bescheidenheit ist von jenem selbstischen Zutrauen

fast ganz verdrängt worden. Wundern Sie sich nicht, daß ich so spreche; ich habe im Stillen den Verlust jener grossen und feinen Empfindungen betrauert, und selbst in den Armen des vollen Genusses jene stille Seligkeit vermißt, in der die Seele sanft ruht und sich selbst kaum ihr Glük zu gestehen wagt. Das ist das heilige Feuer der Vesta, das in dem Innern des Tempels — eine geweihte Flamme, den Augen der Menge verborgen — ruhig fortflammt; das ist die Göttinn der Liebe, die, dem Meer entstiegen, in einer geheimen Grotte sich von den Grazien schmükken läßt. O mögten Sie es ganz fühlen können, wie groß der Werth ist, den eine solche innere Kraft dem Leben giebt, wie rasch, wie thätig alle Wirkungen der Seele sind, wo ein Etwas in uns herrscht, das die Fürstinn unsrer Gedanken, Neigungen und Entschlüsse wird, sie regiert, veredelt, und zu ihrem eignen Wesen — zur Vortreflichkeit hinführt. Eine solche Liebe ist eine Schwester der himmlischen Tugend, und wer nach der einen strebt, muß die andere auf seinem Wege finden. Ohne in den platonischen Reichen unkörperlicher Ideen zu schweben, spielte sie in dem Schleier der Sittsamkeit und in dem heiligen

Gewande ihrer eignen Würde sanft um die Sinnen des Menschen, und behielt, wie die Venus des Praxiteles, genug von der idealen Würde einer Göttinn, um allen hinschmelzenden Zauber für die Sinnen zu haben, ohne zu einer Phryne, von der der Künstler in gewissem Sinne das Modell nahm, herabzusinken. Ich erinnere mich, daß mir Evremond einmal von einem Gedanken seines geliebten Plato gesagt hat, wo der Philosoph äussert, wenn man ein kleines Heer von lauter liebenden aufstellen könnte, so würde es stark genug sein, die ganze Welt zu überwinden! Und wäre irgend ein Zeitalter geschikt gewesen, die Idee des Philosophen zu realisiren, so war es dieß. Unter diesem Gesichtspunkt schwindet auch die Unglaublichkeit an die Heldentugend, den Muth, das Ausharren, die probefeste Treue der Ritter, von denen ihre Geschichte voll ist. Jene unüberwindliche Kraft, die sie im Herzen trugen, wohlthätig wie die Sonne und ewig, wie ihr leuchtendes Feuer, geleitete sie überall; die Göttinn schwebte ihnen in Schlachten zum Siege vor; unter ihrer unsichtbaren Obhut fühlte sich der Kämpfer ein Halbgott, stritt, blutete, duldete Jahre lang für sie; flog mit einer edlen Rache

der

Digitized by Google

der bedrückten Unschuld zu Hülfe, in der er sie gekränkt sahe, und stieg durch sie und für sie auf grossen und herrlichen Thaten zu einer Unsterblichkeit empor, die ihm das innere Gefühl seiner Würde und ihr Beifall fester, als ein Plutarch zusicherte. Unter solchen Vorbereitungen nahte der feierliche Tag, der den jungen Helden in die Zahl der Ritter und Männer aufnahm. Vor geschworenen Kampfrichtern mußte er seine Probe bestehn und es konnte jeder gegen ihn auftretten, der ihn einer niedrigen Handlung zeihen konnte, die ihn unausbleiblich des Ritterschlags unwürdig machte. Mit religiösen Weihungen, die auch ihre Wirkung thaten, mit Bädern, als Sinnbildern eines makkellosen Herzens, ward die Zeremonie angefangen, und sein Schwerdt ward wieder von Priesterhand gesegnet. Wie glühte der Jüngling unter dem Kranze beim Ausspruch: du bist deiner Väter werth, wie süß lispelte die Liebe, wenn eine holde Jungfrau ihn mit dem Ritterschwerdt und dem Ritterschmukke umgürtete, von welchen grossen Ideen war seine Seele voll, wenn er den dreimaligen Schlag in seinen Nakken empfieng, zum Zeichen, daß ein Ritter unter Duldung mancher Leiden die ritterlichen Pflich-

Digitized by Google

ten aufrecht erhalten müsse, und wie unsterblich glüklich fühlte er sich, wenn er unter dem lauten Vivatrufen des Volks auf seinem Roß dem ersten öffentlichen Turniere zuflog. Wäre etwas, Marquis, was ich zu sehen gewünscht hätte, so wären es die grossen griechischen Spiele, oder diese Volksspiele unsrer Vorfahren. Es war eine grosse Nationalversammlung, eine Staatsanstalt, von der Sie keinen Schatten mehr unter uns finden. Unter den erwartungsvollen Augen seines Volks, seiner Väter, und — denken Sie Marquis! unter den Augen der, die wie ein überirrdisches Wesen, — in seinem Werthe ihren Werth fühlend, zum erstenmal öffentlich als die Geliebte des jungen Helden zu erscheinen wagte, — kämpfte der Ritter für die Farbe seiner Liebe, als ob er — ein zweiter Theseus — eine blühende Jugend für die Umarmung grauer Eltern und eine Ariadne für seine eigne erringen sollte. — Lassen Sie mich einen Augenblik bei dem süssen Bilde verweilen, und halten Sie es mir zu gut, wenn ich mich in die Stelle einer solchen Geliebten träume. Auf dem Werthe des Ritters beruht ihr eigner Werth; wie mußte ihr Busen klopfen, nicht von einem Unwürdigen geliebt zu werden, und,

Digitized by Google

was noch tiefer griff, eine Unwürdige zu lieben! wie unaussprechlich mußte ihr Entzükken sein, wenn sie milderröthend ihm den Siegerdank reichte, den ihm die Edelsten seiner Nation zuerkannten; wenn durch diese öffentliche Probe seiner Würdigkeit ihre Würdigkeit bestätigt, und ihre Liebe vor den Augen eines jauchzenden Volks geheiligt ward. —

Es konnte nicht anders sein, Marquis, es müßte eine Sittenerhöhung vorgehen. Wo ein lebhaftes Gefühl für Ehre und Frauengunst die Seele regiert, da herrscht Abscheu vor Niederträchtigkeit und allem Unedlen; stärker, als Leibe zum Leben, gebietet die Liebe zur Ehre, sie überall zu schüzzen, und selbst dem Tode für sie entgegen zu gehn. Es war ein hoher Ruhm, wenn man als allgemeinen Rächer des Unrechts, und als das Schrekken der Ungerechtigkeit bekannt war. Die Ritter duldeten keinen unehrbaren Mann unter sich. Worte des Fluchs wurden über einen solchen gesprochen, und der Priester löschte mit dem Wasser, das er über ihn ausgoß, jeden Glanz der ritterlichen Würde. So ward die Tugend geheiligt und das Laster dem öffentlichen Abschen blosgestellt! — Und wie viel trugen hiezu die Frauen bei! Der Ge-

Digitized by Google

halt eines Mannes ward gröstentheils nach der Gunst geschäzt, in der er bei den Frauen stand, und nach dem Gehalte der, die ihn ihrer Liebe würdigte. Ein Mann der ein Weiberscheuer, Einsiedler unter ihnen ward, hatte sich selbst sein Urtheil gesprochen, denn er sagte dadurch, daß es ihm an Liebenswürdigkeit fehle, und er konnte den nachtheiligen, aber richtigen Schlüssen auf seine Ehre und Sitten nicht entgehn; so wie im Gegentheil die Liebe einer edlen Frau der untrügliche Beweis eines unbescholtenen Ruhms ward. Daher die Männer ihre Ergebenheit, ihre herzliche Liebe zu den Frauen öffentlich rührten und die allgemeinere Reinheit der Sitten keinen Verdacht auf ihren Umgang warf. Theuer und heilig war ihm ihre Ehre, und wer sie antastete, griff an sein Herz, wie er an sein rächendes Schwerdt. Denken Sie sich nun den glüklichen Augenblik, wenn nach allen überwundenen Gefahren und bestandenen Proben die hochzeitliche Fakkel in das keusche Gemach leuchtete, denken Sie sich das Glük einer Ehe! Marquis — wir können keinen Begriff davon haben! — ohne Eifersucht, fest von der Treue des Gatten überzeugt, und im stillen Genuß des Glüks, das sie sich selbst berei-

teten. — Aber ich muß abbrechen, Marquis; ich sehe Moliern kommen; er wird uns seinen Tartüffe vorlesen; er muß noch mehrere Stellen ändern; wollen Sie einen Zuhörer und Richter abgeben? —

Marquis. Sehr gern, liebe Freundin! ob ich wol izt lieber Ihnen noch zugehört hätte.

Ninon. Und ich fürchtete beinah, Sie schon zu lange mit diesen barbarischen Zeiten ermüdet zu haben. Ich hätte Ihnen sonst nach manches zu sagen, wie diese Verbindung auf die Sittenerhöhung der Frauenzimmer, auf ihre strenge Tugend und auf innere Vervollkommung und Ausbildung wirkte. Doch, ich denke, meinen Saz habe ich Ihnen schon bewiesen, da Priester und Laien der damaligen Zeit zur Ehre der Gewalt der Grazien eingestanden, daß die Frauenzimmer allein im Stande seien, einen vollkommenen Mann zu bilden; und, wie sie mir nun zugeben werden, daß das Zeitalter, wo ihr Einfluß am grösten und allgemeinsten ist, in der grösten Reinigkeit und grazienvollen Unschuld der Sitten glänze.

* * *

Ich wünsche, daß ich die Entschuldigung der Ninon bei meinen schönen Leserinnen nicht nöthig ha-

Digitized by Google

ben möge, sie zu lange mit diesen allgemein als barbarisch angesehnen Zeiten aufgehalten zu haben, und hoffe, daß sie wenigstens die Zeit nicht für verloren halten werden, die sie der Lesung dieser Abhandlung widmeten, und welche dem Marquis von Sevigné, den schönen Augen seiner Freundinn gegenüber und den Lippen, auf denen die Ueberredung saß, freilich schneller vergangen sein mag. — Was den lezten Saz der Ninon anbetrift, so müssen wir ihn, denke ich, zugeben, so sehr es auch der männlichen Eitelkeit (die, im Vorbeigehn gesagt, nicht selten tiefer sizt und oft empfindlicher ist, als die weibliche) schmerzen mag. Wenn aber jener Saz so ausgemacht wahr ist, daß von dem Einfluß edler Frauenzimmer der Werth und die Bildung der Männer so sehr abhängt, so wäre nichts mehr zu wünschen, als daß dieser Einfluß allgemeiner werden mögte, als er izt leider! ist. Wenn Sie, meine Damen, izt bisweilen an ihren Gesellschaftern Unbiegsamkeit des Charakters, gelehrte Pedanterei, gezwungene Sitten, Mangel an zuvorkommender Gefälligkeit, und allem dem, womit die Grazien ihre Lieblinge auszuschmükken pflegen, bemerken, so liegt — lassen Sie mich es freimüthig gestehn, — die Schuld an beiden Theilen. Eine gänzliche Verbesserung in diesem Punkt

Digitized by Google

wird bei dermaliger Lage der Umstände, bei einer verschrobenen Convention unserer Sitten, immer nur ein frommer Wunsch bleiben; indeß könnte doch das vereinte Streben Ihres Geschlechts viel dazu beitragen, die Sitten der Männer milder und edler zu machen, und sich durch dieß Verdienst selbst so manche glükliche Stunde zu schaffen. Die Aspasien und die Ninons haben von jeher wunderbar auf die Männer gewirkt; aber um einen solchen Einfluß zu bekommen, mußten sie auch den holden Musen der Künste und Wissenschaften huldigen, um mit dem vereinten Zauber eines gebildeten Verstandes und eines veredelten Herzens zu fesseln und zu bessern. Bei der allgemeinen Ausbreitung der Wissenschaften und Künste ist es izt nur auf diesem Wege möglich, auf das männliche Geschlecht im ganzen zu wirken, und mögten doch die einzelnen vortreflichen Beispiele einer prunklosen Geisteskultur durch die Wissenschaften und Künste, die schon izt im stillen in manchem Zirkel ihr Gutes wirken, bald allgemeiner werden! Die gebildetesten Männer unsrer Nation scheinen sich ja immermehr zu diesem Zwek zu vereinigen, und unser Geschlecht hat dadurch einen Anspruch an die Dankbarkeit der Damen, den ihr Wohlwollen uns gewiß nicht vergeblich machen läßt.

W. F.

Digitized by Google

Schonung meinem Freunde!

Walle sanft, o walle schonend nieder,
Bote Gottes, der das Leben wägt,
Und auf schwarzem, rauschenden Gefieder
Tod und Krankheit durch den Erdkreiß trägt!

Wie der Westhauch, der am Blumenbeete
Kaum ein Blatt vom Rosenstengel weht,
Schwebe friedlich hin zur Krankenstätte,
Wo er still um milde Schonung fleht.

Hofnung wandle rosicht dir zur Seite;
Süsse Tröstung mildre deinen Schmerz,
Und wie Nelkenduft balsamisch, gleite
Ruh' und Friede in sein gutes Herz.

Daß kein Harm sein helles Auge trübe,
Schwing', o schwinge bald den Zauberstab,
Und von seinen Wangenpaar voll Liebe
Wisch' indessen seine Thränen ab.

Laß ihn dann, o laß ihn bald genesen
Mir zu Lieb' und Wonne, wie bisher,
Denn zum Freunde hab' ich ihn erlesen,
Und ein solcher Jüngling lebt nicht mehr!

K....r.

Digitized by Google

Die jungen Bettler.

Eine Szene nach der Natur skizzirt. *)

(Ein öffentlicher Spaziergang.)

Bettelmädchen. Ach liebe Frau Madam, geben sie uns doch etwas!

Dame. Wer sind deine Eltern? —

Bettelmädchen. Arme, blutarme Leute, der Vater ist lahm, und die Mutter liegt am Schleimfieber krank.

Knabe. O ja, liebe Frau Madam, geben Sie uns doch etwas!

Dame. Wem gehörst denn du zu, kleiner Junge? —

Knabe. Ich weiß es nicht.

Bettelmädchen. Es ist mein Bruder gnädige Frau Madam, ach geben Sie uns doch was!

Dame. Was trieben denn eure Eltern als sie noch gesund waren? —

Bettelmädchen. (In frechem Tone) Sie strikten.

Knabe. (ganz naif.) Das ist nicht wahr! —

Bettelmädchen. (Leise zu ihm.) Gleich schweig, du kleiner Schlingel, oder...

---

*) Ist ganz, buchstäblich wahr.

Dame. (Thut als ob sie es nicht bemerkt habe.) Und was arbeitest denn du, Mädchen, unter der Zeit? —

Bettelmädchen. (Immer frecher.) Ich spinne.

Knabe. (Herausplazzend.) Gretchen, das ist erlogen!

Bettelmädchen. (Reißt ihn zornig auf die Seite.) Ich schlage dir aufs Maul, wenn du nur noch ein Wörtchen sprichst! (Sie macht Miene mit ihm fortzugehen.)

Dame. Bleibt nur Kinder, bleibt nur, ich will euch was geben!

Knabe. (Zutraulich.) Aber mir geben, nicht ihr.

Dame. So, bist du auf deine Schwester neidisch? —

Knabe. (In der Einfalt.) Nein — ja —.

Bettelmädchen. Das ist er, das ist er, geben Sie ihm nur nichts, dem bösen Buben!

Dame. Wen hat denn deine Mutter lieber, dich oder ihn? —

Knabe. Ja, wenn ich recht fleißig bettle, so hat sie mich auch lieb, und kocht mir heute noch einen Brey.

Dame. So, kann sie das? Dacht ich doch, sie läge krank?

Bettelmädchen. (Verächtlich) Ach, was weiß denn der Bube da! —

Knabe. (Zornig.) Mehr als du, die Mutter ist nicht krank, und der Vater nicht lahm.

Digitized by Google

Bettelmädchen. (Im vollen Zorn.) Du lügst! —

Knabe. Nein du, du, die Mutter hat dir ja befohlen, du sollst so reden.

Bettelmädchen. (Drohend.) Wart nur, böser Bube, bis du heim kömmst, du sollst tüchtig kriegen! —

Knabe. (Weint) O weh, o weh, jezt bekomme ich heute gewiß noch Schläge! —

Dame. (Mit Ernst.) Ich will nicht hoffen, daß du dem Kinde wegen seiner Offenherzigkeit was thun läßt! —

Bettelmädchen. Warum lügt er aber auch so? —

Dame. Wohl ihm! du kleine lüderliche Dirne, daß er noch so ganz unverdorben ist, wie du leider nicht mehr bist! — Wo wohnen deine Eltern? —

Bettelmädchen. Auf dem ..... ohnweit der Kirche.

Dame. Wie heißt dein Vater?

Bettelmädchen. (Stotternd.) Ich ... ich ... weiß den Namen nicht mehr.

Dame. Ohne Umstände, du weißt ihn gewiß! —

Knabe. (Mit der naifsten Offenherzigkeit) Gnädige Frau Madam Gottfried heißt er, Gottfried!

Dame. (Sieht dem Mädchen steif in die Augen.) Von dir will ich den Geschlechtsnamen wissen! —

Digitized by Google

Bettelmädchen. (Mit mürrischer Unverschämtheit.) Nun ja Gottfried L... heißt er.

(Die Dame schrieb Namen und Wohnung auf.)

Dame. Da hast du was, aber laß den Knaben noch ein bischen bei mir.

Bettelmädchen. (Trozzig.) Ja gnädige Frau Madam, wir müssen nach Hause! —

Dame. Mädchen, Mädchen, lügst du schon wieder! Jezt gleich geh oder ... in einer Viertelstunde kannst du deinen Bruder auf jener Banke dort wieder abholen.

Das Mädchen gieng, weil sie gehen mußte, und warf im Gehen einen äusserst zornigen Blik auf den Knaben.

Dame. (Sezt sich und zieht den Knaben zu sich hin.) Jezt hör einmal Kleiner, was hast du denn heute zu Mittag gespeißt? —

Knabe. Grundbirn.

Dame. Und vermuthlich Wasser dazu getrunken? —

Knabe. Meinen Sie etwa? Nein Wein, Wein!

Dame. Wirklich, trinkt ihr oft Wein? —

Knabe. Freilich, warum denn nicht!

Dame. Auch Kaffee? —

Knabe. O ja! —

Dame. Aber was thut denn der Vater den Tag über? —

Knabe. Hm, er bettelt eben.

Dame. Und die Mutter? —

Knabe. Sie bettelt auch.

Dame. Hast du Lust dein Lebtag fortzubetteln?

Knabe. Nun ja freilich, die Mutter sagt immer, dies sei das bequemste Leben auf der Welt.

Dame. Möchtest du Morgen nicht zu mir kommen? —

Knabe. Warum nicht, herzlich gerne.

Dame. Wenn dir deine Schwester zu Hause Schläge macht, so komm, und sag mirs. Siehst du dort in jenem hohen Ekhause ist meine Wohnung.

Knabe. So dort! Nun ja ich will richtig kommen, gnädige Frau Madam, aber jezt müssen Sie mir auch etwas schenken, meine Schwester hat ja auch was bekommen.

Dame. Du sollst gleich was haben, sag mir nur zuerst, was du mit dem Gelde, das ich dir gebe, machen willst?

Knabe. (Arglos.) Ein Schöppchen Wein trinken.

Dame. (Sieht ihn verwundernd an) Du? —

Knabe. Ja ich! —

Dame. (Mit Wehmuth.) Bube, wenn man dich nicht bald rettet, so wirst du ein Säufer. Es ist unmöglich, daß du in diesem Alter schon ein Schöppchen Wein trinken kannst! —

Digitized by Google

Knabe. (Besinnt sich) Ja nicht ich allein, meine Schwester hilft auch.

Dame. Thut ihr das oft? —

Knabe. Wenn wir recht viel Geld erbettelt haben, daß es die Eltern nicht merken.

Dame. (Für sich) Da muß man vorbeugen, der arme hoffnungsvolle Knabe ist in schlechten Händen! (Laut) Da hast du etwas Geld; bring es deinen Eltern, aber komm morgen doch ja sicher! Hörst du, komm doch ja!

Knabe. Ganz gewiß, gnädige Frau Madam. Ju he, Ju he! jezt hab ich wieder viel, viel, Geld! (Läuft freudig fort.)

M. A. L.

Frohe Empfindungen eines Jünglings; am Abend des 8. März 1793. *)

Gewiß ist der heutige Tag der glüklichste meines Lebens; denn heute drükt ich zum erstenmal den Kuß der Liebe auf die Lippen eines Mädchens. —

*) Der Verfasser dieses kleinen Aufsazzes ist ein siebenzehnjähriger Jüngling, der seine ganze Bildung nur sich selbst, seinem Unterricht zu danken hat. Sein Freund und Gönner, ein edler deutscher Edelmann (dessen be-

Noch nie empfand ich die Süßigkeit eines Kusses mehr, denn heute; aber es war auch der erste Kuß auf den Mund eines Mädchens, von reiner Liebe begleitet. —

Allein leider war es ein Abschiedskuß; und von dieser Seite betrachtet, wär er bitter gewesen, wenn mich nicht die Hoffnung des Wiedersehens tröstete. —

Ich liebe ein Mädchen! Schön wie eine Göttin, rein und tugendhaft wie ein Engel und — das Mädchen weis noch nicht, daß ich sie liebe! Liebt vielleicht einen andern, und ich weis es nicht! —

Aber sie ist meine Freundinn, ist mir gewogen, und das macht mich schon glüklich. Hätte ich aber noch das Glük einmal Gegenliebe von ihr zu erwarten, o dann beneidete ich keinen König um seine Kronen! —

Sie schrieb sich in mein Stammbuch. O wie oft schon küßte ich das Blatt, auf dem ihr Name steht. Es ist mir das liebste unter allen! Mei-

---

stimmtere Addresse ich mir erbitte) theilte mir diesen kleinen Versuch mit, um ihm zur Aufmunterung des hoffnungsvollen Jünglings in dieser Zeitschrift ein Pläzchen anzuweisen, welches ich hier mit Vergnügen that.

M. A. E.

Digitized by Google

ne übrigen Freunde, die ich alle sehr schäzze, werden diese Hintansezzung dem liebenden Jüngling verzeihen!

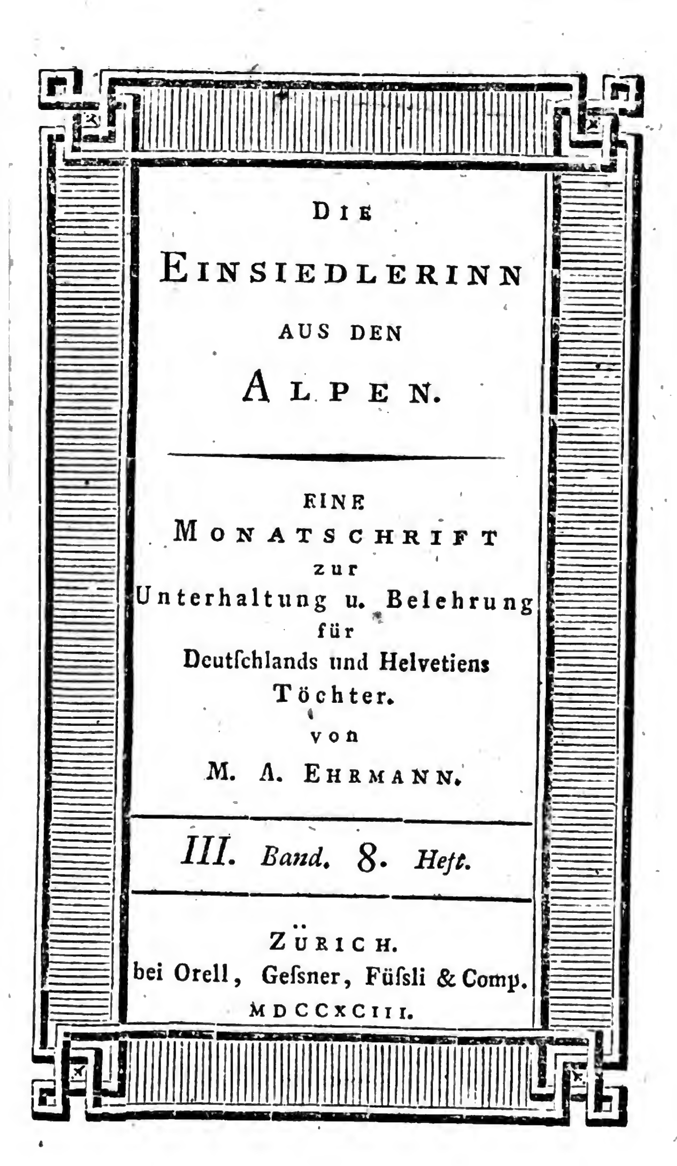
Sie lebt in einem Stande, an dem auch ich Vergnügen finde; den ich schon schäzte, ehe ich das holde Mädchen sah, und — werd' ich in meiner Hoffnung nicht getäuscht — dem ich mich für die Zukunft widmen werde! —

Wahr ist es! Ein edles tugendhaftes Mädchen kann den schlechtesten Menschen bessern. Ich glaube wenn ich der lasterhafteste Jüngling wäre, ein liebevoller treffender Blik von einem solchen Mädchen würde mich auf den Pfad der Tugend zurükführen! —

Sei mir gesegnet glüklicher Abend! — Möchte doch die Vorsehung meinen Wunsch erfüllen, und dich oft wiederbringen!!!

Z. ***

Digitized by Google



Die

Einsiedlerinn aus den Alpen.

Eine Monatschrift zur Unterhaltung u. Belehrung für Deutschlands und Helvetiens Töchter.

von M. A. Ehrmann.

III. Band. 8. Heft.

Zürich.
bei Orell, Geſsner, Füſsli & Comp.
MDCCXCIII.

Digitized by Google

Innhalt.

An meine Leserinnen.

Die Subscribentenliste, so vollständig als sie bis daher gemacht werden konnte, folgt beim nächsten Hefte, welches auch wieder eine Musikbeilage erhält.

M. A. L.

Digitized by Google

Adeline.

Eine ganz wahre Klostergeschichte.

Beschluß.

Sophie war nun schon bei dem Bischoff in der Stadt angelangt, und hatte zu seinen Füssen über das Schiksal ihrer Mutter schon der Thränen mehr als genug geweint. Dieser Bischoff war ein Mann — o, ein treflicher Mann! — Doch meine Leserinnen werden bald selbst sehen, was dies für ein Mann war! — *) Nicht so wie er dachte sein Vikar, der das arme Mädchen lange schon in den

*) Bei seinem Andenken dringt sich mir immer auch das Andenken an den jezzigen treflichen Bischoff von Salzburg auf, der dem katholischen Deutschland durch seine Aufgeklärtheit und Menschenliebe so viel Ehre macht. Wenn solche Männer über die Klöster wachen, so wird die Frömmigkeit wohl nicht leicht in Fanatismus ausarten können. Gott segne den edeln, treflichen, großdenkenden Mann, Gott segne und erhalte ihn lange zum Wohl der Menschheit!

M. A. L.

Digitized by Google

Vorzimmern herum hatte winseln lassen, bis es ihm endlich beliebte, sie vor den Bischoff zu führen; der sie seinem edeln Herzen angemessen empfieng. Sein wichtigstes Geschäft war jezt, recht ernstlich darauf zu denken, wie er in diesem ihm schon so lange verdächtigen Nonnenkloster eine Reform vornehmen könne. Oft schon hatte er es zwar versucht, die Nonnen mit Sanftmuth von Bigotterie und Vorurtheilen zu heilen, ihre verwilderten Gefühle zur Duldung und Menschenliebe aufzuwekken, allein es half bis jezt alles nichts. Nun aber wollte er diese Gelegenheit mit aller Strenge benüzzen, und wenigstens zu verhindern suchen, was er nicht ganz zu verbessern vermochte. Der Anlaß dazu dünkte ihm erwünscht, um die unterdrükte Menschheit wieder in ihre Rechte einzusezzen. Er vergaß über der Wonne an diesem freudigen Gedanken alles, nur seinen Vorsaz nicht! — Auch war er jezt ganz fest entschlossen, mit Sophien ins Kloster zu reisen, als eben sein Vikar kam und ihn an das Hochamt erinnerte, welches er noch zuvor halten müsse. Dieser scheinheilige Mann erlaubte sich im Vorbeigehen noch manche unverzeihliche Anmerkung, aber der edle Bischoff gab ihm kurz und fest zur Antwort: „Lassen Sie „uns zuvor so schnell als möglich der Menschheit

„zum Triumph ein gottgefälliges Werk ausüben,
„und dann erst uns mit einem Herzen, das für
„Gott und Menschen warm schlägt, dem Altar
„nähern.“ — Er befahl ohne weiters anzuspannen, und fuhr auf der Stelle mit dem Vikar und Sophie ins Kloster.

Grosser Saal im Kloster.

Bischoff. Vikar. Viele Nonnen.

Bischoff. (Mit ehrwürdigem Ernst) Wie gesagt, meine Damen, ich will von nun an allen Menschheit empörenden Unfug aus diesem Kloster verbannt wissen. Sie müssen auch einmal den Unterschied zwischen wahrer Religion und wütendem Fanatismus kennen lernen. Die wahre Religion macht gutherzig, menschenfreundlich, duldend, sanft, und lehrt vernünftig handeln; der Fanatismus führt zur Bösherzigkeit, zum Menschenhaß, zur Unduldsamkeit, zur Rohheit und Dummheit.

Oberin. Aber Euer Hochwürden Gnaden erlauben, wo würde es am Ende mit den fleischlichen Gelüsten hinkommen, wenn man ihnen den Zügel liesse? —

Bischoff. Nicht viel weiter als es jezt kam,

Digitized by Google

da man sie mit rohem Zwang und sklavischer Furcht zu unterdrücken suchte. Vieles geschieht jezt bei dieser zwekwidrigen Behandlung heimlich, was sonst gar nicht geschehen würde. Suchen Sie Ihren Schwestern mit Herzlichkeit gute Grundsäzze einzuflössen, lehren Sie die Religion im wahren Verstande kennen, nicht wie sie von menschlichen Meinungen und Leidenschaften verunstaltet wurde. Ich habe Ihnen schon so oft gesagt: Kristus, unser Lehrer, war der größte Menschenfreund, nur seine leidenschaftlichen Nachkömmlinge entstellten den Sinn seiner gränzenlosen Liebe.

Oberin. Aber unsere seligen Vorgängerinnen befolgten doch auch mit vieler Frömmigkeit die strengen Regeln des heiligen Ordens nach dem buchstäblichen Sinn. Warum wird es uns zum Verbrechen angerechnet, sind wir denn lutherisch geworden? —

Bischoff. Pfui, was ist das für eine unwürdige Anmerkung! Damals war man in der Aufklärung noch nicht so weit als jezt. Ihre Vorgängerinnen irrten ohne es zu wissen. Sie hatten Niemand, der sie leitete, Niemand, der ihre Herzen zu bessern suchte. Sie wissen, daß ich lange mit kristlicher Nachsicht dem Irrthum, dem Verfolgungsgeist, den Privatleidenschaften zugesehen

Digitized by Google

habe; nun aber ist das Maaß voll, und ich bin zum strengen Richter geworden! —

Oberin. (schnippisch) Dies steht zu Euer Hochwürden Gnaden.

Bischoff. Frau Oberin, Ihr unwürdiges Betragen soll mich nicht aus der Fassung bringen.

Oberin. Wenn man ein gutes Gewissen hat, wie ich, so darf man schon so freimüthig sprechen.

Bischoff. (sieht sie fest an) Haben Sie das wirklich?

Oberin. Euer Hochwürden Gnaden sind heute sehr übellaunigt.

Bischoff. Nur gegen gewisse Menschen! — Frau Oberin, noch einmal, haben Sie das wirklich? —

Oberin. Herr Bischoff, solche Fragen gehören in den Beichtstuhl.

Bischoff. (mit bitterm Ernst) Nein vor den Richterstul der Menschheit gehören sie! — Sie haben also ein ganz gutes Gewissen, und erinnern sich keiner heimlichen Grausamkeiten? —

Oberin. Wie soll ich das nehmen?

Bischoff. Im rechten Verstande, wenn ich bitten darf: Sie wissen sich also nicht zu entsinnen, daß Sie der schwachen Menschheit mehr Strafe aufbürdeten, als sie zu ertragen vermochte? —

Digitized by Google

Oberin. (Für sich) Was das mich herunter sez- zen heißt! — Ich befliß mich von jeher als Vor- steherinn eines alt berühmten Klosters, das Laster nach dem ausdrüklichen Sinn unsers heiligen Ordens zu strafen.

Bischoff. Wenn ich Ihnen aber mit Thatsachen das Gegentheil beweise? —

Oberin. Vielleicht durch Verläumdung, oder — — —

Bischoff. O nein, durch sprechende Beweise! — Herr Vikar, rufen Sie Sophie und die an- dern beiden Unglüklichen herein.

Oberin. (Für sich) Ich bin verrathen! —

Vikar. Euer Hochwürden Gnaden nehmen es einem demüthigen Diener nicht ungnädig, ich dächte . . . .

Bischoff. Sie haben nichts zu denken, als was ich Ihnen befehle, folgen Sie! —

Oberin. Herr Bischoff, ich protestire im Na- men des ganzen Konvets gegen dieses mich so be- schimpfende Betragen! —

Bischoff. Madam, Sie hatten ja erst vorhin noch so ein gutes Gewissen?

Sophie. Adeline. Antonie

Sophie. (Zu seinen Füssen) O Gott, segne unsern Retter!

Oberin. (Für sich) Ich bin verloren, sie ist meine Anklägerin!

Bischoff. Stehen Sie auf, liebes Mädchen.

Oberin. (Für sich) Liebes Mädchen, nun erkläre ich mir diese Großmuth! —

Bischoff. Frau Oberin, kennen Sie dies Mädchen? —

Oberin. O ja, als eine Landstreicherin.

Bischoff. Und doch hat diese edle Landstreicherin mehr Gefühl in Einer Ader als Sie im ganzen Körper! —

Oberin. (Beissend) Mag wohl wahr seyn, dies werden Euer Hochwürden am besten wissen.

Bischoff. Pfui Madam! — Kennen Sie auch diese da? (Deutet auf Antonie)

Oberin. Freilich kenne ich sie, die Hochverrätherin.

Bischoff. Worinn bestehen denn ihre Verbrechen? —

Oberin. Hm, sie hat nur den ganz kleinen Fehler begangen, daß sie als Gefangenwärterin meineidig wurde, und die Schlüssel zum Gefängniß mißbrauchte.

Bischoff. Hat sie sonst weiter nichts gethan? —

Oberin. (Spöttisch) O nein weiter gar nichts, als eh sie ins Kloster kam, diesen Bastard gebo- ren. (Deutet auf Sophie)

Bischoff. Antonie, was soll dieser Mißverstand? Sophie ist ja Adelinens Tochter? —

Oberin. (Für sich) In der Hölle kann kein ärge- rer Wirrwar seyn! —

Antonie. Richtig Euer Hochwürden Gnaden; lieb Sophiechen ist Adelinens Tochter. Ich ließ die Nonnen im Irrthum, bloß um die arme Zer- fleischte vor neuen Geiselhieben zu bewahren.

Bischoff. Schön, herrlich, groß! —

Antonie. O ich bitte Euer Hochwürden Gnaden inständig, mich ja nicht so sehr zu loben, sonst muß ich nachher wieder schwer dafür büssen.

Bischoff. Dies soll verhütet werden! — Also Sophien hieltet Ihr für Antoniens Tochter? — O Ihr Blinden, sie für die Tochter einer Matro- ne zu halten, die sich seit vielen Jahren durch ei- nen exemplarischen Lebenswandel auszeichnete. Ha, der Neid ist doch immer so bereit, gleich das Schlimmste zu glauben!

Oberin. Herr Bischoff, alle Menschen können sich irren; aber Fluch dem gehässigen Zufall, der mir diesen Bastard wieder ins Kloster führen muste! —

Digitized by Google

Bischoff. Sophie, wie kamst du wieder hieher, wo warst du vorher? —

Sophie. Durch den Beamten Klairsaint, der mich in seinen Schuz nahm, als mein erster Wohlthäter und meine Amme todt waren.

Bischoff. Frau Oberin, wem übergaben Sie Sophie als Kind? —

Oberin. Einem verrätherischen Landgeistlichen!

Sophie. Ganz richtig; meine Amme, ein gutes, biederes Bauernweib, erhielt mich von ihm. Er starb aber bald, und empfahl mich dann auf dem Sterbebett eben diesem Beamten Klairsaint, im Dorfe Roulet.

Oberin. Der mir fein hübsch kein Wörtchen davon sagte, daß du es seist, als er dich mir zur Erziehung übergab.

Bischoff. So weiß die gütige Vorsehung auch die schlausten Plane zu zertrümmern, merken Sie sich das, Frau Oberin. Aber Sophie, woran erkanntest du deine Mutter? —

Sophie. An Ihren, an meines Vaters, und an meinem Namen, die ich von meinem ersten Wohlthäter und meiner Amme oft nennen hörte, so wenig Ausführliches man mir auch von ihrem Schiksal überhaupt sagen konnte.

Bischoff. Alles dies, und noch mehr, hat mir

Sophie schon gesagt, aber ich ließ sie es aus guten Gründen vor dem ganzen Konvent wiederholen. Adeline, waren Sie mit Grafen Dorville rechtmässig vermählt? —

Adeline. Rechtmässig, ich schwöre es vor Gott dem Allmächtigen! —

Bischoff. Wissen Sie nicht, wo Dorville hin kam? —

Adeline. Nein, Euer Hochwürden, man sagte mir, er werde über Meer geschickt.

Bischoff. Kannten Sie ihn auch nicht Frau Oberin?

Oberin. Mir war genug, seine Buhlerinn zu kennen, die mir von der Familie zur Züchtigung übergeben wurde.

Bischoff. O Sie haben Ihr Versprechen an dieser Unglüklichen reichlich erfüllt! —

Oberin. Wie es die Gesezze geboten, und der vorige Bischoff — Gott hab ihn selig, es war ein frommer Krist — es billigte.

Bischoff. Madam, man kann Krist seyn, ohne Unmensch zu werden. Sie verstehen den Sinn Ihrer Gesezze noch lange nicht genug. Es steht ausdrüklich darinn, selbst die ärgste Sünderin nicht mit Zwang bessern zu wollen; und Adeline war keine Sünderin, keine Buhlerinn, sie war die

Digitized by Google

Gattin des Grafen. Es steht ausdrüklich darinn, nur im höchsten Nothfall, nur dann, wenn jedes sanfte Mittel fehl schlägt, zu einer ernsteren aber nicht grausamen Behandlung zu schreiten.

Oberin. Dies war eben der Fall bey Adeline, wir wollten Sie mit Sanftmuth als Schwester annehmen, und zogen ihr deswegen schon Nonnenkleider an, aber Sie raste unaufhörlich nach ihrem Buhler.

Bischoff. So, Sie wollten Sie also noch obendrein, vermuthlich um des Geldes willen, das die gräfliche Familie anbot, in den Orden zwingen?— War sie in Euern Augen noch nicht unglüklich genug? — Wie stumpf muß das weibliche Gefühl schon seyn, wenn es nicht einmal mehr begreifen kann, was eine getrennte Gattin und Mutter leidet! — Wie verworfen ist der Mensch, wenn er mit so viel Kälte eine keusche eheliche Liebe durch Geiselhiebe und Gefängniß zu tödten sucht! — Wie viel Schande macht es dem weiblichen Herzen, wenn es sich bis zu solchen Grausamkeiten verhärtet! Welch ein Brandmal wäre es für die heilige Religion, wenn sie zu diesen blutigen Opfern ihre Hand böte! — Wie weit unter der erhabenen Absicht seiner heiligen Stifter stände ein Orden, wenn er geböte, Liebende, oder Schwache, auf eine lang-

Digitized by Google

same unmenschliche Art zu peinigen! — Frau Oberin, Sie haben sich durch diese Handlung Ihres Amts unwürdig gemacht. Hochmuth und Bigoterie verschlimmerten Ihr Herz, Fühllosigkeit und Neid sezten es weit unter die Würde des Menschen hinab. Irrthum und Vorurtheile haben Ihren Karakter verhärtet, er werde wieder weich unter dem Druk des Unglüks; er lerne wieder fühlen in dem nämlichen Kerker, worin Sie Adelinen schmachten liessen, ohne ihren Schmerz zu fühlen! — Sie sind Ihres Amts entsezt, und zu drei Monat Gefangenschaft verurtheilt. Die edle Antonie nehme Ihre Stelle ein, und beweise der Menschheit, daß die Religion ohne Herzensgüte und Duldung ein blosses Wortspiel ist; sie beweise ihr, daß nur Menschenliebe und Nachsicht für die Schwachheiten Anderer ihre göttlichen Früchten sind! —

Oberin. (Hochmüthig und trozzig) Eine Laienschwester soll meine Stelle ersezzen? —

Bischoff. Dem Namen aber nicht den Handlungen nach ist sie Laienschwester. Ich dulde keinen fernern Widerspruch, und gebiete Ihnen bei meiner Würde, sich augenbliklich in den Kerker führen zu lassen.

Oberin. (In der Verzweiflung) Harter Pfaffe, Fluch Ihnen, und Ihrem ganzen Anhang! —

Digitized by Google

(Sie wird fortgeführt.)

Bischoff. Adeline, Ihre zerrüttete Gesundheit bedarf der Pflege, Sie begleiten mich mit Sophie in meinen Pallast.

Adeline. (Zu seinen Füssen) O daß ich diesem Gottmenschen genug danken könnte! —

Antonie. (Weint) Ich soll also alles auf einmal verlieren? — Soll Adeline und lieb Sophiechen verlieren? —

Bischoff. Wir sehen uns alle bald wieder. (Zu den Nonnen) Meine Damen, ich hoffe, daß man die edle Antonie als die würdigste unter allen bisherigen Oberinnen anerkennen wird? —

Der Bischoff reiste nun, gesegnet von den bessern Nonnen, an deren Spizze die gutherzige Antonie stand, mit den beiden Frauenzimmern ab. Sein einziger Wunsch war, Adelinens Gesundheit wieder herzustellen, und es gelang ihm auch. Sie erholte sich unter seiner großmüthigen Sorgfalt bald wieder; doch liessen ihre harte Schiksale auf ihrem Gesichte und in ihrer Seele einen schwermüthigen Eindruk zurük, den er mit aller edeln Gastfreyheit nicht zu vertilgen vermochte. In ihren Augen lag für den Seelenkenner eine gewisse sanfte Mischung

von Kummer und Liebe. In ihren Zügen erblikte man deutlich die ehmalige geistvolle, aber durch Leiden unterdrükte Lebhaftigkeit. Das Meisterstük der Schöpfung war in diesem so seltenen Weibe, voll Seelengrösse und Feuer, durch Menschengrausamkeit bis auf wenige Ruinen zerstört worden. O so werden oft hundert herrliche Menschen durch ihre Mitmenschen zu Grunde gerichtet! —

Adeline dankte jezt zwar dem Ewigen mit aller Wärme für ihre Rettung, aber sie fühlte sich todt für jede gesellschaftliche Freude. Zudem schmerzte es sie heimlich, dem edeln Bischoff aus Armuth so lange zur Last bleiben zu müssen. Ohne Heimath, ohne Geld, ohne Aussichten für die Zukunft, mit einem so feinen Ehrengefühl wie das ihrige war, mußte es sie schmerzen. Je edler der Menschenfreund an ihr handelte, desto mehr wurde das Gefühl in ihr rege: Ich kann seine Wohlthaten, ohne undankbar zu seyn, nicht länger mehr annehmen! —

Der Vikar, den meine Leserinnen schon ein Bischen kennen, trug zu dieser anhaltenden Schwermuth auch das Seinige bei. Er machte sich bei Sophien immer mehr zu schaffen, als beiden lieb war, und wußte den armen Mädchen von Stadt-

Digitized by Google

klatschereien so viel in die Ohren zu raunen, daß sie und ihre Mutter im höchsten Grade unruhig wurden. Sophie war noch zu unschuldig, um die nicht gar rühmlichen Absichten zu bemerken; aber um desto tiefer blikte Adeline in seine Seele. Ueber so was, das an planmässige Verführung gränzte, mit einem Manne, wie dieser war, in Kollission zu kommen, war ihr unerträglich. Um so mehr, da sie den edeln Bischoff mit nichts betrüben wollte, das seinem Herzen wehe thun konnte. Indessen behaupteten Mutter und Tochter ihre Würde wie gewöhnlich fort, ohne sich mit diesem sinnlichen Schleicher gerade abzuwerfen.

Da aber das Stadtgespräch über ihren Aufenthalt in einem geistlichen Hause immer lauter wurde, und Elende es sogar wagten, der edelsten Handlung einen teuflischen Anstrich zu geben, so entschloß sich Adeline, es mit Bewilligung des Bischoffs zu verlassen. Der edle Mann, an dessen erhabenen Seele sonst jede Lästerung abprellte, der sich sonst mit hohem Selbstgefühl stolz über so was hinwegsezte, vergoß bei dieser Nachricht Thränen! — Nicht um der Menschen, die ihn so schändlich verkennen konnten, aber um des Verlusts einer so lieben Gesellschaft willen. Allein was wollte er machen? Er mußte sich um der Ehre der Damen

willen, dieses Opfer gefallen lassen; er mußte ihrem Umgang entsagen, und entsagte ihm edel und großmüthig, so wehe es ihm that. Es wurde also beschlossen, daß Adeline mit ihrer Tochter in wenig Tagen ein entlegenes Landgut beziehen sollte, welches er ihr mit vieler Schonung auf die feinste Art zum Eigenthum überließ. Man hatte sich unterdessen auch alle mögliche Mühe gegeben, etwas von Dorville zu erfahren, aber vergebens; man erfuhr weiter nichts, als daß seine Aeltern gestorben seien, und daß er noch immer nicht zum Vorschein gekommen wäre. Fürchterlich griff diese Ungewißheit über sein Schiksal in Adelinens Seele! — Die gute Sophie that freilich alles, ihre gebeugte Mutter aufzuheitern, aber es gelang ihr nicht immer. Doch wir wollen jezt diese Frauenzimmer auf kurze Zeit verlassen, und in das Zimmer des Bischoffs schleichen.

Bischoff. Graf von Verval.

Graf Verval. Euer Hochwürden mögen verzeihen, daß mich mein Herz in dieser Stadt zuerst zu Ihnen hinzog. Lange schon verehrte ich Sie unbekannterweise, als den edelsten Mann in der ganzen Gegend; aber nie wollte es sich schikken, es

Ihnen

Ihnen mündlich zu sagen. Ich komme so eben von einer grossen Reise her, auf der ich unvermuthet zum Gouverneur dieser Stadt ernannt wurde, und bin nun hier, um Ihnen mein Herz und meine Freundschaft anzubieten.

Bischoff. Herr Graf, Sie überraschen mich mit Ihrer warmen Herzlichkeit unendlich, man muß Ihnen gut seyn! —

Graf V. Bei Leuten, die mich zu verstehen im Stande sind, spreche ich immer so, und glaube, daß es eben deswegen keinen langen Zeitraum bedarf, um sich zusammen zu schmelzen. Wir sind also Freunde? —

Bischoff. Das sind wir, und versiegelt sei unsere Freundschaft mit dieser ersten feierlichen Umarmung! — Wie kömmt es doch, lieber Graf, daß Sie vor Ihrer Abreise, wie man mir sagte, auf dem Lande ein so einsames Leben führten? —

Graf V. Weil mir die Menschen lästig wurden.

Bischoff. Aber Sie sind doch noch in den Jahren, wo man Ihrem Umgange sonst nicht so leicht entsagt.

Graf V. Sie haben mich darnach behandelt! —

Bischoff. Und doch stehen Sie durch sie so frühe auf dieser glänzenden Stufe? —

Digitized by Google

Graf V. Freund, Glanz macht nicht glüklich, wenn's da drinn nicht ruhig ist! — (Deutet aufs Herz.)

Bischoff. Ganz wahr!

Graf V. Und wenn man von den Seinigen, auf deren Herz uns die Natur so viel umfassende Ansprüche gab, noch so gedrükt wurde wie ich, o dann streift man sich gerne von allem ab, weil alles einer glänzenden Lüge gleicht.

Bischoff. Viele Menschen thun ihren Brüdern aber oft auch blos aus Irrthum wehe.

Graf V. Wozu sich gewöhnlich noch Verhärtung und Bosheit gesellen. Glauben Sie mir, edler Mann, es giebt Aeltern, in deren Seele kein Fünkchen feines Gefühl mehr tönt, weil ihre Herzen mit den Jahren kalt wurden.

Bischoff. Gut, es giebt aber auch Kinder, in deren Seele zu viel Gefühl tönt. Die sich oft so blindlings im ersten Jugendfeuer jedem lokkenden Sturm überlassen, besonders in der Liebe.

Graf V. O Sie greifen in meiner Seele gerade die rechte Seite; ich fühle die Wunde doppelt wieder, die man mir einst um der Liebe willen schlug! —

Bischoff. Wollten Sie sich vielleicht in eine übereilte Vermählung einlassen? —

Digitized by Google

Graf V. So nannten es die Unmenschen, weil es ihren Konvenienzen nicht behagte.

Bischoff. Auch diese, lieber Graf, erfordern bei Leuten von Staude oft gewisse Rükfsichten.

Graf V. Aber nicht auf Kosten des Herzens, nicht auf Kosten der ganzen Lebensglükseligkeit. Wehe denen, die von ihrem eignen Blut ein solches Opfer erzwingen wollen! —

Bischoff. Sie haben Recht, mein lieber; aber junge Leute berechnen bei so was nur ihre Liebe, und nicht ihr künftiges Auskommen.

Graf V. Dies war hier der Fall nicht! — Was meiner Gattin an Vermögen gefehlt hat, das würde das Meinige ersezt haben. Aber Ahnenstolz, Eigensinn, und Uebermuth, spielten zu meiner Verzweiflung ihre Rolle. Mein Vater, ein hochmüthiger Mann, kettete sich fest an den Gedanken, er ist Sohn, und muß mir nachgeben. Ich wurde im Grunde bloß darum das Opfer, weil er einmal diese Meinung gefaßt hatte. Ueberhaupt sind die Gränzlinien älterlicher Gewalt hierin noch lange nicht bestimmt genug angegeben. Ich denke, wenn sich die Aeltern mehr in die glühenden Gefühle ihrer Kinder zu versezzen wüßten, und diese mehr aus Grundsäzzen liebten, wie ich liebte,

Digitized by Google

so würden viele tausend Lebensglükseligkeiten weniger gemordet werden! —

Bischoff. Ganz nach meinen Grundsäzzen gesprochen; aber wenn ihre Aeltern einst sterben, so läßt sich ja alles wieder gut machen.

Graf V. Sie sind schon gestorben.

Bischoff. So, nun können Sie also das Glük in der Liebe wieder ungehindert finden.

Graf V. (Im vollen Feuer) Ja Freund, wenn sie mir Weib und Kind nicht schon zuvor vom Busen gerissen hätten! — Der Allmächtige strafe sie nicht jenseits; aber wenn sie ruhen können, so gibt es keinen Gott mehr! — Ich war nicht an ihrem Sterbebette, als sie hinüber giengen, aber wäre ich da gewesen, ich hätte sie nicht ruhig sterben lassen, bis sie den Frevel an der Menschheit wieder gut gemacht hätten. Zu meinem Unglük war ich nicht da, und sie starben schnell dahin, mit einem Gewissen, das ich nicht mit in die Ewigkeit nehmen möchte! — Gott, laß mich ihnen unter der Erde nicht fluchen, sie sind jezt gerichtet, und ich trage mein Unglük bis zum Grabe hier im Busen, wie eine nagende Schlange! — Fröhlich werde ich nun einmal in dieser Welt nicht mehr, das ist entschieden!

Digitized by Google

Bischoff. Und kennen doch als Krist die unbegreiflichen Wege der Vorsehung? —

Graf V. Ach Gott, durch lange Leiden wird man auch für die ehrwürdigste Hoffnung stumpf! —

Bischoff. Oeffnen Sie mir Ihr Herz ganz, ich bin aus wichtigen Gründen äusserst begierig, auf die deutlichere Entwiklung Ihres Schiksals.

Graf V. (Gerührt) In so vielen Jahren zum erstenmal wieder eine Thräne der bessern Menschheit geweint! — O es thut so wohl, das Glük der Mittheilung! — Meine Geschichte ist kurz, aber schröklich. Ich liebte frühe schon mit der innigsten Seelenverkettung, mit den reinsten Absichten, mit der lebhaftesten Begeisterung, mit der vollkommensten Herzensharmonie ein Mädchen, die als Waise in unserm Hause erzogen wurde.

Bischoff. (Für sich) Himmel, welch Aehnlichkeit im Schiksale! —

Graf V. Sie war nicht schön, aber interessant; nicht reich, aber gut; nicht hochadelich, aber edel; nicht galant, aber geistvoll; nicht wollüstig, aber feurig; nicht bigot, aber religiös; nicht überaufgeklärt, aber rein von Vorurtheilen; stark in ihren Gefühlen, innig in der Liebe, herzlich im Betragen, bescheiden, offen, selbst bei ihren Fehlern, so

war sie, so erschien mir nach langer Prüfung ihr Karakter.

Bischoff. (Für sich) Wie ihr so ganz ähnlich! —

Graf V. Wir kämpften lange, lange, eh wir uns zur Liebe hinreissen liessen. Wir entsagten einander im Tugend-Enthusiasmus oft, aber die unbezwingliche Leidenschaft riß uns doch wieder zusammen. Wir verkrochen uns hinter die Religion, hinter die Grundsäzze und Pflichten, aber Herz und Gefühl fanden sich doch wieder, besonders in stummen Augenblikken. So bald meine Aeltern diese Liebe bemerkten, wurden sie roher, mißtrauischer, härter, gebieterischer, fühlloser, und wir wurden dann um desto feuriger.

Bischoff. Dies ist der gewöhnliche Fall.

Graf V. Man traf heimliche Anstalten, um uns zu trennen, und ich strengte dann meinen Kopf zu Gegenminen an. Je mehr uns das Schiksal trozte, desto mehr trozte ich ihm. Wir liessen uns jezt so schnell als möglich ins Geheim trauen, und vergassen in den Armen der Liebe alles überstandene Unglük, berauscht von himmlischer Wonne! — Aber ach, sie dauerte nicht lange diese erhaschte, erzwungene, und doch so süß genossene Wonne! — Wir erwachten nach einem kurzen

Digitized by Google

Traum zu neuen fürchterlichen Leiden. Bald bemerkte man an meiner Gattin die für mich so erfreulichen Folgen einer aus Liebe geknüpften Ehe, und riß sie mir, mit diesem so theuren Pfande gesegnet, weg von meinem Herzen! —

Bischoff. (Für sich) Ich habe mich also nicht geirrt!

Graf V. Mir wars, als ob ich ihr mit dem lezten Kuß, auf ihr von Thränen nasses Gesicht, auch meinen lezten Hauch aufdrükte. Ich rang mit den bestochnen Teufeln, die sie mir mit Gewalt entrissen, mit verzweiflungsvollen Kräften. Ich war bereit zu morden, wo meine Faust hingleitete; ich fluchte in der ersten Raserei dem Allmächtigen, meiner Geburt, meinen Aeltern, der ganzen Menschheit; aber zum Jubel der Hölle siegte die Uebermacht, und . . . weg war sie, aus meinen Armen! —

Bischoff. O Menschen! Menschen! —

Graf V. Wie mir dann aber auch war! — Wie mir war, als ich den lezten schwachen Laut ihres Jammergeschreis hörte, als ich armer Verlassener mich zu ohnmächtig fühlte gegen die Uebergewalt! Ha, wie mir auch damals war! — Nur mein Herz schlug ihr noch laut jammernd nach, alle übrigen Kräfte waren erschöpft und todt. Auch mein Geist floh ihr noch nach mit gespannter, to-

Digitized by Google

bender, zügelloser, unaufhaltsamer Fantasie, bis ich endlich in eine Betäubung verfiel, die an starre, kalte Fühllosigkeit, an staunende Verzweiflung, an sprachlose zähnknirschende Wuth gränzte. In diesem Zustande brachte man mich bewacht auf eines meiner Landgüter. Lange war ich in meinem Eigenthum ein Gefangener, lange bot ich umsonst mein ganzes Vermögen für meine Freiheit und für eine einzige sichere Nachricht von meiner Gattin an; ich konnte bis auf die jezzige Stunde nichts von ihr erfahren. Endlich starben meine unnatürlichen Aeltern, und hinterliessen mir einen Haufen elendes Geld, aber eine zerrüttete Gesundheit und ein blutendes Herz. Es dauerte mehrere Jahre, ehe ich mich in meiner Schwermuth nur zum Reisen entschliessen konnte. Ich gefiel mir in meinem leblosen Zustande selbst so wohl, und würde gewiß keine Reise angetreten haben, wenn ich nicht noch ganz leise gehofft hätte, durch dieses Mittel etwa wieder todt oder lebendig meine Adeline zu finden.

Bischoff. (Für sich) Sie ists bei Gott! — (Mit Fassung) Adeline hieß sie also? — das ist ein lieblicher Name!

Graf V. Er klingt mir auch jezt noch in die Ohren wie der schönste Ton aus der himmlischen Musik! —

Ein Bedienter. Wenn es Euer Hochwürden Gnaden erlauben, so wünschten die fremden Damen ihren Abendbesuch machen zu dürfen.

Bischoff. Es soll mir eine Ehre seyn.

Graf V. (Auffahrend) Damen kommen? — Nun geh ich! —

Bischoff. Sie werden es nicht bereuen, wenn Sie bleiben, es sind herrliche Weiber! —

Graf V. Ach mir ekelt vor der ganzen Weiberwelt! —

Bischoff. Sie müssen nicht ungerecht seyn, lieber Graf, Sie sehen, es ist Zufall, und ich kann es nicht abschlagen.

Graf V. Ich werde in dieser Stimmung eine alberne Figur spielen

Bischoff. Nur noch geschwind unter uns eine Frage, ehe sie kommen: Führten Sie nicht einst den Namen Dorville? —

Graf V. So hieß ich vor meiner Gefangenschaft; dann aber trug ich den Namen meines Guts.

Bischoff. So, so, ich konnte es nicht reimen, nun ist mir ihre Geschichte lange schon bekannt, aber nicht so ausführlich, wie ich sie von Ihnen hörte.

Digitized by Google

Bischoff. Graf von Verval. Adeline. Sophie.

(Dämmerung.)

Bischoff. Hier meine Damen, hab ich die Ehre Ihnen unsern neuen Gouverneur, den Grafen von Verval aufzuführen.

Graf V. Lassen Sie mich Ihrer gütigen Nachsicht empfohlen seyn, meine Damen, ich bin heute gerade nicht in gesellschaftlicher Laune.

Adeline. (Aeusserst verlegen, ohne zu wissen warum) Man kann — nicht immer — gleich seyn, mir ist heute gerade — auch nicht recht wohl.

Bischoff. Mit Ihrer Gesundheit will es sich also noch nicht recht schikken? — Aber Fräulein Sophie sieht recht gesund aus.

Adeline. (Immer verlegner) Ja, ja, es mag — es mag so seyn.

Bischoff. Sezzen wir uns! — (Der Graf sezt sich zwischen die beiden Damen. Adeline sieht ihn lange starr an, er sie endlich auch, plözlich schreit sie) Dorville bist du es? —

Graf V. (Im Einklang) Adeline! — (Fallen sich in die Arme.)

Sophie (Zu seinen Füssen) Vater, und ich . . . Ihre Tochter! —

Graf V. (Rafft sie auf) Meine Tochter, meine

Tochter? — (Schneller) Hier mein Weib, da meine Tochter! — Meine Adeline und meine Tochter, meine Tochter und mein Weib, alles auf einmal, alles auf einmal, ha, dies Uebermaas von Wonne, o ich Ueberglüklicher, ich halte es nicht! — Alles auf einmal, alles auf einmal, mein Weib und mein Kind. O die Freude erstikt mich! — Freund, Sie haben es schlimm gemacht, die Freude erstikt mich! — Alles auf einmal, Adeline bist du es auch gewiß? — Bist du es auch gewiß? — Wieder mein, wieder ganz mein, für dieses Herz? mein, alles mein, Weib mein, Tochter mein, alles mein! — Wie heißt denn dies schmukke Mädchen da, sag Weib, wie heißt sie denn? — Wo soll ich nur erst mit küssen anfangen? — O Weib, o Tochter, ich, sonst so freudenloser Mann, jezt Vater und Gatte auf einmal, o mir ist so wol und so wehe, die Freude drükt mich ins Grab! —

Adeline. (Sanft) Gatte, wenn dir dies abgezehrte Gesicht nicht fremd geworden ist, o so mässige dich, du wirst ja sonst krank! —

Graf V. (Fällt ihr um den Hals) Ich krank werden, an deinem Busen krank? — In deinen Armen krank? — Bei dem Anblik dieses holden Gesichts, dieser sprechenden, geistvollen, schmachtenden Augen, dieses süssen Mundes, dieser seelenvollen

Digitized by Google

Züge, krank werden? — Weib, du fantasirst! Ich liebte dich ja nie um der Sinnlichkeit willen, das, was meinem Herzen so bekannt ist, hat weder Zeit noch Kummer aus deinem Gesichte vertilgt. Und siehst du, siehst du, wie unsere Tochter so ganz unser Ebenbild ist? — Siehst du gerade der seelenvolle sanft schmachtende Blik ihrer Mutter, das Feuer ihres Vaters im ganzen Betragen, das hinreissende, feurige Herzliche meiner Adeline, alles, alles von dir und mir, sogar deine abwechselnde Schwermuth und Heiterkeit. Aber sag mir nur um Gotteswillen, wo warst du denn seither? — Wie ist es dir gegangen? — (Mit einer plözlichen Schwermuth) Sie mögen dir und deinem Kinde wol übel mitgespielt haben, Du Arme, (Es laufen ihm Thränen über die Wangen) und dies alles wegen meiner! —

Bischoff. Ruhig, lieber Graf, hören Sie nun Ihren wonnetrunkenen Freund auch ein Bischen an. Ich wollte den ersten Affekt schöner Gefühle zuerst vorüber rauschen lassen, und Sie dann erst über manches aufklären.

Graf V. Edler, großmüthiger Mann, beinahe hätte ich Sie über Weib und Kind vergessen. Aber Sie wissen ja, da, wo die Natur spricht, ist man für jedes andere Gefühl taub. Nehmen Sie

an diesem warmen Herzen meinen Dank hin, denn vermuthlich sind Sie der Retter meines Weibs und meiner Tochter. Gott lohne Sie, ich fühle jezt zu viel, um recht denken zu können! — Sagen Sie mir aufrichtig, wie kommen Sie zu diesen Unglüklichen? —

Bischoff. Durch die wunderbarste Fügung wurde Sophie die Retterin ihrer Mutter, und ich dann der Retter von beiden.

Graf V. Ist das möglich? — O wir armen Erdenwürmer, was sind wir gegen das alles umfassende Wesen über uns! —

Bischoff. Adeline wurde noch, eh ich Bischoff war, in ein Nonnenkloster gesperrt, das in meine Diözes gehörte. Dort gebahr Sie Sophie, die man ihr gleich nach der Geburt wegnahm, und sie einem Landgeistlichen in die Kost gab. Der edle Mann hatte dies Kind vermuthlich bloß darum angenommen, um es den Händen der hartherzigen Nonnen zu entreissen, und suchte ihm eine Bauernfrau zur Amme, der er es im Stillen übergab. Auf seinem Sterbebette hatte er die kleine Sophie einem Beamten, der sein Busenfreund war, zur fernern Großmuth auempfohlen.

Graf V. O wie heißt der Mann, wie heißt

er, ich will mein Vermögen, mein Herz, mein Leben mit ihm theilen! —

Bischoff. Er heißt Klairsaint, und wohnt im Dorfe Roulet.

Graf V. Gut, gut, wir werden uns bald sehen, edler Mann! —

Bischoff. Klairsaint beförderte Sophie, da sie grösser war, wieder in das nämliche Kloster als Kostgängerin, wo ihre Mutter gefangen saß, ohne daß sie oder er es wußten. Der Landgeistliche hatte ihm vermuthlich über vieles keine Aufklärung gegeben, oder wußte vielleicht das meiste von den Nonnen selbst nicht; genug, durch den Beistand einer treflichen Nonne entdekte Sophie ihre Mutter im Kerker; sie erkannte sie, entwischte, kam zu mir, und ich rettete sie dann vollends aus den Händen unmenschlicher Weiber.

Graf V. (Weint) Armes, armes Weib, du hast in deiner Gefangenschaft wohl viel ausgestanden? — Armes, armes Weib, verdiene ich dich auch du Engel? — O sag mir, wie behandelte man dich? —

Bischoff. Ersparen Sie ihr und mir dieses die Menschheitschändende Geständniß! — Sie blieb standhaft, und ließ sich nicht in den Orden zwingen, und zwar so standhaft, daß sie auch in den

Digitized by Google

Ketten mit hohem Muthe ihren Peinigerinnen derbe Wahrheiten sagte.

Graf V. (Drükt sie freudig ans Herz) Thatst du das? — Thatst du das, du grosse Seele du? — O wer Geist und Herz besizt, den zwingen selbst Fesseln und Kerker nicht zum Schweigen. Herrlich, herrlich! daran erkenne ich meine Adeline, die sich durch Geist und edeln Stolz selbst geadelt hat! —

Bischoff. Nun muß ich Sie aber noch mit einer edelnSeele bekannt machen; die schlechten, die dabei ihr Wesen trieben, nenne ich Ihnen nicht. Dies ist in dem nämlichen Kloster Schwester Antonie, welche Sophie ins Gefängniß führte, und für Adeline sich geiseln lassen wollte. Ein Weib von seltener Herzensgüte, die ich um ihrer Verdienste willen dann zur Oberin einsezte.

Graf V. Die muß ich auch kennen lernen; wir wollen hin, alle zu ihr hin, wie wir da sind! — O ich will in meinem Leben nie mehr sagen, daß es unter tausend schlechten Menschen nicht auch hundert gute gebe! —

Bischoff. Und in Ihrem Leben nie mehr...

Graf V. Ich verstehe Sie, ehrwürdiger Mann! — Und in meinem Leben nie mehr an der Vorsehung zweifeln! — Nun bitte ich um Ihren Segen zur neuen Vermählung! — Segnen Sie

Digitized by Google

uns, edler Mann, segnen Sie uns, da Sie Gott zu dieser hohen Würde auserkohren hat! — (Die Familie kniet hin)

Bischoff. Der Herr segne Euch, die Huld und Gnade des Allbarmherzigen sei mit Euch, und bewahre Euch! Amen! — Amen!

Marianne Ehrmann.

Ueber die Liebe

unter dem

Landvolk.

Von Joh. Gottfr. Pfahl.

Die Liebe ist ein so allgemeines Bedürfniß des menschlichen Geschlechtes, daß wohl nur sehr wenige seiner Glieder, unter niedrigen und höhern Ständen, ihre Süssigkeiten nicht geschmekt, und ihre Leiden nicht gefühlt haben. Kaum haben wir die Jahre der Mannbarkeit erreicht, so spricht uns eine geheime aber mächtige Stimme laut ins Herz, einen vertrauten Gesellschafter aufzusuchen, um an seiner Seite den Weg des Lebens zu durchwandeln;

Digitized by Google

deln; und haben wir ihn gefunden, so hängt es selten mehr von uns ab, ihn wieder von uns hinweg zu weisen. Ein unwiderstehlicher Drang reißt uns zu ihm hin, wir bieten ihm freudig die Hand, und wir fühlen es und sagen es, wo nicht ihm, doch desto öfter uns selbst: Du bist es, mit dem ich glüklich durchs Leben zu wandern mir getraute! Entspricht seine Gesinnung der unsrigen, so geben wir uns ihm hin mit Leib und Seele, opfern alles für ihn auf, was uns schäzbar ist, und — jeder Blik seines Auges, jeder Ton seines Mundes, jeder Drük seiner Hände — ist uns unaussprechliche Wohllust.

Wir wollen offenherzig sprechen, und uns nicht schämen, das frei zu gestehen, wovon uns alle uns e Empfindung so fest überzeugt hat. Den Sinn für Liebe hat uns der Schöpfer nicht im Zorn gegeben; nein! er ist Wohlthat, beglükkende Wohlthat aus seiner Hand, und läßt uns Seligkeiten schmekken, die wir für nichts hingäben, was die Welt sonst auch reizendes und schönes hat. Er erzeugt die sanftesten und angenehmsten Gefühle des Herzens; er ertheilt dem jugendlichen Alter seinen höchsten Genuß; er tödtet allmählig jede andre heftige Leidenschaft; er verwandelt den Tiger in ein Lamm, und — keine der sinnlichen Freuden ist aus-

Digitized by Google

daurender, keine beschäftigt uns angenehmer, auch wenn wir von ihrem Genusse entfernt sind, als die, die der Sinn für Liebe gewährt.

Dieser Sinn ist, wie gesagt, nicht blos einzelnen Menschen gegeben, sondern allgemeines Erbtheil seines ganzen Geschlechtes, und liegt sowohl in dem Herzen des Taglöhners, als in dem Herzen des Königs. Ja gewöhnlich ist er in jenem reiner, unverdorbener, und genußfähiger, als in diesem. Wir wollen überhaupt den Gliedern der niedrigen Stände, und besonders dem Landvolke, die Freuden der Liebe nicht mißgönnen, und jede Störung derselben verabscheuen, so lange sie in den Gränzen der Unschuld und der Tugend bleiben. Auf unsern Landleuten liegt doch gerade die gröste Last. Sie bauen für uns im Schweisse des Angesichtes die Felder, und gewinnen für uns der Erde ihre Produkte ab. Ihre mühevolle Anstrengung ist alles Lohns und aller Ermuntrung würdig, und findet der ermüdete Landjunge beides nirgends, so findet er's doch gewiß am Abend des Tages, wenn er an der Seite seiner schwarzaugigten Dirne unter dem Thore der Scheune sizt, und in ihren Armen von der schweren Arbeit rastet. Nur da kann das Glük der Liebe in seiner ganzen Grösse gefühlt und genossen werden, wo sie in einem reinen, un-

verdorbnen Herzen, das der Stimme der Natur folgt, und nicht durch die Verführungen einer falschen Verfeinerung, oder der rohern Sinnlichkeit entbildet ist, ihren Siz aufgeschlagen hat. Man findet deßhalb dies Glük weit häufiger auf dem Lande als in Städten, weit häufiger unter den niedrigern als höhern Ständen. Diese falsche Verfeinerung hat den abscheulichen Grundsaz ausgebreitet, daß Liebe nicht befriedige und nicht beglükke, daß sie nicht Zwek sondern blos Mittel sey, und daß sie uns nur äffe, wenn sie nicht der Weg zur unbeschränkten Befriedigung des Geschlechtstriebes werde. — Deswegen kennen unsre Jünglinge, die sich nach der Denkweise der Mode benehmen, weder wahre Liebe, noch Glük. Sie vergessen die Würde des andern Geschlechtes und die zurükhaltende Achtung, die sie fordert; sie sehen jedes Mädchen für eine Blume an, die jeder nach Belieben abpflükken darf, und machen nicht den Genuß der sanften, wohlthuenden Empfindungen, welche wahre Liebe erzeugt, sondern die Befriedigung des thierischen Bedürfnisses zu ihrem Zwekke, — eines Bedürfnisses, an das der Edle Liebende seinem Mädchen gegenüber gerade am wenigsten denkt, weil er eben dadurch in dieser Lage sich seinen erhabenen Genuß am meisten vergällen würde.

Digitized by Google

Beim Landvolke ist's, gottlob! so weit noch nicht gekommen. Einzelne Beispiele vom Gegentheil können hier nichts entscheiden. Denn die Menschen sind sich in ihren besondern Ständen nicht durchgehends gleich, und wenn man von dem Karakter einer ganzen Klasse redet, so versteht man immer nur den unter dem größten Theile ihrer Glieder herrschenden Geist. Ueberdies würden auch jene Beispiele gewiß noch viel seltener seyn, wenn die Landleute ihre Mädchen noch nie in die Städte geschikt hätten, oder ihre Junkers nie zu ihnen hinaus gekommen wären.

Die Jugend auf dem Lande fühlt das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden weit stärker, als die in der Stadt. Kaum ist der Knabe der Schule entlaufen, so schielt er schon umher auf die Schönen des Dorfes, um sich eine unter ihnen auszusuchen, und wenn auch diese oder jene spröde genug wäre, ihn abzuweisen, so thut es doch keine in der Meinung, nie zu lieben, sondern blos, weil ihr gerade dieser Junge nicht gefällt. Je näher der Mensch seinem natürlichen Zust.nde ist, desto lauter schallt der Ruf der Natur in sein Ohr, und desto williger befolgt er ihn. Diese Natur aber fordert aüe Menschen zur Liebe auf, und beut allen ihren Genuß und ihre Freude dar. Keine

Schwierigkeit, welche Aeltern und Hausväter auch auf dem Lande so gerne machen, wenn von diesem Punkte die Rede ist, ist stark genug, ihre Stimme zu unterdrükken. Sie wirkt höchstens Schen und und Verborgenheit, und scheucht die Aeusserungen der Liebe in die geheimste Einsamkeit zurük. Aber gerade dadurch wird die Gefahr, der man auszuweichen sucht, am meisten vermehrt. Denn verstohlne Liebe bleibt selten rein und unschuldig, weil sie sich in Winkel zurükzieht, wo sie keine Zeugen hat; da hingegen öffentliche Liebe gewöhnlich in den Schranken der Unschuld und der Tugend verharrt.

Nichts ist eigensinniger als die Liebe in der Wahl der Gegenstände, denen sie sich ergiebt. Es ist in allen Urtheilen der Menschen über Werth und Unwerth, Vollkommenheit und Unvollkommenheit so wenig Allgemeingeltendes, daß sie einander tausendmal geradezu widersprechen, und daß manchem das, was ein andrer für das Schönste und Vortreflichste hielt, mit dem entscheidensten Abscheu hinwegwirft. Das nämliche Mädchen, das der eine vergöttert, hält der andre vielleicht kaum des Ansehens werth. Dies läßt sich nicht anders erwarten, da ein jeder die Dinge aus seinem eignen Standpunkte betrachtet, und nach seinen eignen Grundsäzzen schäzt, die bei der grossen Verschie-

denheit der Talente, der Bildung, und der Verhältnisse der Menschen, notwendig auch sehr verschieden seyn müssen. Man kann daher den Grund, nach dem sich die Wahl der Liebe bei einzelnen Menschen bestimmt, nur sehr allgemein angeben. Ein jeder hat seinen eignen Geschmak, seinen eignen Maasstab, sein eignes Ideal von Schönheit und Vollkommenheit.

Wenn es überhaupt wahr ist, woran ich auch nicht zweifle, daß körperliche Vorzüge die Liebe erwekken, wenn sie gleich allein nicht im Stande sind, sie daurend zu erhalten, so gilt dies auch von dem Volke auf dem Lande. Ja eben diese Vorzüge stimmen beinahe jedesmal das Herz des Jungen und der Dirne allein für Liebe. Für Vorzüge des Geistes und Herzens hat der ungebildetere Theil der Menschen wenig Sinne. Er hängt am Sinnlichen, und sucht und findet allen Werth nur in ihm. Der liebenswürdigste Mann ist nach dem Urtheile des Landmädchens immer der, der Grösse und Stärke des Leibes in sich vereinigt, kühn und trozzig auf andre umher schaut, Anstrengung erfordernde Arbeiten mit Leichtigkeit verrichtet, und in seinem Aeussern jene Würde trägt, die aus dem Bewußtseyn eines regelmässigen, festen und ausdaurenden Körperbaues entspringt. Wie sich die

Schöne in der Stadt über ein wohlgerathenes Gedicht ihres Anbeters freut, so freut sich das Mädchen auf dem Lande, wenn sie ihren Purschen den geladenen Heuwagen auf der Achsel aus dem Graben in den Weg hereinrükken sieht. Um solche Jünglinge beneidet ein ganzes Dorf das Mädchen, der er huldigt; und, wahrlich! diesen Geschmak — wer sollt' ihn tadeln? Das Mädchen schäzt im Manne gerade das, was ihm das Uebergewicht über sie giebt, und was nach der Anordnung der Natur ihn vor ihr auszeichnet. Dieser Geschmak schüzt manche ländliche Unschuld vor den Nachstellungen unsrer gepuderten, parfümirten und ausgemergelten Herren aus der Stadt. „Herr, ich mag ihn nicht — heißt es wohl — er ist ein Zwerg!“ — Die Jünglinge auf den Dörfern aber suchen diese körperliche Kraft nicht bei ihren Schönen. Sie geben ihnen mit heisser Liebe die Hand, wenn sie gleich schwach und klein sind, — wenn sie sich nur munter und aufgeräumt zeigen, schalkhaft und muthwillig scherzen, ein frisches Roth auf den Wangen, schöne weisse Zähne und schwarze feurige Augen haben. Sind sie stark und groß dabei, desto besser. Dann heißt es noch oben drein: Thrine ist ein rechter Arm voll!

Die Liebschaften unter dem Landvolke werden

Digitized by Google

meistens bei seinen öffentlichen Lustbarkeiten erklärt. Der liebende Jüngling äugelt lange nach dem Mädchen, in deren Besiz er sich wünscht, bis ihm etwa der herannahende Jahrmarkt die Gelegenheit verschaft, ihr die Empfindungen seines Herzens zu verrathen. Ist er dreiste genug, so ladet er sie wohl ein, mit ihm in die Stadt und zum Tanze zu ziehen; ist er aber weniger unternehmend, so schleicht er ihr im Menschengewühle des Jahrmarkts auf dem Fusse nach, verfolgt sie aus der Ferne in den Gasthof, sezt sich zu ihr an den Tisch, eröfnet mit ihr den Ball, zahlt die Zeche, und schlendert dann am Abend an ihrer Hand frohlokkend ins Dorf zurükke.

So verräth sich auch die Liebe am Kirchweihen und andern Festen, die mit dem Tanze gefeiert werden. Die meisten Jünglinge erscheinen mit einem Mädchen an der Hand in der Schenke, und theilen mit ihr die Freude des Tages. Wenn der Junge so glüklich ist, seine Wahl nicht durch Aeltern oder Hausväter bestimmt zu sehen, so sucht er natürlich das Mädchen auf, das für sein Herz das gröste Interesse hat. Mit einer Flasche Wein in der Hand, den Rok hinweggeworfen, und den Hut abgekrempt, zieht er hinter den Spielleuten in das Haus der Schönen, und fordert sie in seiner kurzen

und derben Manier auf, ihm zu folgen. Gegen eine abschlägige Antwort ist er gesichert, weil das Mädchen schon im Voraus auf die Einladung vorbereitet ist. Der Zug geht wieder in die Schenke zurük, und man ißt, trinkt, tanzt und jauchzt — bis der Morgen graut, und begleitet, wenn des Spiels ein Ende ist, — wenn anders die Wachsamkeit der Aeltern und Hauswirthe keine Gefahr wittern läßt — die vergnügte Dirne bis in ihr Kämmerlein zurük.

Die Rokkenstuben sind für die Erklärungen und Aeusserungen der Liebe nicht so günstig, als diese rauschenden Vergnügungen, und stiften auch bei weitem das Böse nicht, das man ihnen Schuld giebt. Das Landvolk ist durchgängig in den Aeusserungen seiner Liebe scheu und zurükhaltend, und erklärt die Empfindungen seines Herzens nie, wenn es beobachtet wird. Der Tanz entschuldigt manche Freiheit, die in der Rokkenstube äusserst auffallend wäre, und Stoff zu den entehrendsten Dorfssagen darböte. Deßhalb bleibt man hier gewöhnlich bei Scherz und Lachen, oder unterhält sich mit drollichten Einfällen und Erzählungen, die freilich oft nach dem Urtheile des weisern und bessern Menschen in Frivolitäten und Abgeschmakheiten ausarten, und begleitet dann sein Mädchen unter die

Thüre ihres Hauses. Zwar werden hier häufig Bekanntschaften angezettelt und genährt; aber welchen Schaden sollte dies der Moralität auf eine unmittelbare Weise bringen? — Ich bin es gewiß, daß die gemischten und zahlreichen Klubbs der Städter für Unschuld und Tugend weit gefährlicher sind, als die Rokkenstuben der Landjugend.

Manche Jungen sind so kek, daß sie die Liebe ohne weiters durch — einen nächtlichen Besuch erklären. Sie machen sich bekannt mit der Schlafkammer und mit der innern Beschaffenheit des Hauses, in welchem die Dirne wohnt, und unternehmen dann in der Nacht die kühnsten Wagestükke, um sie zu überraschen. Manchmal widersezzen sich die mächtigsten Schwierigkeiten diesen nächtlichen Besuchen, und dann erlaubt man sich's wohl seine Plane einem vertrauten Freunde zu entdekken, der selten Bedenken trägt, zur Ausführung derselben mitzuwirken. Ist dem Mädchen mit der Liebe des Jungens gedient, so wird er, einige sanfte Verweise abgerechnet, mit Gefälligkeit und Zuvorkommen aufgenommen; aber wehe ihm im entgegengesezten Falle, wenn er sich nicht mit dem ersten Worte abweisen läßt, oder seinen Rükzug nicht genugsam gedekt hat. Denn, wenn das Mädchen einen Lärm aufschlägt, und er in die Hände des

Hausvaters fällt, so hat er sich noch einer schonenden Behandlung zu erfreuen, wenn er mit einer tüchtigen Tracht Schläge davon kömmt. Um dieser zu entschlüpfen, wagt er oft halsbrechende Sprünge; und manche Jünglinge haben diese Galanterie durch eine mißlungene Flucht mit dem Leben bezahlt.

Liebe ergießt sich gerne in Verse. Sie giebt der Einbildungskraft einen mächtigen Schwung, und legt auf sie das Uebergewicht über alle andre Kräfte der Seele. Sie erhebt sich über den gewöhnlichen Weg, auf den wir unsre Gesinnungen erklären, und giebt dem Herzen und der Empfindung eine so hohe Spannung, daß Ausdruk und Sinne in einer, über das Gemeine weit erhabenen, Region erscheinen. Auch der Junge auf dem Lande ergießt sein Herz vor seinem Mädchen in Liedern. Zwar ist er nicht so thöricht, sie, wie die jungen Herren in der Stadt, selbst zu dichten; aber er wählt passende Stellen aus Volksgesängen, und trillert sie der schmachtenden Schönen vor, und ist hier der Vorrath erschöpft, so nimmt er seine Zuflucht zum kirchlichen Gesangbuche, und auch dies läßt ihn — wer sollt' es denken? — nicht leer ausgehen. Ich habe selbst einst ein Zettelchen gesehen, auf dem ein liebender Jüngling sein Mäd-

chen seiner Treue versichert hat, mit den bekannten Worten eines Kirchenliedes:

Mein Lebetage will ich dich, aus meinem Sinn
nicht lassen,
Ich will dich stets, gleich wie du mich, mit Liebesarmen fassen.
Du sollst seyn meines Herzens Licht,
Und wenn mein Herz in Stükke bricht
Sollst du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir mein höchster Ruhm,
Hiemit zu deinem Eigenthum,
Auf immerhin verschreiben.

Klingt diese abgerissene Stelle in diesem Sinne nicht naiv genug?

Das Landmädchen ist beim Beginnen der Liebe gewöhnlich scheu und blöde. Sie verbirgt die Empfindungen ihres Herzens vor ihrem Liebhaber, und noch mehr vor andern. Zwar bringt sie ihr Herz unaufhaltsam zu jenem hin, und sie verschmäht keine Gelegenheit zu einer einsamen Zusammenkunft. Aber ihrem Freunde gegenüber ist sie stumm und schüchtern, und verhält sich bei allen seinen Liebkosungen und bei dem mächtigsten Triebe der Zärtlichkeit nur leidend. Eine natürliche Schamhaftigkeit erlaubt ihr's nicht, ihm zu sagen, daß sie ihn liebe, vielweniger ihn zu umarmen. Es gehört

schon viel Ueberwindung dazu, ihm nur einen Blumenstraus zu wikkeln, oder sein Wamms zu flikken. Die Zeit schleift diese Blödigkeit nach und nach ab, und sie wird unbefangener, offener und kühner, und schämt sich endlich nicht mehr, an der Hand ihres Geliebten aufzutreten, und es den Schönen des Dorfs triumfirend zu verkünden, daß er ihr Eigenthum sei.

Die spröde Dirne äussert gerade das Gegentheil dieser Blödigkeit. Sie weist den unbegünstigten Liebhaber mit einem Ungestümm von sich hinweg, das mit den feinen Ausbeugungen der Schönen in der Stadt auffallend kontastrirt. Sie hält es für einen grossen Triumpf angebetet zu seyn, und die Anbethung verschmäht zu haben. Sie gesteht es daher auch dem ganzen Dorfe unverholen, daß sie Hansen einen Korb gegeben habe, und schmeichelt sich, daß man darüber ihre Zucht und Schamhaftigkeit loben werde. Hans geht das erstemal — kömmt vielleicht wieder — schmeichelt und thut schön — macht sanfte Vorwürfe —, und bleibt all' dies unnüz, so trollt er sich mit einem ziemlich unhöflichen Komplimente von ihr hinweg, vergißt die verschmähende Dirne, und schielt in der Kinderlehre nach einer andern umher. Wenn der Verführer in der Stadt von der wachsamen Unschuld

verschmäht wird, so brütet er wüthende Rache und beschließt ihren Untergang. Das Feuer der Wohllust lodert nur um so mehr auf, je mehr es Widerstand findet, und sezt alle Leidenschaften, die der Haß gebährt, in den unauslöschlichsten Brand. Aber die stille Gluth reiner Liebe verlischt, wenn ihr ihre Nahrung entzogen wird, nach und nach, und lodert nie auf um zu verbrennen, sondern nur um zu erwärmen.

Nicht so leicht beruhigt sich der Landjunge, wenn ihm sein Mädchen von einem Nebenbuhler streitig gemacht wird. Dies beleidigt sein Herz von mehr als einer Seite, und empört ihn bis zum unversöhnlichsten Zorn. Die Furcht, seine Dirne zu verlieren, und dazu noch vom ganzen Dorfe über seinen Verlust verlacht und verspottet zu werden, entflammt ihn zur Rache. Man ergreift die nächste Gelegenheit, um den Muth am Nebenbuhler zu kühlen, und kennt keine Genugthuung, bis er blutrünstig geschlagen ist, und wohl auch noch oberdrein die Versicherung abgelegt hat, alle seine Ansprüche auf das Mädchen aufzugeben. Gemeiniglich aber zertrennen solche Auftritte, zumal wenn sie Dorfskundig werden, auch die ältern Verbindungen, um derentwillen sie entstanden sind. Denn der Nebenbuhler sucht beinahe immer alle Schuld von sich auf

die unzweideutige Gefälligkeit des Mädchens zu wälzen, und dies wekt und nährt die Eifersucht, die, wie man weiß, sehr leichtgläubig ist; oder Aeltern und Hauswirthe schneiden sorgfältig der Jugend alle Gelegenheit zu weitern Zusammenkünften ab, um solche Entzweiungen, deren Folgen sehr oft auf sie zurükfallen, zu vermeiden. In manchen Dörfern breitet sich die Eifersucht der Jünglinge noch weiter aus. Sie sehen alle Mädchen ihres Dorfes als ihr Eigenthum an, und verwehren jedem Fremden den Eintritt. Läßt er sich's gelüsten, so kann's ihm vielleich ein — zweimal gelingen; aber nun stehen ihm die beleidigten Landsleute seiner Dirne nächtlicher Weile in den Weg, und nehmen entweder die Rache, die der besagte zürnende Liebhaber an seinem Nebenbuhler zu nehmen pflegt, — oder sie waschen ihn tüchtig in dem Brunnen, — oder sie schneiden dem armen Wichte gar die Haare ab.

Der Jüngling vergißt es selten seinem Mädchen gegenüber, daß er *Mann* ist, und verfällt nie in die niederträchtigen, sich selbst hinwegwerfenden Schmeicheleien, die die süssen Herren und Romanhelden in der Stadt ihren Schönen vorschwazzen. Er sagt ihr vielleicht mit holder, anschmiegender Gebährde: Thrine Du bist mein Ein und mein

Alles — wahrlich ich könnte ohne dich nicht leben — ich denke Tag und Nacht an dich! Aber er wird sich nie so weit vergessen, daß er vor ihr auf die Knie niederfällt, daß er an ihrem Busen weint und seufzet, und daß er ihr unumschränkte Unterwürfigkeit schwört. Solche Ausbrüche einer falschen Empfindsamkeit kennt man auf dem Lande nicht, und man könnte sich durch nichts mehr bei dem angebeteten Mädchen selbst verächtlich machen, als eben durch sie. Die Natur gab dem Manne zu seiner größten Empfehlung beim schwächern Geschlechte Ernst, Würde und Festigkeit. Verläugnen wir nun diese Vorzüge, so müssen wir nothwendig vor dem Weibe zu schanden werden, die uns nach dem Leitfaden der Natur schäzt, und im Gang seiner Urtheile nicht durch willkürliche Grundsäzze mißgeleitet wird. Meistens würde auch das Landmädchen diese Sprache der Empfindsamkeit nicht verstehen, und wenn sie sie verstünde, so könnten wir uns kaum bei ihr von dem Verdacht reinigen, daß wir sie äffen wollen. Gelänge es uns aber sie zu vergewissern, daß wir aus Ueberzeugung sprechen, nun dann würden wir ihr verächtlich.

Der Kuß ist die erste und natürlichste Aeussrung der Liebe, und unter dem Landvolke beinah' eben so gewöhnlich, als unter den gebildetern Ständen.

Aber

Aber man küßt sich nicht öffentlich, selbst kaum beym Tanzen, wo man sich doch die grösten Freiheiten erlaubt, und zieht sich auch bey diesem Genuß der Liebe so viel möglich in die Einsamkeit zurük. Wenn die Vornehmern auf dem Dorfe sich öffentlich nur den gewöhnlichen Abschiedskuß geben, so machen sich die Leute Wochenlang in ihren Klubs darüber lustig, und nichts ist ihnen lächerlicher, als wenn Mann und Mann, Weib und Weib sich küssen. Auf dem Lande ist aber der Kuß nicht nur eine flüchtige Berührung der Wangen; sondern eine feurige Hinschmiegung an die Lippen des Mädchens, ein ungestümmer Druk, ein heftiges, anhaltendes Zusammenpressen der Wangen — freier, ungehemmter, kraftvoller Ausdruck der Liebe, den manche schwächliche, durch Erziehung und Lebensart entnervte Schöne in der Stadt, kaum auszuhalten vermöchte — Am Arm wird man den Dorfjungen sein Mädchen höchst selten führen sehen, sondern immer an der Hand. So zieht er mit ihr an der Kirchweih in die Schenke, und am Jahrmarkt aus der Stadt zurük. Er thut es nicht um sie im Gehen zu erleichtern, sondern nur weil er sich an ihrer Seite, und berührt von ihrer Hand, glüklich fühlt. Ja im

Heimgehen aus der Stadt springen sie oft zusammen in die Wette, und die Pursche jagen die muthwilligen Dirnen vor sich her den Berg hinan. Eine Galanterie, die sich wohl die Schönen in der Stadt samt und sonders verbitten dürften.

Man hat unter Liebenden auf dem Lande Beispiele von der edelmüthigsten Treue und beharrlichsten Festigkeit gesehen, die den schönsten Stoff zu den abentheuerlichsten Romanen darböten. Mädchen haben Bauernhöfe ausgeschlagen und Taglöhners Hütten bezogen, das väterliche Haus verlassen und es an der Seite des Liebhabers mit der Kaserne vertauscht. Diese Beyspiele sind aber äusserst selten, und lauter Ausnahmen von der Regel. Gebildete Menschen, wenn sie zugleich auch gute Menschen sind, lieben sich viel standhafter und ausharrender als die Söhne und Töchter des Landes. Ein geringer Umstand zerreißt oft plötzlich das festeste Band, und der Jüngling der heute Thrinen einen nächtlichen Besuch abstattet, schlendert wohl morgen mit Rösen auf die Kirchweih des nächsten Dorfes. Diese Unbeständigkeit ist ein häßlicher Schattenpunkt im Charakter der Landjugend. Freilich wirken viele Umstände zusammen,

welche bey dem grösten Theil derselben Festigkeit und Ausharrung nicht gedeihen lassen. Es ist höchst selten unter den Liebenden von Ehe und Heirath die Rede; etwa zuweilen ein geheimer — mit unter auch hie und da ein lauter Wunsch, der aber nie so stark wird, daß er bis zur Ausführung reifen könnte. Liebe betrachtet man als Genuß des ledigen Standes; Ehe als Sache ökonomischer Spekulation. Gedeiht hie und da ein Eheverspruch, so kostet es Eltern und Vormünder nur ein Wort, und er ist wieder zerstört. „Er kann sein Mädchen zum Tanze führen — heißt es dann — dagegen haben wir nichts; aber die Wahl des Weibes soll er uns überlassen. Der Bube ist leichtsinnig, und ränne geradezu ins Verderben hinein„. Eben um deßwillen bringt auch Treue keine Ehre; ja wohl oft das Gegentheil. Denn der Junge der ein armes Mädchen nimmt, wenn er eine reichere haben könnte, ist nach dem Urtheile des ganzen Dorfes ein Narr. Man ist des Dings auch nun schon so gewöhnt, daß man sich eben sehr viel nicht daraus macht, wenn man den Gegenstand seiner Liebe verliert. Nagt in diesem Falle auch Gram am Herzen, so würde man die Spottsucht des ganzen Dorfes reizen, wenn man ihn äus-

serte. Wandelt das Mädchen auf Nebenwegen und verräth sich gegen ihren Vertrauten als treulos, so nimmt er nie Rache an ihr selbst, sondern immer an ihrem Verführer. Auch dieß ist der Natur vollkommen gemäß, die weit mehr Genuß in den Kampf mit dem Stärkern, als mit dem gleich unterliegenden schwächern Theile geleget hat.

„Es ist eine äusserst gefährliche Sitte unter dem Landvolk, daß sie die Aeusserungen der Liebe so viel möglich verstekt, und in die dunkelste Verborgenheit zurükzieht. Könnte man der Jugend die richtigen Begriffe über den Unterschied der wahren und falschen Scham beibringen, und ihr dieselben so vergegenwärtigen, daß sie ihr Benehmen darnach einrichtete, so wäre den Verirrungen der Liebenden grossentheils vorgebeugt. Aber indem sie die scheinbare Schwäche einzuhüllen sucht, verfällt sie in das Laster. Zwar ist der Landjunge, der seinem Mädchen einen nächtlichen Besuch abstattet, noch unendlich weit über den verführenden Wohllüstling erhaben. Dieser erscheint stets mit dem Vorsatz der Unschuld ihre Krone zu rauben, und das Heiligthum der Tugend zu besudeln; aber jener geht dem ungestöhrten Genuß erlaubter Liebe entgegen, und strebt die Regungen der rohern Sinn-

lichkeit in sich zu unterdrücken. Aber welch' ein schwerer Kampf wartet seiner, wenn er ihren Schlingen entgehen will?

Und doch wird sie tausendmal besiegt, und tausendmal trägt die Schamhaftigkeit und Züchtigkeit des Mädchens den Preis über die schüchternen Versuche ihres Vertrauten davon.

Mächtig wirkt freilich auf das Mädchen die Vorstellung des tiefen Unglüks, in das sie dann hinstürzen würde, wenn sie gutwillig genug wäre, um Mutter zu werden. Dadurch verlöhre sie ihre jungfräuliche Ehre — und die hat auf dem Lande noch grossen Werth — und die Zeichen derselben. Sie dürfte dann keine weisse Schürze mehr tragen, beim Gevatterstehen und bei Hochzeiten das Haar nicht mehr mit Gold und Silber schmüken, in der Kinderlehre nicht mehr vorstehen, ja auch das schmeichelhafte Vergnügen wäre für sie dahin, an der Kirchweih zum Tanze geführt zu werden. Eben dies Ehrgefühl, das auf den Vornehmern immer mehr wirkt als auf den geringern, erklärt auch die Erfahrung, daß die Töchter der Häusler und der Taglöhner den Reizen des Fleisches weit öfter unterliegen als die Töchter der grössern Bauern. Aber die Ehre ist nicht der einzige Verlust. Vielleicht so dringend als er warnen der Zorn der Eltern, die oft noch

Digitized by Google

ungestümmere Busermahnung des Pfarrer, das Strafgebet des Vogts, und die beugenden Einschränkungen mit denen nun das Mädchen durch die Existenz ihres Kindes umzäunet wird. Gemeiniglich trennt auch ihre Verirrung ihren Buhler von ihr los, mit dem sie vorhin vielleicht Jahre lang stark und eng verbunden war. So bald einmal die Liebe in's schauerliche Gebiet des Lasters ausschweift, so folgt ihr Ekkel auf dem Fusse nach, gerade so, wie dem besten Wein; wenn wir uns in ihm betrunken haben! Der Junge wird zu der belästigenden Pflicht verurtheilt, einen Theil der Erziehungskosten des Kindes der Liebe zu tragen. Eltern und Verwandten liegen ihm mächtig an, die Dirne zu verlassen, durch deren Gefälligkeit er das Kränzchen der Ehre an seinem Hochzeittage verlohren hat. Man sucht Verdacht und Eifersucht zu erregen, und — wann denn so viele Triebwerke in Bewegung gesetzt werden, so muß nothwendig das Band zerreissen, zumal da es hier weder durch ein richtig geleitetes Ehrgefühl, noch durch die Empfindung des Rechts und der Pflicht gehalten wird. Die verirrte Dirne sitzt dann im Elend, und bereut zu spät einen Fall, dessen Folgen gemeiniglich in der ganzen Zukunft ihres Lebens nie

verschwinden. Hilft ihr Reichthum oder eine andre Empfehlung doch noch zu einem Mann, so muß sie sich bei jeder in der Ehe den demüthigsten aller Vorwürfe gefallen lassen: „Ich habe dich zu Ehren gemacht„!

So häufig auch aussereheliche Schwängerungen unter dem Landvolke vorkommen, so ist doch die Liebe unter ihm bei weitem noch nicht so sehr zur Wohllust ausgeartet, als unter dem grösten Theil der Städter. Zwar verliert jedes Mädchen, das ihre Unschuld ausser der Ehe aufopfert, sey's auch beim treusten, festesten Bande mit dem Manne ihres Herzens, ihre ganze Würde, ihren grösten Reichthum, und ihre ganze Ruhe. Aber sie stellt sich noch um tausend Stuffen über jene Elende empor, die sich mit Vorsaz und Entschlossenheit den Flammen der Unzucht zur Nahrung hingiebt, — gerade so, wie der Mann, der im Augenblikke der Schwachheit der Sinnlichkeit unterliegt, weit erhaben ist, über den Verführer, der absichtlich darauf ausgeht, die argwohnslose Unschuld zu morden! — Solche Mörder und solche Schandflekke des weiblichen Geschlechts, sind, gottlob! unter dem Landvolke noch äusserst selten, und gerade diese Schwängerungen von denen die Rede ist, sind seine überzeugendste Apologie.

Digitized by Google

Indeß ist ein Dorf dem Verfall der Sitten näher als das andre. Dörfer, die in der Nachbarschaft grosser Städte liegen, oder auch die, in denen wohllüstige Junkers die schönen Monathe des Jahrs durchrasen, sind, dem Zeugniß der Erfahrung zu Folge, immer am meisten verpestet. Wär's auch durch nichts als durch ihr Beispiel, das, wenn es die Vornehmern geben, einen gewaltigen Strom bildet, mit dem die geringern fortgerissen werden.

Was bei Verheirathungen erste Rüksicht seyn sollte, und was dem Eintritt in die Ehe, die höchste Süßigkeit giebt, die Liebe nämlich, wird beim Landvolke meistens ganz auf die Seite gesezt. Die heirathende Jugend darf sich dabei kaum eine Stimme erlauben; alles wird von Eltern und Vormündern erwogen und abgethan. Wenn das Hofgut, auf das man den Jungen zu bringen sucht, eine gute und fruchtbare Lage hat, mit schönem Vieh besezt, nicht zu sehr mit Schulden und Gefällen überladen, und in gutem Stande erhalten ist, so wird der Vertrag geschlossen, ohne nur an den Umstand von Ferne zu gedenken, ob ihm das Mädchen auch gefalle, und ob ihre beiderseitigen Charaktere unter sich simpathisiren. Das Landvolk handelt und schachert

bei seinen Heirathstägen genau so, wie auf dem Viehmarkt, oder auf dem Kornspeicher, und eine Kleinigkeit, die bei einer so weitgreifenden Unternehmung gar keine Beherzigung verdient, zerschlägt oft den ganzen Handel. Da werden also die Ehen nur nach ökonomischen Rüksichten geschlossen, und die Liebe — bei einem etwas feinern und empfindsamern Sinn der Jugend — wohl gar mit dem Ochsenstekken oder mit dem Jochriemen aufgewekt. Sie werden wo nicht mit Haß, doch mit Kälte und Gleichgültigkeit begonnen, und mit ewigem Zank und Hader fortgesezt.

Würde das Landvolk noch um einen, eben nicht sehr beträchtlichen Grad verfeinert und ausgebildet, so, daß man ihm mehr Sinn für Vorzüge des Geistes und Herzens gäbe, und die rauhen Ekken seines Charakters abschliese, ohne es vom Wege der Natur abzuleiten, so würd' es erst das Glük reiner, keuscher Liebe, in seinem ganzen Umfang geniessen, und weit seltener besiegt werden, von der Macht der Sinnlichkeit. Denn nur gute Menschen sind für die volle Freude der Liebe empfänglich, und für sie daurt diese Freude immer fort, ohne je den traurigen Wunsch zu weken: ach! hätt' ich nie geliebt. —

An Karl.

Von einem jungen Dichter *).

Die Welt hienieden ist so groß,
Sie nähme wohl in ihren Schoos
Noch hundertmal mehr Menschen ein,
Und doch, und doch ist sie zu klein.

Wir könnten alle ab und auf
Getrost verfolgen unsern Lauf;
Und doch hat man bei jedem Schritt
Hier einen Stoß, dort einen Tritt.

Es führt so mancher Pfad hinab
Zu Ruh und Rast im stillen Grab;
Und doch gehts eng auf manchem her,
Und mancher andre stehet leer.

---

*) Der Verfasser ist ein Kaufmannsbedienter in Augsburg, ein noch sehr junger Mann, voll Talent, der gewiß Aufmunterung verdient, und der, allem Vermuthen nach, wenn er das Studium der Alten nicht vernachlässigt und seinen Geschmak vollends ausbildet, einst noch eine ehrenvolle Stelle unter Deutschlands lyrischen Dichtern einnehmen wird.

Anmerk. des Einsenders.

Digitized by Google

Ein Umweg wär oft nicht zu weit
Und sonder Unbequemlichkeit;
Und doch wirft man den andern hin,
Und schreitet lieber über ihn.

Verlieh das gütige Geschik
Nicht jedem Sterblichen sein Glük?
Und doch wird selten einer satt,
Und nimmt, noch dem, der minder hat.

Hat nicht die Welt für deine Wahl
Der schönen Mädchen ohne Zahl?
Und doch wählst du aus aller Welt
Nur die, die einzig mir gefällt.

Gwinner.

Eine Bittschrift an Weiber und Mädchen.

Uns Weiber kann keine Bitte mehr befremden; denn wir sind von Jugend auf zu sehr an jede Art Bitte gewöhnt! — Man bittet uns oft im Namen der Schönheit, im Namen der Liebe, im Namen der Barmherzigkeit, im Namen der Engel im

Himmel, im Namen der Götter, im Namen der holden Natur unserer Schuzgöttinn, im Namen der Freundschaft — alle mögliche Bitten haben wir gewiß schon gehört, doch sicher und höchst selten eine im Namen der gesunden Vernunft! Diese kalte Freudenstörerinn darf sich nicht leicht des Zutrauens beider Geschlechter schmeicheln; sie ist zu weise, um von Unweisen gekannt zu werden.

Ohne auf sie zu achten, fährt man fort, uns auf den Knien, in Versen, in geschnörkelter Prosa, in Briefen, in Dialogen, im Deklamazionston, in süssen Worten, in tobenden Ausdrükken, mit Thränen, mit Seufzern, mit Händeringen, mit Brustklopfen, mit hochgespannten Drohungen, um — Liebe zu bitten! — Des Bittens ist, so lange die Welt steht, kein Ende, und wenn unsere Weiber und Mädchen noch so übermüthig, noch so dummstolz, noch so fad und spröde, noch so eitel darauf würden! Jünglinge und Männer, Greise und Knaben, Süßlinge und Helden, geistvolle Männer und Thoren, lassen gewiß das Bitten nicht. Unter hundert Männern gibt es zwar oft kaum Einen, der mit Kopf und Würde zu bitten weiß. Kaum Einen, der auch weiß, warum er bittet? — Kaum Einen, der seine Bitte vor dem strengen Richterstuhl der Vernunft, wo nicht blosse Sinn-

lichkeit gilt, verantworten könnte. Kaum Einen, der nicht bloß um seiner selbst willen bittet, weil es ihn ärgert, unerhört zu bleiben. Kaum Einen, der seine Bitte auf reelle weibliche Verdienste gründet. Kaum Einen, der nicht bloß darum bittet, weil Andere auch bitten, die eben so gut von Sinnlichkeit, Eitelkeit, und dem Vergrösserungsglase bethört sind. —

Nun ins Himmelsnamen, weil denn doch alles bittet — so will ich auch bitten! Aber nicht zu den Füssen, nicht demüthig, nicht unterthänig, nicht winseld, nicht kriechend, nicht schmachtend, nicht halbrasend, sondern fein herzlich und freimüthig will ich bitten. Ich bin nur noch nicht recht mit mir einig, auf welche Weise ich bitten soll, da es bei den Weibern gar viel auf die Art ankömmt, wie man bittet. Mir bleibt nun nichts übrig, als daß ich fein gelassen mehrere Versuche wage, bis ich endlich die rechte Art zu bitten finde. — Ich denke zum Anfang einen Versuch im ehrwürdigen Kanzleistyl wäre nicht ganz uneben, da der hohe Pomp schon sein Alterthum ankündigt, welches jeder respektieren muß, wenn er noch offenen Sinn für antiken Schwulst hat.

Also — alldieweilen, und alldiemassen, ich endesunterzeichnete Suplikantinn mich gezie-

Digitized by Google

mend erkühne, an ein hochweises, hochgedeihliches (?) hochgepriesenes, hochersprießliches, hochunüberwindliches (?) weibliches Geschlecht, die allerwohlthätigste Bitte ergehen zu lassen . . . O pfui, o pfui, wie steif! Nein lieber im Anbeterston! —

Und der wäre? — Himmlisch reizendes, göttlich schönes, unbegreifliches (?) hocherhabenes, feurig angebetetes, innig verehrtes, unnachahmliches (?) alles übertreffendes Geschlecht, an dich geht meine sich aus dem Staube erhebende Bitte. . . Daß dich! Schon wieder den rechten Ton nicht getroffen! — Wer würde wohl glauben, daß mir dieser Ton ernst wäre? Hm? — Ach es ist doch gar zu hart, Schriftstellerinn zu seyn, und viele aus meinem Geschlechte finden es doch seit einiger Zeit so leicht (?). Aber ich wage troz meiner Ungeschiklichkeit noch einen Versuch, und das im Ehemannston; auf ihre Weise läßt sichs auch gut bitten! Mich deucht die Ehemänner bitten ungefehr so . . . .

Ich finde mich gezwungen (?) das weibliche Geschlecht in vollem Ernste zum ersten und leztenmale zu bitten, daß es sich gefallen lasse . . . widrigenfalls werde ich zu

strengern Mitteln mein Zuflucht nehmen müssen! Pfui wie kalt, und gebieterisch! — So bitten Ehemänner wenn die Flitterwochen vorbei sind; aber so bitten auch die despotischen Türken, die ihre armen Weiber für Lastträgerinnen ihrer Launen ansehen. Das heißt abscheulich frostig und hochtönig gebeten, lieber gar nicht bitten, als so bitten. Unter dieser Bitte stekt ein hochmüthiger selbstsüchtiger Befehl, der unsere feine Nerven durch und durch erschüttern muß, ein Befehl, der aus dem Eisherzen eines übersättigten undankbaren Mannes kömmt — Ein Befehl, der uns guten Weibern in die Ohren klingt, wie dem subordinirten Soldaten der Marsch zum Spißruthenlaufen — Ein Befehl, der gegen alle Lebensart, gegen alle Delikatesse, gegen alle Rechte der Weiber, gegen die Natur, gegen die Liebe, gegen die Billigkeit, gegen — gegen — ach ich komme vor lauter Feur ganz ausser Athem — gegen euern eigenen Vortheil ist, ihr lauen, undankbaren Herren Ehemänner! Ist es nicht weit schmeichelhafter, unsere Aufmerksamkeit, und unsern Gehorsam (?) aus Liebe zu erhalten, als aus Zwang? — Thue das, gutes liebes Weib, wie süß klingt dies in die Seele! Aber du mußt es thun! — O Pfui, diese Sprache empört das Innerste! — Genug

nach Ehemännerweise mag ich meine Bitte ein für allemal nicht anbringen! —

Aber was ists denn für eine Bitte, die so gar lang nicht zum Vorschein kömmt? — Nur Geduld, meine Damen, heut zu Tage ist es Mode, daß man die Leser zuvor recht sehr spannt, und dann erst mit der Entwiklung hervor trit, wenn man ihre Geduld Jahrelang geprüft hat. Auf diese Nachsicht verließ ich mich auch, sonst wäre ich längst mit der Bitte da. Meine Bitte ist noch dazu für die Ehemänner, die sich so blut schlecht aufs Bitten verstehen, äusserst wichtig. Es hat mich zwar keiner dazu aufgefordert, aber ich wage sie doch. Man muß diesen Ungeschikten, die entweder alles gehen lassen, wies geht, oder wenn sie bitten, es auf eine so unverzeihliche Weise thun, doch auch ein Bischen zu Hülfe kommen; das allgemeine Beste erfordert es, denn es ist gar traurig zu sehen, wenn Einer um den Andern oft wegen seines Weibes bankerout wird! Ich will eben nicht geradezu behaupten, daß das, warum ich bitten will, die einzige Ursache dazu ist, aber es hilft doch mit. Man weiß ja, daß meistens jene Weiber und Mädchen, die sich gerne puzzen, auch gerne Kaffee trinken, und da greift dann eins ins andere, um die geplagten

Ehe-

Digitized by Google

Ehemänner vollends zu Grunde zu richten. Doch zu meiner Bitte . . . Nur Geduld, sie kömmt nun endlich meine Bitte . . . Ach wie schwer hält sie! meine Bitte . . . der Magen thut mir weh — meine Bitte . . . sie muß jezt heraus! meine Bitte an Sie, liebe Weiber und Mädchen, besteht bloß darinn, daß Sie doch ums Himmelswillen in diesen schweren Zeiten, wo der Preiß von Zukker und Kaffee so ungeheuer hoch ist, und täglich noch mehr steigt, sich, so viel möglich, das Kaffeetrinken abgewöhnen möchten! —

O wehe, o wehe, wie sausen mir die Ohren über das gellende Zettergeschrei, das sich auf einmal von Morgen und Abend her gegen mich erhebt! Aber ich lasse mich mit meiner Bitte doch nicht abschrekken, und wenn mich die ganze aufgebrachte weibliche Welt mit Steknadeln umzubringen drohte. Was wahr und gut ist, muß ewig wahr und gut bleiben. Nur der hat ein recht gutes Gewissen, der es wagt, ohne Scheu die Wahrheit zu sagen. Halten Sie nur die Ohren zu, meine schönen Damen, wenn Sie mich nicht noch feuriger über diesen Punkt bitten hören mögen. Ich bitte jezt, so sehr ich nur bitten kann, im Namen der gesunden Vernunft, im

Digitized by Google

Namen der Börse ihrer Ehemänner, ach lernen Sie doch um alles den theuren Kaffee entbehren, der Ihnen ohnehin Ihre Schönheit zu frühe untergräbt! — der Ihre Nerven, Ihre Köpfe, Ihre Kräfte, Ihre blühende Farbe, Ihre Munterkeit, kurz alles alles, was Sie nur reizendes besizzen, angreift, zertrümmert und verheert. Er bringt Ihnen das jugendliche Blut in Wallung, ängstigt ihr Herz, verwirrt Ihnen den Kopf, macht, daß ihre Hände zittern, verbrennt den Magen, erhizt die Fantasie, reizt zu Konvulsionen, zu Krämpfen, o über den verderblichen Trank, was er nicht alles thut!

Wenn doch etwas Warmes (so schädlich alles warme Getränke auch ist) getrunken seyn muß, so trinken Sie, wie die ernsten Engländerinnen, lieber Thee; dann darf der gequälte Mann doch bloß den Zukker zahlen, und das bischen Kräuter kostet ihn lange nicht so viel, als der verwünschte Kaffee, der von manchem Weibe oft dreimal im Tage getrunken wird! Viele Ehemänner gehen über dies sündliche, kostbare, verwünschte, aber doch im Grunde sehr fade Getränke mit nassen Augen an ihren Schreibpult, und arbeiten sich da die Finger lahm, nur um ihn bestreiten zu können. Nun ja, lachen Sie nur zu, meine Damen! aber so was

Digitized by Google

muß schmerzen, tief schmerzen, wenn sich der arme Mann überzeugt, daß man den Kaffee lieber hat, als ihn. Wir sind ja wahrlich doch den Männern zur Freude, und nicht zur Pein geschaffen. Es ist dann bloß ihre Schuld, sobald wir dem Kaffee und allen andern weiblichen Mißbräuchen entsagen, wenn sie an unserer Seite im Ehestande keine Freude mehr zu finden wissen. Wollen Sie über dies aus Undank oder Fühllosigkeit dann gähnen, je nun, so gähnen wir aus Gefälligkeit mit, damit der dritte Zuseher ja nicht erfährt, über wen gegähnt wird.

Sobald sie uns nur keinen übertriebenen Puz — keinen Starrsinn — keine Karakterlosigkeit — keine leidenschaftliche Kaffeelust vorwerfen können, so ist alles gut. Sie schreien ja ohnehin überall genug in Schriften und in Gesellschaften, mit und ohne Schonung, daß es unsere Pflicht sei, sie gut zu verpflegen, und ihnen nichts zu verschwenden. Sie schreien auch gewaltig über das viele Kaffeetrinken, besonders die, welche zur Zunft der Aerzte gehören. Es ist Zeit, daß wir sie nicht heischer schreien lassen. Manche unter ihnen sind noch dazu so gut, und lassen uns die Früchte ihres Fleisses in der behaglichsten Bequemlichkeit geniessen. Wir dürfen — ach die guten Männer (?) wir dürfen

Digitized by Google

länger schlafen als sie, bessere Speisen geniessen als sie, uns mehr bedienen lassen als sie, minder streng arbeiten als sie, uns um kein Brod kümmern wie sie, wenn wir nur Fassung genug haben, ihre Grillen zu ertragen, wann sie kommen. Daß sie bei ihnen oft kommen, und in Ueberfluß kommen, ist wohl keine Frage mehr. Wer aber sanft lächeln kann, wenn sie brummen; zu schweigen weiß, wenn sie wild sind; ja sagt, wenn sie in der ersten Hizze etwas behaupten, ihnen im Sturm keinen Damm entgegen sezt, um in der Windstille einen weit wirksamern zu bauen; wer gegen sie mit Wärme herzlich, mit Festigkeit, wo es Noth thut, auch Ernst seyn kann, der hat sie, selbst mitten im wilden Feuer, nicht zu fürchten. Sobald der Sturm in der Luft keinen Widerstand antrifft, so braußt er ohne Gefahr vorüber. Wenn ihm aber ein nachbellendes, eigensinniges, dummes, kaprizioses, hochmüthiges Weib, oder Mädchen in den Weg tritt, dann reißt er sie mit sich fort, und verwüstet alles um sich her.

Ach über die wilden Männer und starrsinnigen Weiber hätte ich beinahe meine Bitte in Betreff der sträflichen Kaffeelust noch einmal zu wiederholen vergessen!

Ich wiederhole sie also noch einmal laut, feier-

lich, und ernst! Lassen Sie doch diesen Unfug liebe Weiber und Mädchen! Lassen Sie ihn, um der bessern Männer willen, die über ihn schon so manchen wehmüthigen Seufzer zum Himmel geschikt haben. Lassen Sie ihn, um der Ehre, um der Börse, um der Gesundheit willen. Lassen Sie ihn, um meiner Bitte willen, die mich so viele Angst gekostet hat, bis ich sie traf, wie sie sich für Sie schikt. Unsere Großmütter waren auch schön, sie liebten auch, wurden auch geliebt, aber den Kaffee tranken sie nicht so leidenschaftlich. Und wäre er damals vollends so theuer gewesen, wie jezt, sie hätten gewiß eher mit einer Milchsuppe vorlieb genommen! Lüsternheit war nicht ihre Sache, aber lüstern sind alle leidenschaftliche Kaffeetrinkerinnen; und wenn diese Verblendeten erst wüßten, was die Männer von einem lüsternen Weibe halten, welche Schlüsse sie zu ihrem Nachtheil zusammenreihen: gewiß, manche Kaffeetrinkerinn würde im ersten Feuer den Topf samt der braunen Brühe zum Fenster hinausgiessen. Ohne Ursache habe ich meine Bitte nicht mit so viel Aufrichtigkeit, Freimüthigkeit und Theilnahme anzubringen gesucht. Ich weiß besser, was die Männer über uns für Glossen machen, als viele andere Weiber. Sie lassen mich oft so ein Bischen von weitem an ih-

Digitized by Google

ren beissenden Bemerkungen über das weibliche Geschlecht Theil nehmen, ohne zu wähnen, daß ich aus der Schule schwazzen werde. O da zeigen sich manchmal so unbarmherzige Urtheile, die kein Weib begreift, wenn sie es nicht selbst hört oder liest. Weibliche Puzsucht und Kaffeelust sind so ungefähr meist die Hauptpunkte ihrer Ehestands-klagen. Wer also Lust — Stärke — Selbstbeherrschung — Vernunft — Gefühl — und Ehre genug besizt, der helfe diesen bittern Klagen ab, und erfülle meine Bitte! — Amen!

M. A. Ehrmann.

Ein Anekdötchen aus England.

Pöbel ist überall Pöbel, und die Grundzüge seines Karakters überhaupt passen bei allen Völkern auf die niedrigsten Klassen nur mit verschiedenen Schattirungen, je nachdem die Hauptfarben des Nazionalkarakters sind. Man kennt die Zügellossigkeit des Londoner Pöbels aus mancher Schilderung, und doch versichern uns die zuverlässigsten Reisebeschreiber, daß der geringste Mann in London gegen Fremde weit höflicher und zuvorkommender ist,

als in Deutschland. Der Paktråger selbst, wenn er schwer belastet daher geht, rennt den der ihm im Wege ist, nicht über den Haufen, sondern schiebt ihn, wenn er nicht ausweichen kann, sachte auf die Seite. Nur muß man aber eben diesen Pöbel nicht durch etwas Auffallendes, oder durch Etwas, das ihm ausser der Ordnung zu seyn scheint, reizen — wie es die Dame that, von welcher ich hier etwas erzählen will — denn da wird er bald tükkisch, oder wenigstens nekkisch.

Die belobte Dame — eine Dame von Stande hielt bei schmuzzigem Wetter mit ihrem Wagen vor einem Kaufmannsladen, und ließ sich die Waaren an die Kutsche bringen, um nicht in den Koth auszusteigen. Der Wagen hielt aber gerade über einem Fußpfade, der in volkreichen Städten bald auf einer Gasse da entsteht, wo Einer dem Andern durch den Koth nachtritt. Man rief dem Kutscher, er sollte den Weg frei machen! — Die Dame aber befahl ihm, da halten zu bleiben, wo er war. Sogleich öffnete der nächste Fußgänger den Wagen, stieg hinein, und mit einem freundlichen „Mit Ihrer Erlaubniß, Madam!" — zur andern Thüre wieder heraus. So folgte ein ganzer Schwarm nach. Der Fußweg gieng nun durch die Kutsche, und Madame hatte viele Mühe von

dem Plazze wegzukommen, weil der Pöbel den Spaß gerne Stundenlang fortgesezt hätte.

Eine kleine Warnung! —

* * *

Mailied eines Mädchens.

Lachender Mai,
Heiter und neu
Grüßt dich das fröliche Mädchen!
Ewige Ruh
Habe nun du,
Winterlich schnurrendes Rädchen!

Freud' überall!
Hügel und Thal
Mahlen sich schöner und bunter!
Flatterndes Band,
Leichtes Gewand,
Wallt mir die Schulter hinunter.

Sanfter als Pflaum
Schüttet der Baum
Schneeweisse Blüthen hernieder,

Digitized by Google

Mädchen-Gesang,
Nachtigallklang
Hallen die Hügel jezt wieder.

Unten am Bach
Suchen wir nach,
Junge Violen zu finden.
Säusele du
Pappel mir zu,
Wen? Ach, wen soll ich umwinden? —

Emilie R...;

Eduard und Luise.

Oder, das wahre Glük der Liebe.

Schon zwei Jahre hatten Eduard und Luise im Genusse der edelsten und reinsten Liebe durchlebt; zum drittenmal schon wollte Phöbus seinen Sonnenwagen näher zur Erde lenken, und noch hatten unsre Liebenden keine Hoffnung zu der so sehnlich gewünschten ehelichen Verbindung.

Digitized by Google

Hermann, Luisens Vater, war Eduards Umgang mit seiner Tochter nicht zufrieden; denn man hatte ihm berichtet, daß lezterer eine sträfliche Absicht dabei zum Grund habe. Allein es war boshafte Verläumdung! Denn viele beneideten das liebenswürdige Pärchen. Eduards schuldloses Herz war ganz für reine Liebe geschaffen, und bei dem blossen Gedanken an das Gegentheil bebte er zurük. — Dies wußte Luise; denn schon mehrmalen hatte sie ihn geprüft, aber immer wurde ihr Wunsch „ihn tugendhaft zu finden" erfüllt.

Ohnerachtet Hermann seine Tochter von dem Geliebten so viel wie möglich zu entfernen suchte, fand sich doch oft Gelegenheit, wo sie zusammen kommen und sich ihrer Liebe freuen konnten. Dann versicherten sie von neuem einander ihre Treue und und träumten wachend vom Vergnügen des häuslichen Glüks, das ihnen doch noch einmal zu Theil werden könne. Keines von beiden wußte die Ursache, warum Luisens Vater ihrer Liebe entgegen war, sie konnten sich also weder darnach richten noch rechtfertigen, und sezten ihren vertrauten Umgang, an dem sie nichts sträfliches sehen konnten, wiewohl insgeheim fort. Allein so vorsichtig sie auch bei ihren Zusammenkünften waren, entdekte doch Hermanns durchdringender Blik bald das Geheim-

niß. Er ergrimmte über die Verwegenheit Eduards und den Leichtsinn seiner Tochter; da er aber keiner von den Altagsmenschen war, die durch schnelles Aufbrausen eine schlimme Sache (worunter doch wohl die Liebe unserer jungen Leute nicht zu rechnen ist?) ärger machen, und sehr wohl einsahe, daß Gewalt der Allmacht der Liebe nicht widerstehen könne, so ließ er sich nichts merken, beschloß aber bei sich selbst, das junge Pärchen einmal zu belauschen, um sich von ihren wahren Gesinnungen überzeugen zu können, wozu sich bald Gelegenheit ereignete. —

Eines Tages sagte er zu seiner Tochter, daß er sogleich wichtiger Geschäfte wegen verreisen müsse, und erst in einigen Tagen wieder komme. — Wer war froher als Luise? Ehemals schmerzte sie die Abwesenheit ihres Vaters, jezt vermehrte sie ihre Freude! Hermann reiste bald ab, und Luiseüs erstes und wichtigstes Geschäft war nun, ihrem Geliebten diese freudige Nachricht zu überbringen. „Das werden glükliche Tage seyn!" rief Eduard mit Entzükken, als es ihm Luise sagte. Ja wohl glüklich! erwiederte sie. Nichts wird unsere Freude stören.

Luise hatte noch einige Geschäfte im Garten zu besorgen. Eduard gieng mit, und unter gemein-

Digitized by Google

schaftlicher Arbeit und vertraulichen Gesprächen kam der Abend herbei. Jezt sezten sie sich in eine Laube, wo die Schönheit des Abends und der lezte Gesang der Vögel die Gefühle und Empfindungen der Liebenden erhöhte. Eine lange Stille herrschte unter ihnen. — Eduard unterbrach zuerst das Stillschweigen.

Wann (fieng er an, indem er Luisens Hand drükte) wann werde ich dich einmal ganz die Meine nennen können?

Luise. Wenn uns Priestershand vereiniget hat.

Eduard. Und wann wird das geschehen?

Luise. Sobald mein Vater seine Einwilligung dazu gibt.

Eduard. Wird er das aber auch je thun? — Noch hab' ich keine Hoffnung dazu.

Luise. Leider ich auch nicht.

Eduard. (Seufzend) O Gott!

Luise. Bald könnte unser Wunsch erfüllt werden, wenn du einen Vorschlag von mir annehmen wolltest!

Eduard. (Freudig) O rede, liebe Luise!

Luise. Willst du mich entführen?

Eduard. (Erstaunt) Luise!

Luise. (Aufmerksam) Nun?

Eduard. Luise! Ist das dein Ernst?

Digitized by Google

Luise. Mein völliger Ernst!

Eduard. Dann werd' ich nie sagen können: „Luise ist mein Weib!“ Nie werd' ich ein Verbrechen begehen; und was wäre dies anders, wenn ich dich deinem Vater rauben wollte?

Luise. (Ihm um den Hals fallend) Verzeih' mir, Eduard, auch diese Prüfung —

Und mir verzeihe, sagte Hermann, der ihr Gespräch hinter der Laube ohnbemerkt gehört hatte, und jezt hinein trat, mir verzeihe, daß ich dich so verkannt habe.

Eduard und Luise fuhren erschrokken auseinander und stürzten zu Hermanns Füssen. — Dieser hob sie auf, legte ihre Hände in einander und sagte: „Seyd glüklich meine Kinder!“ Beide hätten beinahe vor Entzükken den Dank vergessen. Des Küssens und Umarmens war kein Ende, und sie würden noch lange so fortgefahren haben, wenn der gute Alte diese Szene nicht gestört hätte. Alle giengen jezt ins Haus, und Eduard und Luise geniessen bis diese Stunde das so sehnlich gewünschte Vergnügen des häuslichen Glüks im Zirkel gesunder Kinder.

K***

Digitized by Google

Kummer verschmähter Liebe.

(Jannuar 1791.)

Der du in der schwermutreichen Stille,
Stern der Nacht, mit deinem sanften Stral
Aus der Regenwolken grauer Hülle
Nieder blikst ins überschwemmte Thal.
Siehst du meine Thränen fliessen?
Siehst du mich für treue Liebe büssen?—

Jedes Auge dekt der süsse Schlummer,
In der Gegend glimmpt kein Lämpchen mehr;
Mich, nur mich, treibt meiner Seele Kummer
In dem einsamen Gefild umher;
Und ich kann doch ihrem Bilde
Nicht entfliehn im einsamen Gefilde! —

Dunkle Nacht, vor ihre liebe Seele
Bringe mich in einem Traumgesicht,
Zeig' ihr, wie mein armes Herz ich quäle,
Und verbirg ihr meine Thränen nicht;
Zeig' ihr mich mit blasser Wange
Weilen an des Hügels steilem Hange!

Digitized by Google

Dann vielleicht wird sie erwachend denken:
„Ach, er liebte mich mit treuem Sinn!
Konnt' ich ihn, den Guten also kränken?
Konnt' ich solchen Kummer zum Gewinn
Seiner heissen Lieb' ihm geben?
Wermut streuen in sein ganzes Leben?“

Armes Herz, hör' auf dich so zu trügen;
Das Gefühl der Liebe kennt sie nicht;
Ueber ihren spröden Sinn zu siegen —
Ach, vermag kein eitles Traumgesicht!
Fliesset nur, ihr heissen Zähren,
Ihr allein könnt Lindrung mir gewähren!

Zeit, du Tilgerinn der herbsten Schmerzen,
Stehe mir mit deinem Balsam bei,
Gib die Ruhe wieder meinem Herzen,
Mach' es von dem bösen Zauber frei!
Sanfter Schlummer komme wieder
Ueber diese müden Augenlieder! —

Z . . . . g.

Digitized by Google

Wiesenblümchen,

auf dem grossen Felde der Menschenkunde und Erfahrung gepflükt

Der finstre Menschenhasser brummt: In dieser argen Welt gelten nur List, Falschheit und Trug; wer darin exzellirt, ist . . . . Erster! — Sollte das wahr seyn? Ich denke, nein! — Und doch — die Bosheit da oben, die Tugend hier unten — der Scharlatan im Tressenkleide, das Verdienst im durchsichtigen Kittel — sprechen die nicht laut genug dafür? — Ich denke nein! Du Biedermann lerne die Kunst, deine rohe Tugend abzuschleifen — Du Großherziger, gehe schonend um, mit den Kleinen — Du Hochgeistiger, spiele Fangball mit den Kindern, und führe sie dann, wohin und wie du willst — und Du Mann des Verdienstes, sezze deinen Ansprüchen auf Verehrung noch Einen bei, das Verdienst, Allen Alles zu seyn — und Ihr, warlich, Ihr werdet die Welt regieren! — Leben wir denn nicht in dem Zeitalter, wo die Altersschwache Menschheit radotirt? — Seid kindisch mit den Kindern; dies ist die goldne Regel! —

Digitized by Google

* * *

Es gibt allerlei Arten von Tugend — eine Tugend, die in dem bittersten Hasse gegen das Laster besteht, weil ihr die Kraft fehlt, es dem Lasterhaften gleich zu thun — eine Tugend, die sich nur mit Poltern und Schmähen äussert — eine Tugend, die wie eine Seifenblase glänzt — und . . . . zerplazt! — Eine Tugend, die sich selbst in ihrer Reinigkeit so wohl gefällt, daß sie alles darüber vergißt, und ihre Selbstgefälligkeit nicht — eine Tugend, so geschmeidig wie Wachs, so dehnbar, wie elastisches Harz — eine Tugend, die nur so lange Tugend bleibt, als die Eigenliebe dem Verstande die Augen zudrükt — eine . . . .

Weg mit den Kinderklappern! Die Schuljahre sind vorüber! Hier Freundinnen, steht mit goldnen Buchstaben: „Die Tugend ist bescheiden, liebevoll, sanftmüthig, geduldig, demüthig, und folgt der Leitung einer ausgebildeten Vernunft!“ —

* * *

Es ist traurig! Man kann ein Feind des Lasters und der Bosheit, ein warmer Freund der Tugend, ein wirklich guter Mensch seyn, und doch Handlungen begehen, die auf der Probierwa-

ge der Moralität jene schönen, guten Anlagen und lobenswürdigen Eigenschaften alle — niederwägen! Handlungen, die sonst nur der Bösherzige, der Niederträchtige begeht! — Ich schaudre! Wie doch die Eigenliebe unsre oft so scharfblikkenden Augen verblendet! Ein Schritt hinaus über die Schranken der strengsten Moralität — und eine Tagreise im Gebiete der Bosheit ist zurükgelegt! Die Eigenliebe, die jene Schranken zu einer bequemen Brükke umschuf, gaukelt den hinwankenden Rechtfertigungen, Entschuldigungen ohne Zahl in täuschenden Trugbildern vor — Irrwische, die den Wanderer in bodenlose Sümpfe und schauerliche Abgründe lokken! O wenn er sich die Augen riebe zum Hellersehen, und umkehrte! —

* * *

„Die allmächtige Noth gebietet — die Konvenzionen wollen es so — meine Lage erlaubt es nicht — ich wollte gern, aber . . . .“ — und dann hintendrein der Schluß: „Es thut mir leid, ich bedaure von Herzen!“ — Hier Freundinnen, ist die Brükke gebaut, auf welcher die Eigenliebe uns hübsch säuberlich über die Schranken der Moralität, der Menschenpflichten, der strengen Redlichkeit hinausführt. Jene Entschuldigungen — denn Rechtfertigungen sind es nur dann, wenn

unser thätigstes Wollen an ihnen scheiterte! — sagen sie etwas Anders, als: „Ach, ich bin zu schwach, zu bequem dazu, es kostet mich ein Opfer, in das meine Eigenliebe, unter deren Pantoffelherrschaft ich stehe, nicht einzuwilligen Lust hat; ich wollte gern, wenn man es einem auch nur nicht so schwer machte, recht und gut zu handeln; denn, warlich, die Last der Pflichten drükt mir den Rükken wund, die Eigenliebe sagt es, und folglich, — der richtigste Schluß, ich bin entschuldigt; ist doch Niemand verbunden, mehr zu thun, als er kann!“ — Und dann der Schluß: „Es thut mir leid, ich bedaure von Herzen!„ — Das lezte Stöhnen der hinsterbenden Tugend! Das Heftpflaster, das die Eigenliebe auf die Gewissenswunde legt, und nun — sie ist ja geheilt! Das heißt, sie schmerzt nicht, bis einst der aufgewachten Vernunft donnernder Vorwurf das Pflaster wegschleudert, und den tiefgedrungenen Eiter aufdekt! — O wenn es nur in Zeiten geschieht! Der Krebs ist so oft unheilbar! —

Edmund.

(Wird vielleicht fortgesezt.)

Leichengedicht
auf den Tod einer Geliebten.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Dem war ich aufgespart, o Schiksal! mußt' ich Armer
Mein Alles scheitern seh'n, und kann kein Ach und Weh
Dich mir versöhnen? Zeigt für mich sich kein Erbarmer?
Sie schläft den ew'gen Schlaf, auf deren Grab ich steh'!
Die ganze Schöpfung ist nun meines Jammers Spiegel,
Die Feder ist gelähmt in meiner Hoffnung Uhr;
Sie ist weit fort von hier; auf zu geschwindem Flügel
Wallt ihr entschwebter Geist hoch über der Natur.
Hüllt Euch in Trauer ein, ihr Jünglinge und Männer,
Die ihr sie blühen saht, und tiefste Schwermuth! Du,

Umgürte mich mit Nacht, du weißt es Herzenskenner!
Sie war das einzige Bedürfniß meiner Ruh'.
Zerflöß' ich nicht im Gram, ich wär' ein Salamander.
Solch Eine find' ich nicht mehr hier, und nähm' ich flugs
Den Wanderstab, und gieng, so weit einst Alexander
Die Welt eroberte, so weit die Schiffe Cooks
Das Meer durchsegelten. Vom Schiksal sie zu kaufen,
Nichts achtet' ich zu schwer, und sollt bei Nacht und Sturm
Ich unser Erderund von Pol zu Pol durchlaufen
Und jeden Felsenspalt durchkriechen wie ein Wurm
Umsonst! was nüzt es mir, die Herrliche zu suchen!
Gefühllos ist das Grab! Sie ist auf immer hin!
Blüht noch ein Trost für mich, und soll ich nicht verfluchen

Den schwarzen Augenblik, da ich gebo-
ren bin?
Wacht über uns kein Gott? Rief ich wie
jene Rose
Für die Zerstörung nur! Kann von des
Todes Pfad
Nichts retten? Schönheit nicht, und nicht
der Jugend Rose?
Wächst der Verwesung nur der Mensch-
heit reiche Saat!
Ist es nur Tyrannei, ein wilder Despotismus
Was unsre Welt regiert? Dies Leben
ein Ge- dicht,
Ein Spiel des Ungefährs, ein wir-
rer Magnetismus?
Wer sendet in die Nacht, die mich um-
zingelt Licht?
O Hoffnung! hebe du, als wie aus Fel-
sen- nestern
Der Adler seine Brut, den Geist auf
neuem Flug.
Sie wallt, ich sehe Sie, bei holden Him-
mels schwestern,
Zu denen das Geschik früh die Verklärte trug.
Was zagst du noch mein Herz? Mich
trennt nur eine kleine

Verbannung noch von Ihr, obgleich das Wie und Wann
Die Zukunft mir verschließt in ihrem dunklen Schreine
Und dann umarm' ich Sie auf ewig wieder, dann
Werd ich mit neuer Kraft den Lebenstag erwachen,
Von ihrer Seite reißt mich keine Trennung mehr!
Wenn Erd' und Himmel gleich im Sturz zusammenkrachen
So blüht ein ew'ger Kranz um unsre Hütten her.
O Hoffnung beßrer Zeit! verwische du die Runzeln.
Die mir der Jammer grub, und laß mit Dir im Bund,
Auch noch in dieser Zeit mich oft vor Freude schmunzeln,
So wird die beste Welt durch meine Weisheit kund!

Neuffer.

Digitized by Google

Der Tod.

(Nach dem Französischen von Hoffmann.)

Zum Erretter der Elenden
Hat Natur den Tod bestimmt,
Ihn, der uns mit Freundes Händen
Jeder Erden-Last entnimmt.
Bebe nicht vor seinem Gange;
Schau ihm furchtlos ins Gesicht!
Kommend nur macht er dir bange;
Angekommen schrökt er nicht!

Nur die Angst voraus erfahren,
Ist des Todes Bitterkeit;
Alle Angst von vielen Jahren
Endet schnell ein Tröpfchen Zeit!
Alles wird, vergeht, und schwindet,
Und verliert des Lebens Hauch;!
Stäubchen, die dein Aug' nicht findet,
Lebten einst und fühlten auch!

Blikke auf die Nacht der Freude,
Wo in Armen süsser Ruh,

Digitized by Google

Einst dein Geist entfloh'nem Leibe
Lächelt, es vergessend, zu.
Wieget hoch nicht diese Wonne
Auf das ganze Freudenheer,
Das dir gaben Erd' und Sonne? —
Stirb! sie endet dann nicht mehr.

Laßt uns leben, daß vergebens
Schrekken uns die Parze droht!
Denn ich weiß, daß dieses Lebens
Pfad uns führet zu dem Tod.
Hundert durchgelebte Tage
Sind nicht hundert Nieten dann,
Sind zum Lande ohne Plage
Hundert Schritte fortgethan.

Flieh' aus meinem stillen Herzen,
Bange Furcht, entfliehe du!
Wieg', Vergessenheit der Schmerzen,
Meine Seel' in süsse Ruh'!
Eine Rose, die in meiner
Hand entblättert mählich sich,
Sey mir jeder Tag voll reiner
Lust, die noch beglükket mich! —

J. D. W. Seel.

Digitized by Google

Klage
an deutsche
Damen und Mädchen,
die der Göttinn Mode huldigen.

Hélas, meine Schönen! auch Sie, die liebenswürdigste Hälfte des Menschengeschlechts, auch Sie treffen die grausen Folgen des unseligsten Kriegs! Auch Sie ..... ach, ich vermag es nicht, die schröfliche Wahrheit auf dies thränenbenezte Papier hinzuschreiben! — O meine Damen und Frauenzimmerchen, verhüllen Sie Ihre holden Gesichtchen in Nachtschwarzen Flor — entziehen Sie der undankbaren Welt den Sonnenblik Ihrer allbeseligenden Reize — trauern Sie, weinen Sie! Weinen Sie, daß Ihre Zaubertbränen alle Männerherzen schmelzen; lassen Sie Ihr Wehklagen von Pol zu Pol ertönen; lassen Sie das furchtbare Kriegsgetümmel vor Ihrem stöhnenden Schluchzen verstummen, und Ihre tiefgepreßten Seufzer müssen dem Donner der Kanonen zu schweigen gebieten! Denn ach ..... o ich wage es nicht, die

grauenvolle Kunde zu verbreiten! Ich zage. Soll ich der Unglüksbote seyn, der die schrökliche Kunde den Schönen vorwimmert? Soll ich dem liebenswürdigsten Geschlechte, das ich so tief verehre, die unheilbarste aller Wunden schlagen? Soll ich die Huldgöttinnen meines Vaterlands so sehr betrüben? Soll ich die schauerliche Nachricht verkünden, die nur ein Vorbote des Weltumsturzes seyn kann? — Ich zittre vor dem Gedanken! Und doch . . . . . wie es mich auf dem Herzen brennt, wie es mich drükt, wie es mich durchrüttelt, gleich einem Fieberfroste! — Ich muß es sagen! Verzeihen Sie, meine Göttinnen! Die Trauerkunde dringt doch endlich zu Ihren Ohren, wenn auch der mitleidigste Friseur sie noch so künstlich mit falschen Perükkenlokken überdekt! Sie müssen es doch erfahren, und vielleicht — ich bebe — vielleicht erzählt es Ihnen ein schadenfroher Mann mit lachendem Munde, und spottes Ihres Schmerzens! — Doch nein, wie sollte unter den lieben, süssen, dreiherzigen Herrchen in ganz Deutschland ein solcher Barbar zu finden seyn? Und den frostigen Moralisten, den Mann im bezahlten Großvatersrokke, den lassen Sie, meine Schönen, doch nicht vor sich? — Nein, kein Schadenfroher kann Ihnen die Schrekkensbothschaft bringen! — Trifft dieser Unglüks-

schlag uns tiefgebeugte Männer und Männchen nicht doppelt? — Gewiß; aber eben darum zittre ich! Wie leicht könnte es geschehen, daß tausend und tausend liebe süsse Männchen von diesem Donnerstreiche zu Boden geschlagen, mit zerrissenem Herzchen sinnlos und hinbrütend in Verzweiflung in Ihre Zimmer stürzten mit dem allerschütternden Ausrufe: Wir sind verloren! — Und dann — und dann . . . . . die Folgen? — Ich athme kaum! . . . Würden Sie, meine Schönen, Sie, mit so feinen Nerven, mit so weichen Herzchen begabt, Sie, ohnehin schon von Vapörs und tausend namenlosen Frauenzimmerkrankheiten gepeinigt, entkräftet, diese Katastrophe überleben? — Ha, gewiß nicht! Gewiß nicht! — Gut also, ich fasse mich! Es ist besser, Sie hören die Trauerbothschaft von mir, der ich mich schon wieder aufgerafft habe, aus der Ohnmacht, in welche diese schauerliche Kunde mich hinschleuderte — denn ach, ich überdachte im ersten Augenblikke sogleich ihre unseligen Folgen alle! — Es sei! Es ist besser, ich trage Ihnen diese unglükselige Nachricht vor, ich thue es mit Schonung, ich habe Sie schon darauf vorbereitet; ich . . . . . darf ich es nun sagen? — Das Schluchzen unterbricht meine hinsterbende Stimme — ein Thränenguß fließt auf

Digitized by Google

das theilnehmend weiche Papier; denn . . . . ach, meine Damen, ach, ich . . . . . kann . . . . . es . . . . . kaum aussprechen: Der Tempel der Göttinn Mode ist zerstört! Ihre Priesterinnen laufen scheu umher. Ihre Altäre stehen verlassen! Ihr erster Opferpriester ist verschwunden! — Ach, es ist leider allzuwahr! Das schöpferische Genie des Modejournalisten Le Brun ist dahin! Sein Orakel ist verstummt! Die Pariser Künstlerinnen zaubern keine neue Reize mehr! Keine Modepuppe, weiland höher geschäzt, als das Bild einer Heiligen kömmt mehr über den Rhein! Keine vergötternde Tändeleien strömen mehr aus dem Feenreich der Modegöttinn! Selbst in Bertuchs herrlichem Journale steht bei dem Namen des Mutterlandes dieser Hochverehrten ein frostiges *Vacat!* — So strafen uns die Franzosen für den Krieg, den wir gegen sie führen! Die Unmenschen! Müssen sie uns denn um einer solchen Kleinigkeit willen mit Einem Male Alles, Alles, Alles rauben? Ach, Alles, Alles, Alles! — Was nüzt es uns, daß wir Deutsche jezt sogar mit vier Modejournalen gesegnet sind, wenn das Vaterland aller Moden uns seine Schäzze verschließt? Was nüzt uns die Sonnenuhr, wenn uns eine neidische Wolke die milden Stralen der

Digitized by Google

Allbeleberinn entzieht? — Doch, ich finde Trost in diesem Gedanken! Die Wolke muß auch wieder weichen! Der unglüklichste aller Kriege kann nicht lange mehr dauern, und dann, meine Damen, o freuen Sie sich — dann wird unsre Angebetete sich in neuem Glanze erheben, Sie wird sich neue Priesterinnen weihen, und ein neuer Le Brun wird mit seinem Allmachtswinke neue Moden erschaffen, wie die Welt noch keine gesehen hat!

Ferdinand v. ***

Anmerkung der Herausgeberinn.

Herr Einsender, ich werde antworten, so bald ich bei Laune bin. So viel einstweilen!

M. A. K.

Digitized by Google

Herbstblümchen.

Groß und erhaben zu handeln steht nicht immer in unsrer Macht; aber groß und erhaben zu denken hindern Kerker und Fesseln nicht!

Eine Großthat aus warmem Herzen preißen — dies heißt schon einen Antheil am Verdienste derselben nehmen. Wem das Gute gefällt, der ist nahe daran, es zu thun.

Nichts ist dem Menschen leichter anzusehen, als innere Ruhe — der größte Heuchler könnte sie nicht verbergen, wenn er sie zu kennen je die Gnade gehabt hätte!

Der Ruf ist ein Hasardspiel. Wer seine Ehre von der Stimme des Pöbels erwartet, der sezt 100. gegen 1. auf einen Würfel.

Reden ist leichter als Handeln. Um davon schwazzen zu können, nicht um es zu üben, will man das Gute wissen; denn bey dem Pöbel gilt Rede für That.

Digitized by Google

Ein Wörtchen

an den

„Philosophen über Freundschaft und Liebe.“

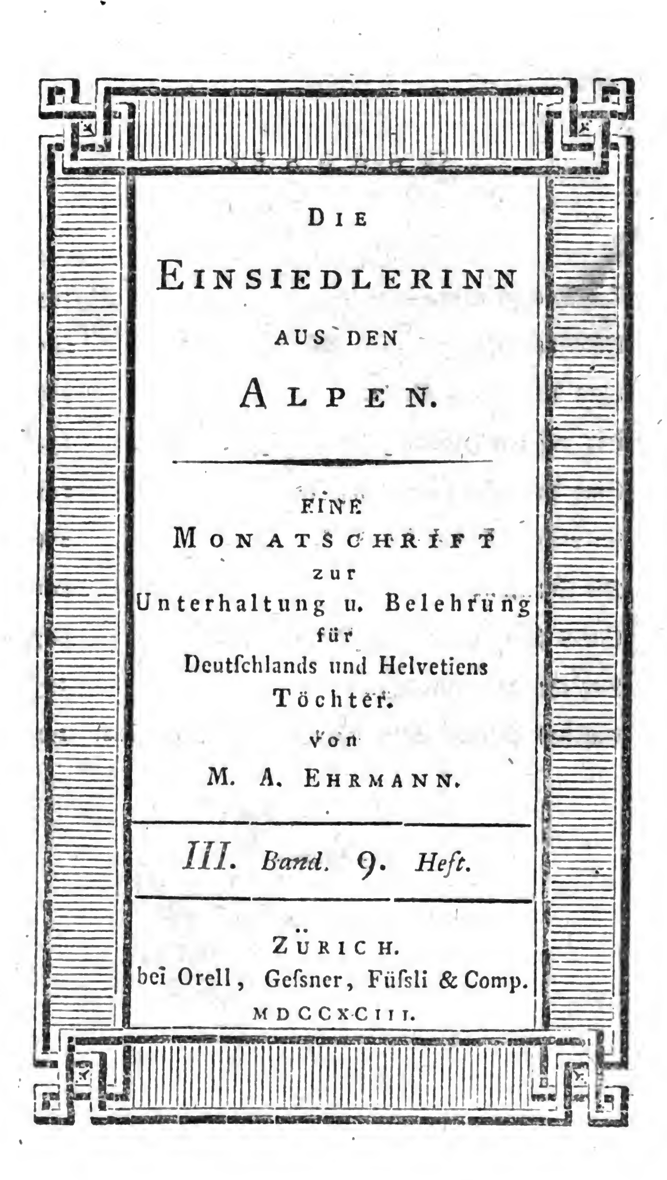
Sie liessen es also wirklich darauf ankommen, theurer Freund, daß ich zuvor von allen Seiten gedrängt, getrieben, geneckt, gequält und aufgefordert wurde, ehe Sie uns die Fortsezzung Ihres so allgelobten Aufsazzes: Der Philosoph über Freundschaft und Liebe *) lieferten? — Beinahe hätte ich Lust, Ihnen hier auf der Stelle alle die Vorwürfe aufzuzählen, die ich um Ihrentwillen von mehreren ungeduldigen Leserinnen anhören mußte, und das bloß, um den zu bescheidenen Philosophen auch ein wenig aus dem Gleichgewicht zu bringen! — Ich weiß zwar wol, daß Sie bei ihrem mühevollen Amte und als ein so berühmter Gelehrter von einer grossen Geschäftenlast gedrükt werden; aber davon wollen meine Leserinnen nichts wissen, die sich so sehr nach schnellen Fortsezzungen sehnen; ja sie behaupten sogar — (haben sie wol Unrecht?) was man einmal angefangen habe, das müsse man auch bald vollenden! — Wenn ich Ihnen also rathen darf, mein lieber Herr Philosoph, so lassen Sie ein Weilchen Gastgebote und Bälle — falls Sie Liebhaber davon wären! — und liefern Sie uns fein bald., was wir so lange schon vergebens wunschen — die Fortsezzung! —

Stuttgart, am 11. Aug. 1793.

Marianne Ehrmann.

*) Im 4ten Hefte der Einsiedlerinn.

Digitized by Google



Die

Einsiedlerinn aus den Alpen.

Eine Monatschrift zur Unterhaltung u. Belehrung für Deutschlands und Helvetiens Töchter.

von

M. A. Ehrmann.

III. Band. 9. Heft.

Zürich.
bei Orell, Gessner, Füssli & Comp.
MDCCXCIII.

Digitized by Google

Innhalt.

Digitized by Google

Die Nachbarinnen.

Eine Erzählung.

Man erinnert sich im Umgange mit Menschen nur höchst selten an das uralte Sprichwort: Der Schein betrügt. Oft halten wir diejenigen, welche mit Plan zu grimassiren wissen, für tugendhaft, und andere, welche diese grosse Kunst nicht können, oder nicht können wollen, für unbezweifelt lasterhaft. Fühllose Zurükhaltung scheint den Verblendeten rühmliche Bescheidenheit, und offnes Feuer hingegen sträfliche Frechheit. Die Wagschaale zur Hand, meine Lieben! — Das schäkkernde, tändelnde, muntere, feurige Mädchen ist um ihrer täuschenden Aussenseite willen doch keine freche Dirne; so wenig, als die kalte, einsylbige, geschraubte, affektirte Schleicherinn — eine Heilige. Dieser fehlt oft nur der Vorhang, hinter dem sie die trügerische Larve unbemerkt abnehmen kann.

Die Geschichte, die ich meinen Leserinnen

Digitized by Google

hier erzählen will, liefert uns ein Beispiel zur Bestätigung dieses Sazzes.

Madam Rauner, eine reiche Wittwe, ward überall für eine fromme, kristliche, eingezogene, streng tugendhafte Dame gehalten, nur nicht bei denen, die sie genau kannten. Elise Dornek hingegen, ein junges, feuriges, munteres Weib, hatte gerade den entgegengesezten Ruf. — Man hielt sie für lasterhaft, weil sie das Kopfhängen nicht verstand, und so heiter mit der Welt lebte, wie die liebe Morgensonne. Sie besaß einen Gatten, von dem sie herzlich geliebt wurde, und den sie wieder herzlich liebte. Doch die Verläumdung läugnete dies, denn ... der Schein war gegen sie. Auch ihr Gatte haßte die feinern gesellschaftlichen Freuden nicht, nur genoß er sie männlicher und mässiger. Sie hatten es sich zur Regel gemacht, einander in keiner Freude zn stören.

Elise besaß zwar weit mehr Feuer als ihr Gatte, und war sehr naif, wizzig, munter und tändelnd; allein dies störte ihr eheliches Glük nicht im geringsten. Sein Temperament hingegen enthielt gerade jene glükliche Mischung

Digitized by Google

von Heiterkeit und Ernst, die dem Manne von festem Karakter jene liebenswürdige Gefälligkeit gibt, ohne ihn mürrisch und finster zu machen. Er ließ das lose Weibchen ungestört flattern, schäkkern, tanzen, plaudern, und sich ihres Lebens freuen, nur dann hielt er sie mit Sanftmuth zurük, wenn ihr Feuer sie zu weit trieb. Die Kunst, mit Art zu hofmeistern, die oft dem raschen männlichen Geschlechte so fremd ist, war ihm ganz eigen. Er tadelte sie nicht wie ein wilder, gallsüchtiger, hypochondrischer Despot, sondern wie ein sanfter Freund mit Würde und Güte. Nie überließ er sich seinen Grillen, nie dem schmuzzigen Geize, nie falschen Ehrbegriffen, nie der Kleingeisterei — nie auch, wenn es sein liebes Weibchen betraf! Er war froh, wenn sie sich gut und geschmakvoll kleidete, nur mußte sie es der Börse angemessen thun. In Haushaltungsgeschäfte mischte er sich durchaus nicht: aber sie durfte sich auch nicht in seine Geschäfte mischen, wenn er sie nicht selbst dazu aufforderte. Sie gab ihm zwar von allen Ausgaben pünktliche Rechenschaft, aber nicht sklavisch bis auf den lezten Kreuzer, wie eine Magd sie geben muß. Genug, wenn ihm etwas an

ihr mißfiel, so warnte er — wenn er was von ihr verlangte, so bat er — wenn er von ihr aus Uebereilung beleidigt wurde, so verzieh er aber nicht aus Schwäche, sondern aus wirklichen Grundsäzzen und wahrer Herzensgüte. Dorneck war in der That ein *Mann*. Nur dann behandelte er sein Weibchen mit festem unerschütterlichem Ernste, wenn sie den edeln Absichten weiblichen Eigensinn, Eitelkeit, oder bittere Laune entgegen sezte. Doch dieß wagte Elise nur selten; denn sie kannte in diesem Punkte die feste Unerschütterlichkeit ihres Mannes.

Mich dünkt, nur der ist *Mann*, der alles was er will, aus reinen Grundsäzzen will, und dann nicht zu Wollen aufhört, und wenn sich ihm auch tausend Hindernisse entgegen sezzen. Unverständige Weiber nennen dieses feste Betragen gewöhnlich trozzigen Eigensinn; aber sie irren sich, dies ist der wahre *Männersinn*! —

Durch dieses vortrefliche gegenseitige Betragen schmolzen endlich ihre Temperamente, ihre Grundsäzze, ihre Herzen, ihre Launen, so innig zusammen, daß sich die ehelichen Bande in

Rosenfesseln verwandelten. Gewisse Leute, die Gewöhnt sind, bloß nach dem Scheine zu urtheilen, bedauerten übrigens den zu gefälligen Mann, wie sie ihn nannten; und doch fühlte er sich an Elisens Seite glüklicher, als er es ihnen schien. Kein Fünkchen Mißtrauen trübte sein süsses Leben. Vater war er zwar nicht; aber doch nach seinem Kopf und Herzen ein glüklicher Gatte. Die Langeweile quälte ihn auch nie; denn sein Haus war der Vereigungspunkt guter Gesellschaften. Er duldete in seinem Hause keine Spieltische; dagegen plauderte man da im traulichen Zirkel von Dingen, die Kopf und Herz interessiren. Man las, man urtheilte freimüthig, doch ohne Bitterkeit und Eigendünkel. In diesen freundschaftlichen Zirkeln war weder Zwang noch Etikette, auch keine weibische Ziererei. **Dornecks** Haus stand jedem verdienstvollen Fremden offen, und es waren wenige, welche nicht durch die Herzlichkeit und Feinheit, die darinn herrschte, entzükt wurden.

Gute Menschen, die dies glükliche Ehepaar nicht verkannten, freuten sich vereint mit ihm: Böse aber verschwazten, verläumdeten und be-

Digitized by Google

neideten es. Am meisten mußte Elise diesen Neid empfinden, da sie durch ihr freimüthiges, oft auch ein Bischen unkluges Betragen, Gelegenheit genug dazu gab. Sie hatte den schiefen Grundsaz: Wenn nur mein Herz mir keine Vorwürfe macht, so kann ich alles thun, ohne mich ängstlich um den Wohlstand und um die Meinung Anderer zu bekümmern! —

Unter allen Verläumderinnen, die Elisens guten Namen kränkten, war ihre frommscheinende Nachbarinn Kauner eine der boshaftesten. Dies Weib lebte entfernt von der Welt in einem Müssiggange, der ihr selbst zur Last wurde, und war schon in jenen Jahren, wo Damen ohne Geistesgrösse und Herzensgüte aus einem häßlichen Neide so oft gegen jüngere bitter werden.

Uebrigens war Madame Kauner nicht ganz ohne Geist; aber sie hatte ihn nur so weit angebaut, als sie seiner zu schlauen Weiberränken, zum faden Komplimententon, zur heuchlerischen Grimasse und zu beissenden Verläumdungen in Gesellschaften bedurfte, um ihre Nebenmenschen zu täuschen und zu kränken. Sie war auf alles, was sie sah und hörte, nei-

Digitized by Google

disch; machte über alles ihre gallsüchtigen Anmerkungen; verklatschte und verdrehte die edelsten Absichten, die unschuldigsten Handlungen; witterte überall Laster; sah den kleinsten Fehler an Andern im grellsten Lichte; war eigennüzzig bis zum schmuzzigsten Wucher, und hielt überhaupt Niemanden für tugendhaft und Niemanden für geschikt im Hauswesen als sich selbst. Diese Lästersucht, dieser boshafte Neid, diese Geringschäzzung Anderer, machte sie zu der unermüdetsten Lauscherinn. Man sah sie nur dann das Fenster verlassen, wenn sie in die Kirche lief, um den Allmächtigen zu belügen, oder in Gesellschaften, um guten Menschen lästig zu werden. Am meisten befliß sich diese Gleißnerinn, nach ihrer Aussage, der Keuschheit; einer Tugend, deren Ausübung ihr, da sie keiner Versuchung mehr ausgesezt war, sicher nicht viel Mühe kosten mochte. Wie sie aber über diesen Punkt dachte, werden wir in der Folge sehen. Nur im Schlafrokke, sagt Chesterfield, zeigen sich die Menschen, wie sie sind, im Gallakleide ausser ihrem Hause muß man sie nicht beurtheilen; denn da ist ihr ganzes Wesen von mannichfaltigen Konvenzionen mit einem dichten Firnisse überzogen.

O Scheintugend! wie mancherlei Laster stek-
ken unter deiner Hülle, und doch bist du es,
die die Urtheile der Menschen so oft und so trü-
gerisch bestimmt! —

Madam Kauner hatte übrigens bei ihrem
reifen Alter schon Erfahrung genug; sie kannte
die Menschen aus dem Umgange, und wußte,
so wenig sie sonst auch Denkerinn war, doch
recht gut, daß die meisten Menschen bloß nach
dem Scheine urtheilen. Auf diesem Erfahrungs-
sazze ruhte das Gebäude ihrer Heuchelei. Ihr
war nur darum zu thun, bei dem grossen Hau-
fen für eine fromme, kluge, keusche, tugend-
hafte und bescheidene Dame zu gelten. Sie er-
schien mit dieser Maske in allen Gesellschaften,
und behauptete den Schein so gut, daß sie selbst
die scharfsichtigsten Menschen auf einige Zeit zu
täuschen wußte. Dadurch brachte sie es bei allem
Mangel an wahrem Werthe doch so weit, daß
man sie als eine leibhafte Heilige anstaunte, be-
sonders dann, wann sie über Keuschheit und Fröm-
migkeit in entlehnten Phrasen perorirte. Auch war
ihre Sprödigkeit nie einer Gefahr ausgesezt;
denn sie hatte wirklich die reizende Aussenseite
nicht, die sinnliche Männer hätte lokken kön-

Digitized by Google

nen — und ihre geistigen Vorzüge? — ihre unausstehliche Ziererei, ihr kleinstädtisches Wesen, ihr albernes Betragen, ihre ekelhafte, zudringliche Schwazhaftigkeit, ihr stolzes Naserümpfen und ihr verschrobener Kopf — mußten die nicht jeden Denker von ihr wegschrökken?

Dessenohngeachtet konnte sie dem süssen Gedanken, als Liebhaberinn behandelt zu seyn, nicht entsagen, und besaß zum Glükke noch einen starken Magnet, welcher Männer anzuziehen vermögend war — das allmächtige Geld! — Vielen, welche die Dame tiefer durchblikten, war sogar ihre Freigebigkeit gegen dasjenige Geschlecht bekannt, dem sie im Stillen Seufzer widmete, während sie öffentlich über seine Existenz eiferte. Ueberhaupt gab sie dem Menschenkenner, was diesen Umstand betraf, der feinsten Verstellung ohngeachtet, hier und da einige auffallende Blössen. — Auch Dorneck machte sich ein Geschäft daraus, hinter irgend eine ihrer heimlichen Herzensangelegenheiten zu kommen.

So sehr als er, befliß sich einer ähnlichen Entdekkung seine Gattin, aber Anfangs ohne den geringsten Erfolg. Alles, was sie an ihrem Karakter entdekken konnte, war nichts,

Digitized by Google

als die ungezähmteste Neugierde. Elise konnte im Hause keinen Schritt thun, den ihre Nachbarinn nicht am Fenster belauschte. Wenn es ihr da nicht mehr gelingen wollte, so überraschte sie das arme Weibchen mit einem zudringlichen Besuche. Es schien, als ob sie den Schwächen Anderer bloß darum nachspüre, um die ihrigen zu verbergen. Der offenherzigen Elise gieng es dann in dem Umgange mit ihr, wie es allen guten Menschen in Gesellschaften bösartiger zu gehen pflegt; sie vermochte es nicht immer, ihre kleinen Fehler zu verbergen, und die boshafte Klatscherinn versäumte nie, sie als mächtig grosse Verbrechen auszuschreien. Jeden männlichen Besuch, den Elise ausser ihr erhielt, erklärte sie ohne Scheu für eine buhlerische Zusammenkunft. Alles was Elise that, war in den Augen dieser frommen Lästerinn Sünde, Bosheit, Laster! Auch genügte es ihr nicht, Elisen nur bei Fremden zu verlästern; sie wollte sogar einen Versuch wagen, ihrem Gatten Mißtrauen einzuflößen. Dieser aber wieß sie mit so viel Würde zurük, daß sie wenigstens für jezt schweigen mußte. Der guten Elise blieben diese heimlichen Angriffe auf ihre

Digitized by Google

Ehre nicht lange verborgen. Sie hielt es nun um so verdienstlicher, ein Ungeheuer von der gefährlichsten Gattung für die menschliche Gesellschaft wenigstens unschädlich zu machen. Gerade um jene Zeit lernte Elise ein gewisses Fräulein Eulalie von Merlin kennen, mit der sie bald so sehr harmonirte, daß sie die vertrautesten Freundinnen wurden. Eulalie war auch feurig und lebhaft, wizzig und beredt, aber dabei noch Mädchenhaft bescheiden und schüchtern.

Diese beiden Freundinnen besuchten einander täglich, und Elise Dorneck erfuhr nun durch Eulalien, daß die verläumderische Heuchlerinn Rauner selbst einen heimlichen Anbeter habe, einen jungen Kavalier, der über und über in Schulden stak. — Welch' ein Triumph für die muthwillige Elise! — Jezt konnte sie Hoffnung schöpfen, die boshafte Verläumderinn durch Entlarvung ihrer eigenen Sünden zu beschämen, und vielleicht durch eine heilsame Posse den Uebungen ihrer Lästerzunge und ihrer Scheinheiligkeit ein Ende zu machen. Es wurden daher Anschläge über Anschläge gemacht, verworfen und wieder gemacht, bis man endlich bei dem

Entschlusse stehen blieb, den jungen Lieutenant, der die alte scheinheilige Matrone heimlich besuchte, für die junge Eulalie zu fixiren. Sie selbst sollte nach Elisens Plan als die hübschere, jüngere und ledige Dame die Hauptrolle, Elise Dorneck aber die Rolle eines vertrauten Kammermädchens spielen. Zum Glükke hatte sie der Lieutenant noch nie gesehen, und kannte sie nicht. Der nächste Nachmittag ward sogleich zur Ausführung ihres Plans bestimmt. Sie giengen auf die Promenade, und erwarteten auf einer Rasenbank die Ankunft des Adonis.

Elise spielte auch ihre Kammermädchenrolle in Kleidung, Ton und Gebärden mit so viel Natur, daß sie selbst ihre Bekannten getäuscht haben würde.

Alles glich einem Zufall; der Lieutenant kam auf die Promenade — sah nach seiner Gewohnheit mit dem Fernglase umher, und erblikte die beiden Frauenzimmer auf einer fernen Rasenbank in der einsamsten Gegend. Zu allgewaltig zog ihn die Neugierde zu ihnen hin, als daß er diesem Zuge hätte widerstehen können; aber die Damen schikten ihm auch nicht einen Blik entgegen. Eulalie zitterte, und Elise lachte

verbissen ins Schnupftuch. Er hielt sie für Kinder der Freude, und nahte sich ihnen.

Lieutenant. Ists erlaubt meine Damen? — (Sezt sich zu ihnen in die Mitte.)

Elise. Wir haben hier nichts zu befehlen.

Lieut. Sollten Sie Ihre Rechte so wenig kennen? Ihr reizendes Geschlecht herrscht ja über alles auf dem ganzen Erdboden? — (Er fixirt Eulalien, sie erröthet.)

Elise. So! wir wären also jezt auch die Beherrscherinnen dieser Rasenbank, an einem Orte wo sonst so viele Dinge gemein sind, nur wir nicht.

Lieut. (Blikt sie zudringlich an) Freilich! Je mehr Werth eine Sache hat, desto mehr Schwierigkeiten zu ihrem Besizze; glauben Sie dies nicht auch, meine schönen Damen? —

Elise. (Freimüthig) O mein Herr, wir glauben noch weit mehr, wir glauben sogar, daß Sie uns für feil halten! —

Lieut. (Wie vom Donner gerührt) Das nicht . . . das nicht . . . aber. . .

Elise. Aber es kömmt Ihnen sonderbar vor, daß wir ohne männliche Begleitung so

allein da sizzen, nicht wahr? — Hm, wir denken eben eine gehütete Tugend ist keine Tugend.

Lieut. (Verbeugt sich) Ganz wahr, und richtig! —

Elise. (Immer freimüthiger) Wir haben zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen, aber wir sprechen gerne ungeschminkt und aufrichtig, um der Vorurtheile willen, die sich an solchen Pläzzen unserem Geschlechte entgegen sezzen.

Lieut. (Verbeugt sich noch tiefer) Eine Sprache die Ihnen meine ganze Achtung erwirbt! —

Elise. (Heimlich zu Eulalien) Fasse dich, wir haben ihn! — (Schnippisch zum Lieutenant der aus Angst aufgestanden war) Das will ich hoffen, daß diese Sprache uns ihre ganze Achtung erwirbt! —

Lieut. (Zu Eulalie) Und Sie meine schöne Dame, sprechen Sie zu der ganzen Sache gar kein Wörtchen? —

Elise. (Geschwäzzig) Ja sehen Sie meiu Herr, ich und mein Fräulein, sprechen, denken und handeln alles in Einer Person. Ich bin zwar nur ihr Kammermädchen, aber wir gedenken ohne Rüksicht auf Stand ungehindert alles zu

Digitized by Google

thun, was jede für gut hält. Dem Fräulein gefällt es für jezt zu schweigen, und mir zu — plaudern!

Lieut. (Skoptisch) O Sie erfüllen Ihren Beruf als Kammermädchen sehr gewissenhaft, dies Zeugniß gebe ich Ihnen.

Elise. Desto besser, wer seine Bestimmung zum heimlichen Aerger Anderer erfüllt, hat deswegen doch seine Pflicht gethan.

Lieut. (Ausser Fassung) Es ist heute göttlich schönes Wetter.

Eulalie. Wie lange keines mehr war.

Elise. Das geschieht Ihnen zu lieb, schönes Fräulein, der Himmel lächelt Ihrer holden Gegenwart.

Lieut. (Mit Feuer) Und die Sterblichen auch, wenn sie — dürfen? —

Elise. (Lachend) Warum nicht, ey wir haben es noch keiner Seele verboten.

Lieut. (Zu Eulalie) Aus Ihrem schönen Munde möchte ich dies hören.

Elise. (Auffahrend) So mein Herr, der meinige wäre also nicht schön? —

Lieut. (Verlegen) Dies hab ich nicht gesagt.

Elise. Aber Sie dachten es doch! O ihr

Digitized by Google

sinnliche Männer! Ist es denn nicht einerlei, ob der Mund ein bißchen grösser oder kleiner ist, wenn er nur den Muth hat, euch die Wahrheit zu sagen. Ein Glük für uns, daß mein Fräulein und ich auf einander nicht eifersüchtig sind.

Eulalie. Halten Sie es der Schäkerin zu gut, sie ist ausgelassen munter wenn sie anfängt.

Lieut. Und ungemein wizzig.

Elise. (Mit einer spöttischen Verbeugung) Ergebene Dienerinn, nur auf so was habe ich noch gewartet, und nun bin ich zufrieden. Sie können von jezt an auf meine ganze kammerjüngferliche Gnade und stumme Bescheidenheit rechnen. Ich werde nur dann sprechen, wenn Sie mein gutes, hübsches, unschuldiges Fräulein mit Ihren Schmeicheleyen zu sehr in Verlegenheit sezen.

Lieut. Wie, Sie sollten es ungeschwazt aushalten können? —

Elise. Wollen Sie mit mir wetten? —

Lieut. Ich möchte keinen Kreuzer daran wagen.

Elise. Je nun, wir wollen kapitulieren, es

soll

soll Sie weiter nichts kosten, als drei Stunden lang mit meinem schönen Fräulein auch nichts zu sprechen.

Lieut. Nicht doch, der Preiß ist mir zu hoch! —

Elise. Und werfen mir doch Schwazsucht vor? — (Schwazt vorsäzlich immer mehr) Sehen Sie, so lieb als Sie mein Fräulein zu haben scheinen, so lieb ist sie mir auch. So gerne als Sie sich mit ihr unterhalten, eben so gerne thue ich dies auch. Was Ihnen recht dünkt, ist mir billig. Das was Sie ihr allenfals zu sagen haben, können Sie ihr in hundert Jahren noch sagen, wenn sie Ihnen dann noch gefällt. Ich gönne Ihnen zwar von ganzem Herzen bei ihr alles Glük, aber unser eins hat zu erst das Recht, sich mit dem Fräulein zu unterhalten.

Lieut. (Für sich) Das ist zum rasend werden, sie läßt mich gar nicht zum Wort kommen! —

Elise. (In gleichem Tone wie vorher) Ich und mein Fräulein kennen uns weit länger als Sie uns kennen. Mein Fräulein weiß, wer ich bin, aber sie weiß nicht wer Sie sind.

Es könnte jeder so kommen, und sich so zudringen. Wir müssen uns gegen Leute, die uns zum erstenmal sehen, in Respekt zu halten wissen.

Lieut. (Für sich) Die verdammte Schwäzzerin, wie sie mich spannt! —

Elise. (Auch für sich) Er soll mir für seine Vorurtheile büssen! — (Laut) Besonders wenn diese gewissen Leute die Gesprächigkeit meines Fräuleins durchaus erzwingen wollen. Ja, mein lieber Herr, so leicht als Sie anfangs glaubten, geht das Ding nicht. Sie sind zwar ein schöner, galanter, wizziger, gesprächiger, gefälliger, junger Mann, aber wir mein Fräulein und ich, haben hierinn so ganz unsere eigenen Grundsäzze. Spröde sind wir zwar ganz und gar nicht, aber wegwerfen thun wir uns auch nicht. Denn sehen Sie, meine selige Grosmutter pflegte immer zu sagen, vorgedacht und nachgethan. Diese kluge Frau hatte auch ganz recht, denn je mehr man dem undankbaren Männervolke entgegen kömmt, desto zudringlicher wird es. Man muß es in einer gewissen Entfernung zu —

Lieut. (Mit halb komischem Affekt) Mädchen, ich

Digitized by Google

bitte dich um alles, treibe es mit deinem geschwäzigen Mäulchen nur nicht weiter, du bringst mich sonst um alle Fassung! — Laß mich doch mit diesem reizenden Fräulein da, auch nur ein einziges ungestörtes Wörtchen sprechen.

Elise. Nun ja, wenn Sie mich recht schön bitten, aber sonst sicher nicht.

Lieut. Nun denn so beschwöre ich dich bei deinem Wizze! —

Elise. Das ist alles noch nicht genug!

Lieut. Bei deinem guten Herzen! —

Elise. Dies kann Ihnen nicht Ernst seyn.

Lieut. Bei deiner Freimüthigkeit — Schlauheit — und . . . Schönheit! —

Elise. Ah, nun bin ich versöhnt! — Sprechen Sie jezt mit meinem Fräulein so viel Sie wollen, ich schweige so lang ich kann. Aber Sie müssen ihr doch wenigstens auch erst sagen wer Sie sind? — Sicher sind Sie ein Graf, sonst würden Sie mit einem armen Kammermädchen nicht so geradezu per du sprechen. Uebrigens hat Ihnen dies arme Kammermädchen ohne Rüksicht auf Graf oder Baron doch schon heiß genug gemacht.

Digitized by Google

Lieut. Ja wohl, ich habe in meinem Leben so was nicht ausgestanden!

Elise. Desto besser, so sehen Sie jezt doch auch daß nicht alle Kammermädchen Kupplerinnen sind, wie sie von Euch Herrn oft dafür gehalten werden.

Lieut. Du hast recht, in allem Recht, laß mich doch nur mit ihr sprechen! — Mein Fräulein Sie werden mir verzeihen, daß ich es in der Ueberraschung, im Taumel meiner Empfindungen, genekt von dieser unbarmherzigen Schäkkerin da, vergas Ihnen in mir den Baron von Bornstein, Lieutenant in Kurfürstlichen Diensten gehorsamst aufzuführen, der das Glük wünschte auch Ihren Namen zu wissen.

Eulalie. Ich heisse Eulalie von Rämling.

Lieut. Ein Name der mir himmlisch süß tönt, ob ich ihn schon bis jezt noch nie hörte! —

Elise. (Für sich) Das glaub ich, denn er ist erdichtet.

Eulalie. Uebertreiben Sie es nicht Herr Lieutenant mit Ihren Schmeicheleyen, fast werde ich mißtrauisch.

Elise. Ja, ja, wir ich und mein Fräulein, hören nicht gern schmeicheln.

Digitized by Google

Lieut. Der Begriff von Schmeichelei ist sehr relatif, nicht alles ist Schmeichelei was man dafür hält. Es giebt eine gewisse Wärme des Herzens die ein fein erzogener Mann, unter keiner andern Aeusserung zeigen kann, als mit dem Schein der Schmeichelei. Ich werde mich aber wohl hüten einem Frauenzimmer die so erhaben denkt fade Alltagssprüchelchen vor zu sagen.

Elise. Daran thun Sie sehr klug, denn wir, mein Fräulein und ich meine ich, würden sie mit der gebürenden Verachtung beantworten.

Eulalie. Ich denke man kann sich ohne diese Sprache doch genug sagen!

Lieut. (Begeistert) Ja wohl kann man dies, und das durch einen einzigen mit Ehrfurcht und Gefühl begleiteten Handkuß wie dieser hier! — (Küßt ihr die Hand) O verzeihen Sie mein Fräulein, daß mich mein Feuer schon so frühe überraschte! —

Eulalie. Ach wer wollte auch die Männer mit ihrem wilden stürmischen Feuer genug im Zaume halten können.

Elise. Fräulein, lassen Sie nur mich auf

Digitized by Google

den Posten stehen, ich wette der Feind greift nicht an.

Eulalie. Krieg ist eine abscheuliche Sache; ich bedarf keiner Vertheidigung!

Lieut. Herrlich gesagt mein Fräulein, das sieht Ihrem sanften Herzen ganz gleich! —

Elise. Unser eins hat aber zu der kriegerischen Einnahme auch noch ein Wörtchen zu sprechen.

Lieut. Gut! — (Zu Eulalie) Ich will also hier mit Gefühl und Liebe, mit Zuversicht und Hoffnung um Frieden bitten, und hier (zu Elise) fein hübsch demüthig um Duldung.

Elise. Herr Lieutenant wir, ich und mein Fräulein versteht sich — sagen Amen! dazu.

Lieut. (Zu Eulalie) Und auch Sie sagen es?

Eulalie. (Sanft) Wo kein Krieg war, ist ein Friedensschluß ganz überflüssig.

Lieut. O gute, liebe, schöne Eulalie; möchten Sie doch für mich das fühlen, was ich für Sie fühle! —

Elise. (Rasch) Eingelenkt Herr Lieutenant! Aus diesem Tone greifen wir die Sache noch nicht an, man muß sich erst länger kennen! —

Lieut. (Zu Eulalie) Aber wenn Sie mich einst kennen, dann habe ich doch Hoffnung? —

Digitized by Google

Elise. (Heimlich zu Eulalie) Zeige dich doch ja nicht schwach! —

Eulalie. Mein lieber Herr Lieutenant, ich lasse mich als junges, unerfahrnes Mädchen nicht gerne unüberlegt von gewissen Gefühlen überraschen, die mir gefährlich werden könnten, ehe ich darüber nachdachte.

Elise. So recht, mein Fräulein spricht wie die Weisheit selbst! Ganz richtig, man muß nicht eher lieben, bis man überlegt hat wen man liebt. Das Männervölkchen ist in unsern frivolen Zeiten ohnehin von lauter Lug und Trug zusammen gesezt. Es schleicht oft wie die Blindschleichen, und eben weil es schleicht, so ist es um desto gefährlicher. Ein ehrliches Mädchen kann sich warlich nicht genug vor ihm hüten.

Lieut. Gut meine Damen, Ihr Mißtrauen kränkt mich nicht, weil ich Ihr Zutrauen zu verdienen suchen werde. Doch es ist schon spät, wir haben uns verplaudert, darf ich Sie nach Hause führen? —

Elise. Ja freilich, aber nur bis an die Hausthüre, und keinen Schritt weiter!

Lieut. Ihre Befehle sollen mir Gesez seyn! —

Elise. (Für sich) Er hält bei meiner Ehre alle möglichen Proben aus! —

Lieut. Ist es Ihnen gefällig mein Fräulein, den Arm anzunehmen? —

Elise. Herr Lieutenant, Sie haben ja zwei Arme, dieser da ist doch wohl für mich, wenn ich schon nur Kammermädchen bin? —

Lieut. Versteht sich von selbst, ein gut gezogener Mann sieht in so was nicht auf den Stand.

Elise. (Für sich) Ah ha, der Mann hat Erziehung, ob schon mancher Kavalier so oft gar keine hat. (laut) Nun haben wir doch mit allem Anstand auf unserm Spaziergange auch einen Mann aufgegabelt. Viele Mädchen sagen sogar es sei eine so kostbare Sache um einen Mann! — (Für sich) Wir aber, wir sagen es jezt sicher nicht laut, denn es wäre gegen unsern Plan!

M. A. Ehrmann.

(Der Beschluß nächstens.)

Digitized by Google

Rükerinnerung.

Im Nov: 1792.

Es wächst im Garten ein Kraut so grün,
Die Kränze der Todten zu winden;
Auf Särgen, wenn Leichen zum Kirchhof ziehn,
Auf Gräbern ist es zu finden. —

Auf Ihrem Grabe verwelkt ein Kranz,
Und grünt nun ewig nicht wieder!
Vom hohen Himmel des Vollmonds Glanz,
Floß dreimal aufs Grab schon hernieder!

Es wandelt die Sonne wol auf und ab,
Und leuchtet über die Lande.
Es wandeln die Sterne wol über ihr Grab;
Sie modert im Leichengewande!

Zwölf Monden sinds, da gieng Sie, mit mir
Zu theilen des Brautbetts Freude;
Da war sie so reizend, da prangte an Ihr
Der Frühling, und all sein Geschmeide!

Nun schläft Sie im Bette der finstern Nacht,
Wo nimmer weilet die Freude;

Digitized by Google

Vergangen ist ihres Frühlings Pracht,
Verwesung ist all ihr Geschmeide!

Und hat Sie vor zwölf Monden mit mir
Des Brautbetts Freuden getheilet,
Warum denn theil' ich jezt nicht mit Ihr
Das Bett, wo die Freude nicht weilet?

O gerne hätt' ich es mit Ihr getheilt,
O gerne wär' ich gegangen
Ins Bett, wo die grause Verwesung weilt,
Von Ihren Armen umfangen!

Sie sah mit dem Himmel im Angesicht,
Des Todes nahendes Grauen
Und, mehr als Heldinn, bebte Sie nicht,
Ins schweigende Dunkel zu schauen.

Von ihres Geistes unsterblicher Macht,
Und seiner Verklärung umgeben,
Hätt' ich gesehn in des Todes Nacht,
Und hätte vergessen zu beben.

Nun wär' ich im hohen Himmel bei Ihr,
Und wäre mein Trauern vergangen,
Nun flössen in Tagen und Nächten mir,
Die Zähren nicht über die Wangen.

Nun würde nicht so die Natur um mich her,
In schwarzes Dunkel sich hüllen;

Digitized by Google

Nun athmete nicht mein Busen so schwer,
Von Jammer, den Jahre nicht stillen!

H. . . . . . g.

Meta bei Klitons Grabe.

Theokles, einer der weisesten und rechtschaffensten Männer seines Zeitalters, zog, nachdem er sich durch eine Vielseitige und rastlose Thätigkeit, die größten Verdienste um seine Mitbürger erworben hatte, aufs Land, um den Abend seines Lebens in harmloser Stille, ferne von den Zerstreuungen und dem Geräusche der Stadt, hinzubringen. Er kaufte sich ein kleines Landgütchen auf einem lustigen, fruchtbaren Hügel, das er mit eigner Hand baute, und das groß genug war, ihm alle seine Bedürfnisse zu gewähren. Um ihn her lag die schönste Gegend, geschmükt mit aller Grazie der Natur, und am Fusse seines wonniglichen Hügels schlich im fetten Thale ein schifreicher

Strohm dahin, an dessen Ufern sich lachende Weinberge erheben.

Als Theokles dies stille Wohnhaus bezogen hatte, kam er wenig mehr unter Menschen. Die Stunden, die ihm vom Anbau seines kleinen Gütchens übrig blieben, wiedmete er theils dem Genuß der Natur, theils dem Nachdenken über anziehende Gegenstände aus der Philosophie des Lebens, und freute sich bei dieser ruhigen Geschäftigkeit des Glükkes, das die Tage seines späten Alters krönte.

Seiner kleinen Hütte gegenüber, auf einer niedrigen Landspizze, um die sich der Strohm in einem Bogen herumwand, wohnte Thea, eine alte, fromme Wittwe, mit ihrer schönen und geistvollen Tochter *Meta*, — eben so einsam und stille wie Theokles, und mit eben diesem Sinn, der die Ruhe des Landes dem Geräusche der Stadt vorzieht, und in friedlicher Stille, durch Unschuld und Tugend das Glük des Lebens genießt. Diese Aehnlichkeit der Gesinnungen erzeugte bald Freundschaft zwischen beiden. Wenn Theokles den Tag mit Arbeit und Nachdenken zugebracht hatte, ließ er sich gewöhnlich Abends durch seinen Knaben,

Digitized by Google

zur friedlichen Wohnung der frommen Thea hinüber schiffen. Sie sassen dann zusammen, unter die Thüre ihres Hauses, priesen den Himmel über das Glük das er ihnen zugetheilt hatte, verbanden sich zum Eifer im Streben nach sittlicher Vollkommenheit, und sprachen oft bis um Mitternacht über die grossen Grundsäzze der Tugend und der Religion. In Thea's Hause lebte ein edler, braver Jüngling Kliton, der Bräutigam ihrer Tochter. Er fieng gierig alles Wahre und Gute auf, was Theokles Mund aussprach, und hieng im Gefühle der höchsten Wonne, an den Lippen des weisen Mannes, wenn er ihnen die Bemerkungen mittheilte, die er in seinen einsamen Stunden, seit der lezten Zusammenkunft gemacht hatte.

Stürme und Ungewitter hielten einst Theokles zehen Tage von der Wohnung seiner Freundinnen zurükke. Der Strohm schäumte so gewaltig, und die Wellen rollten so ungestümm über einander, daß er sich ihm in seinem schwachen Fahrzeuge nicht anvertrauen konnte. Er blieb die trüben Tage über in seinem stillen Zimmer eingeschlossen, und philosophirte nach seiner Weise über die Pflich-

Digitized by Google

ten, Bedürfnisse, und Hofnungen des Menschen.

Der Himmel klärte sich wieder auf, die Winde legten sich, der Strohm schliech ruhig durchs Thal, und die Strahlen der Sonne vergoldeten seine weite Oberfläche. „Knabe, sprach Theokles, komm', stosse den Kahn ab, wir wollen hinüber fahren, und Thea besuchen, und ihre brave Tochter, und den tugendhaften Kliton!" — Sie sassen ein und der Junge führte das Ruder. Es war so stille und so erquikend kühl; die Natur war noch nie in einem reizendern Gewande erschienen. Die Weinberge und die Wiesen glänzten mit erhöhter Farbe, und die Bäche von den benachbarten Hügeln rollten plätschernd in den Strohm. Die Vögel trillerten in dem nahen Gebüsche den Gesang der Lust, und das Blökken des Viehes ertönte von dem Anger. „Sieh' Knabe, sprach der gerührte Greis, sieh' wie schön alles ist? — sieh' in der Natur ist keine Zerstöhrung. Stürme und Ungewitter erhöhen ihre Reizze, und verstärken den Trieb der Fruchtbarkeit. Das Land lag dürre und lechzend, wie der durstige Wanderer in Lybiens

Sandwüste. Aber nun ist es erquikt, und pranget mit erneueter Kraft." — Dem Knaben rollten die Thränen von den Augen. „Nicht wahr, Vater Theokles! — sprach er — wir haben einen guten Gott? — Er verwundet nie, ohne wieder zu heilen." „Ja, Knabe! erwiederte der Alte, er verwundet nie, er heile denn wieder. Es entsteht keine Revolution in seinem Reiche, die die Ordnung des Ganzen stöhrte. Er hat die Dinge so in einander verflochten, daß Schmerz, und Stürme, und Erdbeben Wohlthaten für die Menschen werden müssen." — Der Knabe fuhr fort zu weinen.

Sie hatten das Ufer erreicht, und eilten, voll der Freude des Wiedersehens, dem Hause ihrer Freunde zu. Thea saß vor der Thüre, das Gesicht auf die Hände gestüzt. „Wie? Thea — warum so schwermüthig? — sprach Theokles — hat dir vielleicht das Wasser den Akker zerrissen?" — „Ach — Theokles! warum kamst du nicht — jammerte sie ihm entgegen — wir haben deiner nie so sehr bedurft. — Kliton, Theokles! Kliton — dein Freund ist — tod!" „Kliton tod — stammelte Theo-

kles — Gott, welch' ein Verlust! — War er doch nicht krank, als ich euch verließ?" —

Thea. Ach er starb nicht auf dem Bette; es war uns nicht vergönnt dem Edlen die Augen zu zudrükken. Er wollte dem Wasser den Ausgang aus dem Flachslande öfnen, glitschte aus, und — fiel in den Strohm. Gestern Abends hat das Wasser seinen Leichnam ausgeworfen, und heute haben wir ihn begraben. Ach! Theokles, mir droht noch ein größrer Verlust. — Ich fürchte für das Leben meiner Tochter.

Theokl. Wo ist deine Tochter, Thea?

Thea. Sie ist droben bei seinem Grabe. Am Saume des Zypressenhains haben sie ihn eingescharrt.

Theokl. Ich will hingehen, Thea, sie zu trösten. — — Ach — das gute Kind! wo ist der Balsam, der ihre Wunde heilen könnte?

Der Knabe wälzte sich schluchzend auf der Erde, und Theokles stieg weinend den Hügel hinan. Meta saß auf dem Grabe des guten Jünglings, und hüllte das Gesicht in ein weisses Tuch. Zu ihren Füssen lag eine Spate

und

Digitized by Google

und ein Grabscheit, und auf ihrem Schoosse Klitons Gewand.

„Ach, Theokles! rief sie, indem sie die Hände gegen den Greis ausstrekte, — ach Theokles — warum kamst du nicht früher, daß du uns seinen Leichnam hättest helfen begraben können? Komm' nun kannst du noch mit mir weinen! — Denn bald werd' ich auch an seiner Seite modern. — Ach, Theokles — lieber, guter Vater, — wie hart hat uns der Himmel heimgesucht!“ —

„Du hast einen grossen Verlust erlitten; Meta! sprach der Alte, und ich mit dir. Wer sollte dem Andenken des braven, edlen Klitons nicht die Thränen des Schmerzens weinen? Aber, Meta! den Rathschlüssen des Himmels können wir nicht widerstehen. Der Weise schweigt und betet an, wenn ihm gleich eine Bürde aufgeladen wird, die ihn niederzudrükken droht.“ Er reichte dem schluchzenden Mädchen seine Hand. „Komm', fuhr er fort, stehe auf; wir wollen hier im Zypressenhaine umhergehen. Du sizzest schon so lange. Vielleicht wird's dir leichter um's Herz.“

Meta schwankte an Theokles Seite dem

Digitized by Google

Haine zu. „Ach Kliton — Kliton! rief sie laut aus — wie oft wandelten wir in dieser Abendstunde durch diesen Hain, und freuten uns unsers Glükkes! Ach! — nun ist mir die ganze Erde leer und traurig. Kliton — Kliton — hole mich zu dir in dein stilles Grab; sonst ist mir nirgends eine Ruhe bereitet! —

Theokl. Sei zufrieden, Mädchen! Alles ist noch nicht für dich verlohren. Wußtest du doch daß er sterblich war.

Meta. Ach ich wollte nicht klagen, wenn er nur auf seinem Bette — in meinen Armen verschieden wäre. Aber warum mußten ihn die Wellen des Strohms verschlingen? — Ich harrte voll Sehnsucht seiner Wiederkunft, — hatt' ihm schon unter der Linde seinen Tisch gedekt, und wollt' ihn mit den ersten Erdbeeren die unser Hain erzeugt hatte, erfreuen; — da stürzten die Leute ins Haus, und schrien ängstlich: Kliton ist ertrunken! — Denke Theokles, wie mich das niederschlagen mußte? —

Theokl. Je unerwarteter ein Unglük ist, desto tiefer schlägt es uns nieder. Aber dies Unerwartete ist gemeiniglich gerade das Aergste. Oft bemerken wir, wenn wir uns vom

Digitized by Google

Schrekken erholt haben, daß durch dasselbe das Unglük selbst, vermindert worden ist. Ich denke, Meta, das ist auch der Fall bei dir.

Meta. O, Theokles, wie könnte, mein Unglük grösser sein?

Theokl. Du hast doch Kliton lieb gehabt, Meta, nicht wahr?

Meta. Wie kommt mein Theokles auf diese Frage?

Theokl. Nichts würde also deinem Herzen schmerzhafter gewesen seyn, als wenn du ihn lange leiden gesehen hättest, auf dem Siechbette, ohne seine Leiden lindern zu können; ja deine Liebe würde wohl selbst den Wunsch in dir gewekt haben, daß er durch den Tod von seinen Leiden erlößt werden möchte.

Meta. Aber dann hätte mich doch die Nachricht von seinem Tode nicht so innig erschüttert. Sie kam mir so ganz unvorbereitet; — ja sie traf mich, wie den sorglosen Wanderer der plözliche Wetterstrahl.

Theokl. Dann hättest du weniger gelitten, und er desto mehr. — Kann das dein zärtlich liebendes Herz im Ernste wünschen?

Meta. Ach er starb so unvorbereitet. Der

Tod raffte ihn in einer Zeit hinweg, in der er ihn am wenigsten ahndete. Hätt' ihm eine Krankheit sein Herannahen verkündigt, so hätt' er sein Herz mehr zubereiten können, daß er reiner erschienen wäre vor dem Richter, der das Urtheil über die Menschen spricht.

Theokl. Quäle dich nicht mit diesem Vorurtheil, Meta! Meinest du die Gesinnung, die gerade zur Zeit des Todes in uns herrscht, könne unser Schiksal in jenen höhern Regionen bestimmen? Wäre Kliton ein böser Mensch gewesen, ein Krankenlager von drei und vier Wochen hätt' ihn gewiß nicht umgebildet. Denn die Tugend wird nur durch langwierige Uebung, und durch treue Festhaltung edler Grundsäzze im Kampfe mit der Sinnlichkeit unser Eigenthum. Bei aller Reue und Angst über seine Verirrungen, hätt' er doch kein ander Loos erlangt, als gerade das, dessen ihn der ganze Zustand seines Charakters fähig gemacht haben würde. Aber Klitons ganzes Leben war Vorbereitung auf den Tod; — war ein stetes streben, an Geistes- und Herzenswerth immer mehr zu wachsen. Er fand ihn daher gewiß nirgends anders, als auf dem Pfade, auf dem

Digitized by Google

wir unsrer Bestimmung entgegen wandeln, und auf diesem Pfade schreitet er nun weit leichter und schneller fort, als es ihm hienieden möglich gewesen wäre.

Meta. Aber warum mußte er dies Glük mit meinem größten Unglük erkaufen?

Theokl. Sprich nicht in diesem zürnenden Tone, Meta! Es ziemt dir nicht, und du vergrösserst dadurch deine Leiden. Der Preis seines Glükkes ist nicht dein Unglük, sondern seine Tugend. Nur die Nothwendigkeit, die Früchte seiner schönen Thaten in einem Wohnorte zu erndten, der so weit von dem Deinigen entfernt ist, erzeugt in dir diese schmerzhaften Empfindungen. Aber die wahre Liebe, Meta! ist großmüthig und reißt sich von allem Eigennuzze los. Deine Liebe scheint diesen Grad von Reinigkeit noch nicht erreicht zu haben, sonst würdest du gerne deinen Freund aufopfern, für das Bewußtseyn, daß er weit glüklicher ist, als er hienieden nie werden konnte. Aller Genuß dieser Erde ist ein Traum gegen die Herrlichkeit, die ihn nun umstrahlet.

Meta. Du forderst übermenschliche Verläugnung von mir, guter Greis! — Denke

daß ich jung bin, — und daß ich ein Mädchen bin, in dem die kalte Vernunft diese Ueberlegenheit über das Gefühl, von der du sprichst, lange noch nicht erreicht hat.

Theokl. Denke dir die Seeligkeit und die himmlische Wonne die Kliton genießt; denke dir die zahllosen Leiden, die lästigen Einschränkungen von denen er sich losgewunden hat; denke dir die Vollkommenheit zu der sein edler Geist heranwächst; — sollte dies, wenn du dir es recht lebhaft zu Vergegenwärtigen suchst, nicht dem Gedanken: er ist zur seeligsten Ruhe eingegangen — das Uebergewicht über die trüben Vorstellungen geben, die nun dein Herz verwunden? O, Meta! wär' dir ein Blik vergönnt in jene Gefilde des Friedens — wie würdest du, statt deinen jezzigen Thränen des Kummers, die Thräne der Freude weinen, über Klitons Glük?

Meta. Auch diese Thräne mischt sich in die Ergiessungen meines Schmerzens. Aber, ach! das Kleinod ist gar zu kostbar, das ich verlohren habe.

Theokl. Du hast das Kleinod nicht verloh-

ren; du hast es nur einem treuen Wächter zur Verwahrung übergeben.

Meta. Ach! ich übergab es ihm nicht. Er hat sich's mit Gewalt zugeeignet.

Theokl. Mädchen, Mädchen — mässige deinen Ton; du sprichst mit der Vermessenheit einer Verzweiflenden. Wie kannst du dir diese Unbilligkeit und diesen Troz, du, der du Staub bist, — erlauben gegen den Allmächtigen? — Höre, Meta! es gab mir einst einer meiner Freunde einen kostbaren Diamant in Verwahrung. „Du darfst ihn gebrauchen, wie du willst, sagte er; nur wenn ich ihn zurük verlange, mußt du mir ihn wieder geben." Nach einem Verlauf von mehrern Jahren kam mein Freund, und foderte den Diamant zurük. Wie, Meta! hätt' ich ihn nicht behalten sollen?

Meta. Deß wäre der rechtschafne Theokles nicht fähig gewesen.

Theokl. Ich gab ihm den Stein, denn er war sein Eigenthum. Er freute sich meiner Redlichkeit, und der Bereitwilligkeit mit der ich ihn ihm gab. „Ich will nun, sagte er, den Stein abschleifen und ihm die höchste Politur geben, deren er fähig ist. Dann mach'

ich dir ihn zum Geschenke." Er hielt Wort und ich besiz' ihn noch. Die Anwendung von dieser Erzählung wird Meta wol selbst machen können?

Meta. Du hast recht, Theokles; ich bin nicht berechtigt über die Vorsehung zu murren, die Kliton aus seinem bisherigen Standpunkt in einen andern rief. Denn er hieng ja, wie wir alle, ganz von ihr ab. Ich bin auch überzeugt, daß ich ihn bei all' den schönen Eigenschaften, die mir ihn hier schon so liebenswürdig gemacht haben, dort noch viel edler und vollkommner finden werde. Und, gewiß, dieser Gedanke war seit seinem Tode meiner Seele mit der lebhaften, tröstenden Stärke noch nicht gegenwärtig, mit der sie ihn jzt empfindet. Aber dieser höhere Werth, zu dem wir uns im Himmel empor schwingen, wäre ihm ja auch nicht entgangen, wenn er noch länger in unsrer Mitte gelebt hätte.

Theokl. Nicht so zuversichtlich, gutes Mädchen! Ich kannte Kliton, und ich hab' ihn beständig beobachtet, besonders in den Verhältnissen, in denen der Mensch die Grundzüge und die verborgensten Seiten seines Charakters

am sichtbarsten ausbietet. Ich habe aber jedesmal das sanfteste, redlichste, trugloseste Herz, und die muthvollste Entschlossenheit in der Uebung seiner Pflicht an ihm bemerkt. Aber wer bürgt uns für einen Menschen? — für einen Menschen von seinem Alter, der die Reizze des Lasters nicht kennt, und die Gleichgültigkeit, mit der die Welt über den sittlichen Werth unsrer Handlungen urtheilt, nie beobachtet hat? Ich kenne Menschen, die als Jünglinge alles Gute versprachen, und als Männer, im Kraise des bürgerlichen Lebens und der Geschäfte, vor keiner Lasterthat errötheten.

Meta. Eines solchen Verfalls wäre **Kliton** nicht fähig gewesen. Die Tugend war ihm Natur. O! wir hätten im Frieden unser Landgütchen gebaut, und wären, sicher vor den Schlingen der Verführung, gut und fromm geblieben, in unsrer glüklichen Einsamkeit.

Theokl. **Wahrscheinlich** — wäre **Kliton** der edle Mann geworden, der er versprach; aber Wahrscheinlichkeit räumt die Möglichkeit des Gegentheils einer Sache bei weitem noch nicht auf die Seite. Nun aber hast du von seiner Veredlung, und von seinem fortschrei-

Digitized by Google

tenden Wachsthum an Weisheit und Tugend, die höchste Gewißheit. Solltest du die nicht jener Wahrscheinlichkeit vorziehen?

Meta. Ich fühle die Wahrheit deiner Worte, Theokles; — und fühle die Beruhigung die sie mir geben. Der Himmel hat mir ein Kleinod aus der Hand gewunden, damit es nicht verdorben werde, und damit ich es glänzender und veredelter dereinst wieder erhalte. — O! welch' eine schöne, welch' eine seelige, — welch' eine herzerhebende Aussicht!

Theokl. Du wirst es wieder erlangen, Meta! denn die Bande, die Geistesharmonie und Tugend geknüpft haben, bleiben ewig unzertrennlich. — Und dann, wann du wieder im Besizze deines Kleinodes bist, wirst du die wohlthätigen Zwekke der Vorsehung auch in dieser harten Schikkung im hellsten Licht erkennen, und anbetend und dankbar bewundern.

Meta. Es bleibt mir freilich noch sehr viel dunkel, wenn mein Blik auf dieses Grab hinfällt.

Theokl. Laß dich das nicht irren, Meta! der kurzsichtige Mensch kann unmöglich die Plane des Allwissenden überschauen. Es grei=

fen in seinem endlosen Reiche so viele tausend Triebwerke und Räder in einander, daß es uns unmöglich ist, ihre Zwekke und Verhältnisse zum Ganzen zu beurtheilen. Wir sehen nur seine Theile, und was uns in dieser Unvollkommenheit und Zerrüttung scheinet, kann fürs Ganze die höchste Vollkommenheit und die schönste Harmonie erzeugen. Genug, daß wir wissen, daß in der Welt nichts geschieht, ohne unter der Aufsicht der höchsten Weisheit und der höchsten Güte, und daß uns nie ein Leiden zugemessen wird, das nicht spät oder früh eine Quelle der Freude für uns werde.

Meta. Aber nichts desto weniger ist uns das Leiden schmerzhaft?

Theokl. Es soll uns schmerzhaft seyn nach der Absicht des Weltbeherrschers. Denn eben durch die Empfindung seines Stachels, muß das Gute bewerkstelliget werden, das die höchste Weisheit in ihrem unermeßlichen Wirkungskreise beziele. Aber in dem wir unsere Trübsale aus diesem Gesichtspunkte betrachten, werden sie uns leichter, stören unsere Ruhe weniger, und bewerkstelligen die sittlich-guten

Gesinnungen desto sicherer in uns, die die Vorsehung durch sie zu erwekken sucht.

Meta. Bei all' dem liegt mir aber doch noch das Gute im Schatten, das durch den Tod des tugendhaften Altons bewerkstelligt werden sollte; wenigstens ist es eine Null gegen den Schmerz, den ich fühle, — gegen die Beklemmung, die die Brust meiner guten Mutter zusammenpreßt, — gegen den Verlust, den die Welt durch den Mangel seines schönen Beispiels leidet, — und vielleicht auch gegen den Verlust der guten Menschen, die er einst für's Vaterland erzogen hätte.

Theokl. Meta, sage mir aufrichtig — wenn du in die Jahre deiner Kindheit zurükdenkst, erinnerst du dich nicht, daß du dich manchmal für berechtigt hieltest, die Grundsäzze, nach denen dein Vater gegen dich handelte, tadeln zu dürfen?

Meta. Warum sollt' ich dir diese kindische Schwäche nicht gestehen?

Theokl. Du nennst deinen Tadel selbst kindische Schwäche. Damit erklärest du, daß du ihn nun für ungegründet hältst. Warum steht

aber deine izzige Meinung deiner damaligen so gerade entgegen, Meta?

Meta. Warum? — weil ich nun überzeugt bin, daß das Herz meines Vaters nur der beßten Absichten mit mir fähig war, — und daß ein jeder weiser Erzieher genau so handeln muß, wie er gehandelt hat.

Theokl. Aber warum siehst du das jzt erst ein?

Meta. Weil ich damals noch ein Kind war, unfähig die Maasregeln eines Erziehers zu beurtheilen. Nun haben mich Unterricht und Erfahrungen gelehrt, daß ich irrte.

Theokl. Prüfe dich, Meta, ob deine Zweifel gegen die Vorsehung, die hier auf dem Grabe deines Freundes dein Herz beunruhigen, nicht aus der nämlichen Quelle entspringen. Ich denke, du bist jezt gerade wieder in diesem Fall. — Ueber die gütigen Absichten der Vorsehung, bei allem was uns wiederfährt, wirst du doch wohl bei dir entschieden haben?

Meta. Wer könnte sie bezweifeln? Ich bedarf dieser Ueberzeugung nie mehr als eben jezt.

Theokl. Und daß dein Verstand von der Weisheit Gottes noch millionen mal weiter

Digitized by Google

abstehe, als deine kindischen Begriffe, von der geprüften Einsicht deines Vaters. —

Meta. Ich gestehe, Theokles, ich gestehe meine Uebereilung; aber der Schlag, der mich traf, war so betäubend, daß mein Auge nichts sah, als den nächsten Gegenstand, der vor ihm lag; und der hätte nicht trauriger, nicht schreklicher seyn können.

Theokl. Wie du jzt die Weisheit deines Vaters erkennst, so wirst auch du einst, wenn du wirst vollendet seyn, die Weisheit des Vaters aller erkennen, und eben so mißfällig zurükblikken, auf den Tadel seiner Fügungen, den deine Schwäche sich erlaubt hat. Da wird die Finsterniß verschwinden vor deinem Blikke; und was du hier Dunkel sahst, wirst du erkennen, im hellsten Lichte. Da werden dir all' die Räthsel aufgelößt, die dein kurzer Blik zu entwikeln nicht vermochte. Da wird sich die Weisheit und die Güte des Allmächtigen rechtfertigen vor dem ganzen denkenden All, und durch die Darlegung ihrer grossen Plane, der Vernunft der entkörperten Geister, den anziehendsten Stoff zum Nachdenken gewähren. Dann — Meta! dann wird's überall hell um

dich werden, und du wirst zu der Ueberzeugung gelangen, daß nirgends eine Unordnung — nirgends eine Zerrüttung, nirgends ein wahres Uebel war, und daß alle diese Schrekgestalten blos von deiner eingeschränkten Denkkraft geschaffen sind.

Meta. Und, Theokles! —

Was in der Dinge Lauf hier mißklang,
Tönet dann in ewigen Harmonien! —

P

Ode
auf den
Sterbetag der würdigsten Mutter. *)

Du Todesfest, Geburtstag meiner Schmerzen,
Sei mir gegrüßt in deiner Wuth!

---

*) Diese Ode — ein Meisterstük von Empfindung und dichterischer Fantasie, schlummerte nun schon zwanzig Jahre vergessen in einer längst verschwundenen Wochenschrift. Der Verfasser dichtete sie im ersten Ausbruche seines Schmerzens, als er

Noch ist sie stumpf— o zapfe mehr vom Herzen
Als Thränen, zapfe Blut!

Sie ist dahin die Mutter meiner Freuden;
Zwei Jahre schon ist sie dahin,
Und ich bin noch, empfind' es an dem Leiden,
Daß ich noch Erde bin!

Sie starb! O Gott, wie konnt' ich dieß ertragen?
Und meiner Seele Ueberrest
Liebt seine Qual? und hält von Schmerz zerschlagen,
Des Lebens Folter fest?

Ach! daß ich nicht den Kampf der Todesstunde
Ihr nachempfand, nicht um sie hieng,
Den Segen nicht vom kalten dürren Munde
Im lezten Hauch empfieng!

Ihr

nach zwei Jahren den Tod seiner Mutter erfuhr, von welcher er weit entfernt lebte. Er selbst starb bald nachher in der Blüte des männlichen Alters. Verdiene ich Dank oder Tadel, daß ich diese rührende Ode für unsre jezzige Generazion wieder aus dem Staube hervorzog?

M. A. E.

Digitized by Google

Ihr brechend Aug im starren Todesschlummer
Noch zärtlich nach mir hingewandt,
Hätt' ich gesehn! — Da hätte stärkrer Kummer
Die Nerven abgespannt!

Nun leb ich noch! wenns Leben ist, zu klagen!
Der Freude todt, vom Schmerz bewegt,
Hör ich den Puls in schweren Gängen schlagen,
Und murre daß er schlägt.

Bald müdes Herz, bald wirst du schwächer klopfen;
Dem Elend ist der Tod kein Weh.
Noch einen Schlag — so starrt der faule Tropfen;
Dann lächle und vergeh'!

Wird sie mein Tod der Erde wieder geben?
Der Erde? welche Kleinigkeit?
Verlange mehr und kaufe für dein Leben
Sie und die Ewigkeit! —

Ergreif ihn ganz den mächtigen Gedanken,
Ergreif — die Ewigkeit und Sie!
Was hast du hier? — Die Träume eines Kranken
Und unfruchtbare Müh!

Stirb vor Begier! Dich tödtet doch kein Kummer;
Du nährest dich von deiner Pein.

Q

Digitized by Google

Vertraut mit ihr, erwachst du, matt vom
Schlummer,
Und schläfst auf Thränen ein.

Gib mir den Raum in stillen Wüsteneien,
Wo sich die Redlichkeit verbarg;
Und nimm o Welt, nimm deine Gaukeleyen
Für meiner Mutter Sarg.

Zwar wein' ich nie auf ihrem Leichensteine;
Den Trost schlägt mir mein Schicksal ab,
Doch find ich sie, wo ich nur einsam weine;
Mein Busen ist ihr Grab!

Wie gern gäb' ich die unempfundne Tage,
Ein Säkulum um eine Nacht
Die ich verhüllt in Finsterniß und Klage,
Des Daseins werth gemacht.

Da schwingen sich die Thränenschweren Blikke,
Zum Himmel auf von ihrer Gruft;
Ich seh getäuscht sie und ihr ganzes Glükke,
Wie Blizze durch den Duft.

Und wenn ich so auf Fantasieen schwimme,
Hält jede Ader an und harrt,
Ob jezt und jezt des Todesengels Stimme
Gebieten wird: Erstarrt!

Digitized by Google

Der Engel schweigt: Doch rauschen seine Flügel
Vorüber und durchschaudern mich.
Das Leben steht — dann nimmt der Schmerz den Zügel
Zurük und rächet sich!

Ich sinke hin, die Augen starr von Harme,
Die troknen Wangen kalt und stumm,
Seh dann ihr Bild und schlage frohe Arme
Um den Betrug herum!

Erscheine mir, auch in der starren Miene,
Wo der Verwesung Klauen stehn;
Das schrekt mich nicht! ich werde doch in ihnen
Dein Mutterherz noch sehn!

Gott schuf dies Herz, groß zu des Glaubens-Lohne;
Er schufs sein Heiligthum zu seyn,
Sanft wie das Licht am umbegränzten Throne,
Wie Himmelfreuden rein!

Dies ist mein Stolz, mein Reichthum, meine Ehre!
Ich bin der frommen Tugend Sohn!
Mein künftig Glük steht fest auf ihrer Zähre,
Fest wie der Wahrheit Thron!

Sie legte mich mit siegendem Verlangen
In meines Gottes Vaters Hand.

Digitized by Google

Da sank ihr Knie, da strömten ihre Wangen,
Sie rang, sie überwand!
Die Thränen ihr — nur Eine zu vergelten,
War mir, dem Endlichen zu schwer;
Für ihren Geist war nichts in Gottes Welten,
Nichts groß genug, als Er.

Wie hat der Wunsch, ihr Alter zu erquikken —
Du weißt es, Gott, mich angeschwellt!
Da lernt ich Neid und unbekannt Entzükken
Nach Zeptern oder Geld!

Armselge Welt! Gib mir des Stolzes Kronen,
Der Wollust Wein, des Siegers Raub.
Mehr nichts? Nimm weg! — Ach Thränen zu belohnen,
Gebrauch ich mehr als Staub! —

Ja, ich bin arm; doch wünsch' ich sie ins Leben!
O, sie war ganz Zufriedenheit.
Sie hätte, könnt ich ihr sonst nichts als Wünsche geben,
Der Wünsche sich erfreut!

Ihr Lächeln sehn, die Sorgen ihr ersparen,
Für ihre Ruhe mich bemühn,
O welch ein Sporn! da wollt' ich zu Gefahren,
Wie zu Triumphen ziehn!

Digitized by Google

Und fänd' ich dann auf meines Fleisses Wege
  Ein kleines Glük; wie flöge ich!
Wie rief ich froh: „Hier Mutter! ist dein Segen,
  „Nimm hin und segne mich.“

Dann würd' ich ja mit mütterlichen Küssen
  Von ihr umarmt, ihr Sohn genannt;
Dann lägen wir zu unsers Gottes Füssen
  In Dank und Lust entbrannt! —

Und nun — da ich ihr nichts vergelten werde —
  Ach, solches Glük war mir zu groß —
So laß mich doch du freudenlose Erde,
  Laß meine Seele los!

Langsam gerinnt das Leben durch die Glieder;
  Bald mein Erlöser, ists genug!
Bald seh ich sie! — Werft meinen Staub, ihr Brüder!
  In ihren Aschenkrug! —

Zering.

Sind die meisten Ehen unglüklich?

Wenn man die Klagen der meisten verheuratheten Personen hört, und einen flüchtigen Blik

auf die vielen Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten wirft, welchen der Ehestand so gewöhnlich ausgesezt ist; so sollte man fast versucht werden, es für eine traurige Wahrheit zu halten, daß die meisten Ehen unglüklich sind. Allein diejenigen, die dieß behaupten, urtheilen gewöhnlich zu einseitig. Wenn man bedenkt, daß die menschliche Glükseligkeit überhaupt und jeder ihrer einzelnen Zweige in dem gegenwärtigen Leben nur sehr unvollkommen seyn kann, wenn man in die Natur des Menschen und in die Natur des Ehestandes tiefer eindringt; so wird man finden, daß der Ehestand gewöhnlicherweise nicht unglüklicher ist, als das menschliche Leben im Ganzen genommen. Freilich wenn man sich von der Glükseligkeit der Ehe ein Ideal gebildet hat, das aus den Gemälden der Dichter und Romanschreiber gezogen wurde, wo man nur die Freuden des ehelichen Lebens, nie aber seine Leiden, wenigstens nicht in ihrem wahren Lichte, zusammen gestellt findet; so wird man auch in der Beurtheilung der Ehen eben so sehr irren, als man überhaupt in der Beurtheilung aller menschlichen Dinge irrt, die man

Digitized by Google

immer mit einem selbstgeschaffenen Ideal vergleicht, das in der wirklichen Welt nicht existiren kann.

Wenn man einzelne Personen, die sich über die Bürde und die Leiden des ehelichen Lebens beklagen, nach ihrem Charakter und nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit für Glükseligkeit genau prüft; so wird man fast immer finden, daß sie gerade dasjenige Maaß von Glükseligkeit empfangen haben, dessen ihre Natur fähig ist, und das ihnen ihr Charakter verschaft hat, und daß sie auch im ehelosen Stande um nichts glüklicher geworden seyn würden, als sie es in der Ehe sind.

Man nehme ein Frauenzimmer das im ehelosen Stande lebt, und betrachte die unangenehme Rolle die es in der menschlichen Gesellschaft spielt, die Strafe, welche ihm die Natur selbst zuzuerkennen scheint, weil es ihren Gesezen widerstrebte, die schlimmen Folgen, welche alle diese Umstände meistens in dem moralischen Charakter einer solchen Person hervorbringen, wird sie nicht eben so viele Ursache haben, über ihre Lage in laute Klagen aus-

Digitized by Google

zubrechen, als manche ihrer Schwestern, die in der Ehe lebt?

Man hört zwar gewöhnlich beide Geschlechter ihre Veränderung bereuen, die Seligkeit ihrer frühern Tage schildern, die Thorheit und Raschheit ihrer Wahl tadeln, und diejenigen, welche sie in die Welt treten sehen, vor einer solchen Uebereilung und Bethörung warnen. Allein man muß bedenken, daß die Tage, welche sie so sehnlich zurükwünschen, nicht blos die Tage des ehelosen Standes; sondern auch die Tage ihrer Jugend sind, die Tage der Neuheit und des Wachsthums aller ihrer Kräfte, der feurigen Thätigkeit der Hoffnung, der Gesundheit und Stärke des Körpers, der Fröhlichkeit und Sorglosigkeit. Die folgenden Tage des Lebens mögen so angenehm seyn als sie immer wollen, so wird doch das Bild der ehemaligen Jugend immer reizend bleiben. Man mag verheurathet oder unverheurathet seyn, so wird die Hülle unsers irrdischen Daseyns immer beschwerlicher und lästiger werden, je länger man sie trägt.

Wenn sich jene Unzufriedene wegen der Unvorsichtigkeit ihrer Wahl, tadeln, so beweist

dieses noch nicht, daß sie übel gewählt haben, indem wir Beispiele von diesem Mißvergnügen in jeder andern Lage des Lebens finden, die man nicht mehr ändern kann. Man bespreche sich mit Männern, die in einem Berufsgeschäfte alt geworden sind, und man wird sie meistens bedauren hören, daß sie nicht irgend eine andre Lebensart ergriffen haben, wozu sie ihre natürlichen Anlagen, wie sie nun zu späth finden, weit geschikter gemacht, oder worinn sie Ehre und Reichthum viel leichter erworben hätten. Der Kaufmann, sagt Horaz, beneidet den Soldaten, der Soldat berechnet das glükliche Leben des Kaufmanns. Der Advocat wünscht sich die Ruhe des Landmannes, wenn er von seinen Klienten geplagt wird, und der Landmann, wenn ihn seine Geschäfte in die Stadt führen, behauptet daß die Glükseligkeit nirgend zu finden sei, als in der Fülle und dem Getümmel des Stadtlebens. — So ist der Mensch geartet. Er berechnet blos die Beschwerden und die Unannehmlichkeiten seines Standes, und auf der andern Seite die Vortheile und Annehmlichkeiten desjenigen Standes, den er beneidet, dessen Beschwerden er

für geringer hält, als die des seinigen, weil er sie noch nicht versucht hat. So preisen die Verheuratheten die Freyheit des ehelosen Standes, und der Unverheurathete eilt in den Ehestand, weil er der Einsamkeit müde ist. Aus allen diesen Betrachtungen kann man mit Zuverlässigkeit schliessen, daß Leiden zwar das Loos des Menschen sind, daß man aber keinen Stand ausfinden kann, der mehr Linderung der Leiden dieses Erdenlebens verspräche, als ein anderer: denn alle äusserliche Umstände sind nur Mittel zu unsrer Glükseligkeit, und machen uns glüklicher oder unglüklicher, je nachdem wir sie gebrauchen.

Wer einen heftigen Schmerz fühlt, hoft ihn zu lindern, wann er seine Lage verändert. Er ändert sie, und findet daß er eben so sehr leidet, wie zuvor. So ist es auch mit den Hilfsmitteln, wodurch wir uns bemühen denjenigen Beschwerden zuvorzukommen oder ihnen auszuweichen, welchen der sterbliche Mensch immer ausgesezt bleiben wird. Es scheint nicht, daß der Ehestand gar so sehr mit Leiden erfüllt sei, da wir so viele sehen, die wieder darein treten, wann sie der Tod von ihren Ge-

Digitized by Google

fährten in demselben frei gemacht hat. Sie werden zwar sagen, ihre häuslichen Bedürfnisse nöthigen sie zu diesem Schritte. Allein wenn sie eine Einrichtung kennen, wobei sie weniger Unannehmlichkeiten zu befürchten haben, als im Ehestande, warum wählen sie diesen?

Mann und Frau klagen unaufhörlich über einander, und man hätte Ursache zu glauben, daß fast jedes Haus mit Verwirrungen und Unterdrükkungen erfüllt seyn müßte, die grösser sind, als Menschen sie ertragen können; wenn man nicht wüßte, über welche kleine Veranlassung manche Gemüther in Klagen ausbrechen, und wie natürlich jedes Geschöpf seinen Schmerz an denjenigen ausläßt, die ihm gerade am nächsten sind, ohne dessen Grund so genau zu untersuchen. Wir sind immer geneigt uns in den Besiz eines gewissen kleinen Theiles von Glükseligkeit hineinzudenken, und wann wir ihn, nach wiederholten Anstrengungen nicht erreichen können, zu glauben, daß uns ein übelgepaarter Gefärthe hindere, ihn zu erlangen, denn wenn wir ein anders Hinderniß auffinden könnten, so würde der Fehler immer

Digitized by Google

auf uns zurückfallen, wann es nicht aus dem Wege geräumt wird.

Die Anatomisten haben oft bemerkt, daß zwar unsre Krankheiten zahlreich und schwer genug sind, wenn wir aber den Bau unsers Körpers, die Feinheit mancher Theile desselben, die Kleinheit andrer und die Mannigfaltigkeit der Fonctionen des thierischen Lebens, welche zu der gesunden und starken Anwendung unsrer Kräfte zusammen wirken müssen, genau untersuchen, daß wir alsdann eher Ursache haben, zu erstaunen, daß sich unsre Maschine so lange erhält, als daß sie sobald zu Grunde geht, eher daß sie einen Tag, eine Stunde ohne Unordnung bestehen kann, als daß sie durch heftige Zufälle oder die Länge der Zeit gebrechlich wird und in's Stekken geräth.

Solche Betrachtungen müssen sich auch darbieten, wenn man über die Art nachdenkt, wie das Eheband gewöhnlich geknüpft wird. Wenn man sieht wie die Geizigen und Listigen sich Gefährten zu Tisch und Bette wählen, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, als ob sie Güter und Geld haben — oder wie sich Schwachköpfe und Gedankenlose auf Lebens-

lang mit denjenigen verbinden, die sie blos bei dem Kerzenlicht auf einem Balle gesehen haben — wenn Eltern für ihre Kinder Heurathsverträge abschliessen, ohne sie um ihre Einwilligung zu fragen — wenn einige heurathen um Erben zu bekommen, und dadurch die Hoffnung ihrer beider auf ihre Erbschaft zu zernichten — wenn andre sich in die Arme einer Person werfen, die sie nicht lieben, weil sie bei denjenigen welchen sie zu gefallen suchten, einen Korb bekommen haben — wenn junge Mädchen, um dem Zwang zu entgehen, worinn sie ihre Mutter hält, herzlich gerne demjenigen ihre Hand reichen, der sie von diesem Joche erlösen will — wenn Eltern ihre Kinder an den Meistbietenden gegen Reichthum, Rang oder Titel förmlich verkaufen — wenn einige heurathen, weil sie ihre Bedienten und Haushälterinnen betrügen, und andre, weil sie im ehelosen Stande ihr eigenes Geld verschwenden — andre weil sie auch leben wollen, wie die übrigen Leute — andre weil sie's satt sind mit ihrem Werthen Ich beständig allein umzugehen. wenn man solche Betrachtungen anstellt; so wird man nicht sowohl geneigt seyn,

Digitized by Google

sich zu wundern, daß der Ehestand bisweilen unglüklich ist, sondern vielmehr daß er bei solchen Grundlagen nicht mit mehr Elend erfüllt ist. Man muß hieraus den Schluß machen, daß die Gesellschaft für die menschliche Natur vorzüglich reizende Annehmlichkeiten haben muß, wenn man findet, daß ihr Vergnügen so groß ist, daß es selbst von der schlimmen Wahl eines Gefährten nicht überwogen wird.

Nach den ältern Sitten der Russen sahen Braut und Bräutigam einander nicht eher, als bis sie so weit vereiniget waren, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt stuhnd sich zu trennen. Es ist zu glauben, daß diese Art sich zu verheurathen manche übelgepaarte Parthie hervorgebracht, und manche Temperamente verbunden haben mag, die gar nicht dazu gestimmt waren einander Vergnügen zu machen. Jedoch bei einem Volke von so weniger Delicatesse, dessen eingeschränkte Bedürfnisse und Einförmigkeit der Lebensart der Einbildungskraft wenig Stoff gab, um Einwürfe zu machen, war die Gefahr einer eigensinnigen Abneigung nicht groß, und weil sie weder Hunger noch Kälte

Digitized by Google

achteten, so mögen sie ruhig zusammengelebt haben, ohne an ihre wechselseitige Fehler zu denken.

Allein in unserm Zeitalter, da wir durch Kultur delicat und durch Ueberfluß lekerhaft geworden sind, ist eine grössere Vorsicht nöthig, wenn man seine Zufriedenheit sichern will. Und doch wenn wir die Art des Umgangs derjenigen beobachten, die einander heurathen wollen, so möchte man vielleicht denken, daß die Russen bei jenem Zwang eben nicht viel verloren haben. Beide Theile, so lange sie um einander werben, oder während der Zeit ihrer Liebschaft, streben gewöhnlich nur darnach, sich einander nicht genau zu erkennen zu geben, und ihre natürliche Gemüthsart unter einer heuchlerischen Nachahmung, studirten Gefälligkeit und beständigen Ziererei zu verbergen. Von der Zeit an da ihre wechselseitige Liebe erklärt ist, sieht eines das andre blos in einer Maske, und der Betrug wird bisweilen so künstlich fortgespielt und hernach so plözlich entdekt, daß jedes Ursache hat zu argwohnen, daß in der Hochzeitnacht irgend eine seltsame Verwandlung vorgegangen seyn

müsse, und daß sie um eine andre Person gefreit und eine andre geheuratheret haben müssen! —

Joseph * * *.

An meinen Freund W. F * *.

In öder, stiller Mitternacht,
Zur Stunde der Gespenster,
Saß ich, von meinem Young *) bewacht
Am mondumglänzten Fenster —
Und dachte dies und dachte das —
Und sah den Strom hinüber;
Und heimlich ward mein Auge naß
Und meine Blikke trüber.

Durchs stille, weite Reich der Luft,
Durch das mein Auge spähte,
War mir's, wie von Narcissa's Gruft †)
Ein Lüftchen mich umwehte;

Es

*) Youngs Nachtgedanken, welche die Verf. damals häufig las.

†) Siehe Youngs dritte Nacht.

Digitized by Google

Es wehte sanft und schauerlich,
Wie Espenblätter beben,
Und in die trübre Seele schlich
Ein Stral aus jenem Leben.

Und immer stiller ward die Flur,
Und stiller meine Seele,
Am fernen Himmel trönte nur
Im Nachlied Philomele;
Ich lauschte ihrem Silberklang,
Schon müde, immer müder,
Und mit des Liedes Wiegensang
Floß Schlummer auf mich nieder.

Da war's, als ruht' im Blumenthal
Ich sanft auf sammtnem Moose
Und um mich blühte sonder Zahl
Im Veilchenduft die Rose;
Draus ich ein duftend Kränzchen wand,
So hatt' ichs nie gewunden!
Das war mit meiner Lokken Band
Und meinem Haar umwunden.

Da schwebte aus dem Schattenwald,
Auf leisem Engelwehen,
Holdselig eine Traumgestalt
Und blieb jezt vor mir stehen —

Digitized by Google

Ihr Angesicht, wie Frühlingsthau,
Ihr Blik, wie Sternenschimmer,
Und ihres Auges Veilchenblau —
Ach, das vergeß ich nimmer!

Durch ihres Haares schöne Nacht,
Die um den Nakken glänzte,
Flocht sich der Ros' und Lilien Pracht,
Die hold die Stirn umkränzte.
Sie nahm den Kranz vom Rabenhaar,
Sah bittend auf mich nieder,
Ich bebt' und bot ihr meinen dar —
Sie nahm ihn — schwand dann wieder.

Und als ich staunenq noch nach ihr
Der Schwarzgelokten blikte
Und ihren Kranz an Busen mir
Unwiderstehlich drükte;
Da fiengs in meinem Herzen an,
Zu schmachten und zu sehnen,
Und sieh! aus meinem Auge rann
Ein Strom geheimer Thränen.

Wie aufgescheucht rafft' ich mich auf,
Rasch über Thal und Hügel;
Als jagten Stürme meinen Lauf
Als trüg mich Nordwinds Flügel;

Digitized by Google

Den Berg hinab, den Berg hinan,
Durch Feld und Wald und Triften;
Empor, empor die Felsenbahn;
Empor zu höhern Lüften!

Und sieh! im Abenddämmrungsstral
Lag unter mir umglänzet
Ein anmuthreiches, stilles Thal,
Von Hainen rings begränzet:
Umgürtet von der Berge Kranz,
Von Bächen sanft durchgossen,
Die in des Abends Rosenglanz,
In Blumenufern flossen.

Und in des Thales Mitte war
Ein Hain auf sieben Höhen,
Der schien der Gottheit Hochaltar;
So säuselte sein Wehen,
So tönte seine Nachtigall,
So rauschte seine Quelle,
So heimlich war es überall
In dämmerreicher Helle.

Verloren in ein süsses Weh,
Verloren in Entzükken,
Stand ich, die Ueberselige,
Und stand mit durstgen Blikken;

Digitized by Google

Da faßte michs, wie Wirbelwind,
Und wiegte sanft mich nieder,
Und wo der Strom am hellsten rinnt,
Fand ich mich staunend wieder.

Da scholls, wie leiser Harfenklang,
Das Waldthal auf und nieder;
Und wie Harmonika Gesang
Hallt' es das Echo wieder;
Und immer näher kam der Schall,
Der Hain ward nächtlich düster,
Und schauerlich rauscht überall
Rings um mich her Geflüster.

Da öfnete des Haines Nacht
Sich in die schönste Wiese;
Von Blumenhöhen rund umlacht
Glich sie dem Paradiese;
Und sieh! auf Rosen hingeschmiegt
Schien unter Blüthenbäumen,
Von Nachtigallen eingewiegt,
Ein Jüngling süß zu träumen.

Und ihm zur Seite lag und klang
Im Wehn der Abendwinde
Sein Saitenspiel, wie Bienensang
Im Lispeln junger Linde;

Digitized by Google

In seinen Lokken hieng im Glanz
Der milden Abendröthe
Ein schöner frischgewundner Kranz,
Der duftig ihn umwehte.

Noch einen Schritt! noch einen Blik!
Mein Kranz! rief ich erschrokken!
Und bebte schüchterner zurük;
Mein Kranz in diesen Lokken?
Fragt' ich mich staunend, als schon wach,
Der Jüngling mich erblikte;
Ich floh, doch schneller floh er nach
Und winkte mir und nikte.

Ich flog; mein Herz schlug ängstlicher,
Mein Athem keuchte bänger;
Und stürmend — immer stürmender,
Verfolgte mich der Dränger; —
Jezt faßt er mich, so heiß, so kühn! —
Da ward ich plözlich munter,
Ich fuhr empor — der Mond beschien
Dein Bild — und gieng dann unter.

Emilie R.

Die Entartung.

Wohl Ihr, die fern von eitelm Streben,
Sich früh durch innern Werth gefällt!
Ihr sanfter Ernst, ihr stilles Leben
Beschämt den Tand der schönern Welt.
Sie ärndet reich in ihrer Stille,
Was ihr ein leichter Zwang entriß
Den Kindern schafft sie Segensfülle,
Dem frohen Mann ein Paradieß!

Die Unschuld ihres Glüks verschönet
Der Freude häuslicher Genuß.
Långst an Genügsamkeit gewöhnet,
Entbehrt sie gern den Ueberfluß.
Indeß euch kleine Sorgen quälen,
Die kein Genuß erstikken kann,
Ihr lüsternen verdorbnen Seelen
Des Hofes Beispiel unterthan!

Der Firniß, den Ihr, uns zu blenden,
So unklug ächtem Golde leiht,
Wird Selbstbetrug in euren Händen,
Und täuscht oft kaum die Sinnlichkeit!

Digitized by Google

Nur Thoren rennen in die Falle,
Die eure Kunst den Männern legt;
Und ach! hat diese Kunst nicht alle
Mehr oder minder angestekt?

Wohin noch wirst du dich verlieren,
Verwöhntes, taumelndes Geschlecht!
Die Thorheit sinnt, dich zu verführen;
Die Weisheit nennst du ungerecht.
Umsonst! Ihr widerstrebt dem Damme,
Den euch Vernunft und Liebe zeigt.
Der Mütter Beispiel ist die Amme,
Die euch, noch jung, zu Puppen säugt.

In Vorurtheil und Stolz vergraben,
Beginnt ihr früh den schnöden Lauf.
Es löst der Reichthum eurer Gaben
In Flittergold und Prunk sich auf.
Stets wechselnd, werft ihr eure Krone,
Ein Kleinod hin für Tändelei;
In Sinn und Tracht Chamäleone,
Und doch ein stätes Einerlei.

Ist dieß der sanfte Ernst, den Weise
Euch die Natur zur Mitgift gab?
Geräusch ist eure Lebensreise,
Und Leichtsinn euer Wanderstab.

Digitized by Google

Der neue Ton verschafft den Klagen
Getäuschter Männer weite Bahn,
Und selten trifft in unsern Tagen
Kornelia*) noch Schwestern an.

Mögt ihr die alte Welt verachten,
Weil sie mit keinem Flitter gleist;
Gesteht es nur: von alten Trachten
Borgt oft noch der Erfindungsgeist.
Geht hin, und sucht in Hermanns Hainen
Den Adel schon, der euch gebricht.
Ihr übet nur die Kunst, zu scheinen
Und leuchtet mit erborgtem Licht! —

Mögt ihr die Zeit gerechter nennen
Die euch aus eurem Dunkel zog? †)
Nie würde Bayard euch erkennen,
Der nur zum Schuz der Unschuld flog!

---

*) Die Mutter der Gracchen, Scipio's des Afrikaners edle Tochter, die einer römischen Dame, welche mit ihrem Puzze prangen wollte, zur Antwort gab: „Mein gröster Schmuk, und mein gröster Stolz sind meine Kinder!" —

†) Die Zeit der Chevallerie oder des Ritterwesens, die bekanntlich zuerst den gesellschaftlichen Vorzug des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen festsezte.

Der Vorwelt kluge Völker haben
Ein Gynäceon †) euch erbaut,
Und nie dem Zufall eure Gaben,
Und eure Tugend anvertraut.

Gedenkt der Zeit, da Roms Matronen
Der Durst nach Gold und Purpur drükt',
Der Nachbarn Prunk, die sie umwohnen,
Wird längst voll Neides angeblikt.
„Kein fremdes Weib soll uns beschämen!"
Erschallt's aus tausend Kehlen schon,
Und Schaaren kühner Weiber strömen
Zum Kapitol, wie Wogenton.

Ihr Ungestümm hat keine Schranken:
Denn Gold und Purpur wird begehrt.
Es spricht Valer; die Väter wanken,
Und Cato's Rath wird überhört.
Nach zween mit Sturm erfüllten Tagen
Wird schon die Sazzung abgeschafft. —*)

---

†) Gyneceon hieß bei den Griechen derjenige abgesonderte Theil des Hauses, worin das Frauenzimmer in stiller Eingezogenheit bloß ihren weiblichen Geschäften leben mußte.

*) Es ist dies die Geschichte des oppischen Gesezzes, die bei Livius im 34sten Buche, Kap. 1. u.

Seit Roms Matronen Purpur tragen,
Sinkt Rom in Tugend, Ernst und Kraft! —

K....e.

---

f. nachzulesen ist. Kraft dieses Gesezzes, welches in der Mitte des zweiten punischen Kriegs vom Volkstribun Oppius gegeben wurde, durfte keine römische Dame mehr als eine halbe Unze Goldes besizzen, kein buntes Kleid tragen, und in keinem Wagen in der Stadt fahren. In der Folge entstand, vorzüglich aus Neid über ihre Nachbarinnen, die Latinerinnen, denen alle diese Zweige des Luxus gestattet waren, eine Art von Verschwörung gegen das Oppische Gesez, in welcher die römischen Matronen schaarenweise das Kapitol bestürmten, und vom Senat, die Aufhebung dieser ungerecht scheinenden Verordnung mit Ungestümm verlangten. Cato, der ältere, vertheidigte mit all seinem Ernst und Ansehen das Gesez. Valer, der Volkstribun, sprach für das Gesuch der Matronen. Zwei Tage dauerte der Sturm, und der Senat mußte nachgeben. Sicher wurde die Abschaffung des oppischen Gesezzes in der Folge eine mitwirkende Ursache des Verfalls römischer Grösse, welchen schädlichen Einfluß auf Sittsamkeit, häuslichen Frieden, Kriegszucht und öffentliche Verhandlungen der Senator Severus Cäcina, der unter Kaiser Tiber lebte, in einer Rede vor dem Senat, die in Tacitus An-

Digitized by Google

Etwas
über Wirthe und Wirthshäuser.

Erfahrungen aus dem wirklichen Menschenleben.

Ich glaube nicht, daß es leicht eine Menschenklasse gibt, die ungescheuter, ungestrafter ihr eigennüzziges und oft so grausames Wesen treibt, als die meisten Wirthe in Deutschland. Sie machen unter den Reisenden nie einen Unterschied, drükken den Reichen wie den Armen, wenn er ihnen in die Hände fällt, besonders wenn jemand das Unglük hat, reisen zu müssen, wie dies bei manchen brodlosen oder sonst vom Schiksal verfolgten Erdenpilgern oft geschieht. Indessen gibt es in allen Ständen Ausnahmen, und ich will zur Ehre der Menschheit gerne glauben, daß sich nicht alle Wirthe privilegirt dünken, arme Wanderer zu drükken, und minder arme Reisende zu übernehmen, wenn es schon viele thun.

---

nalen, Buch III. Kap. 33. zu finden ist, sehr weitläuftig und nachdrücklich ausführt.

R.

In Italien z. B. kann man mit weit minder Gefahr übernommen zu werden reisen, so sehr auch der schwarzgelbe Italiener zum niedrigen Geiz geneigt ist *). In diesem Lande ist es Gewohnheit, daß man mit den Wirthen zum voraus akkordirt, und kein Reisender darf sich schämen einen billigern Wirth zu suchen, wenn er in die Hände eines unbilligen geräth, der ihn überfordert. Doch hiezu wird ein Reisender nur höchst selten gezwungen. Die italienischen Wirthe begnügen sich lieber mit einem mässigen Gewinn, als daß sie sich der Schande aussezzen ihre Gäste abziehen zu lassen. Ob ich von dem niedrigen Eigennutz und der oft

*) Auch in England, wo der Wirth seinen Gästen vorher einen Küchenzettel mit den Preißen vorlegt. In vielen Ländern giebt es Taxen für die Gastwirthe. Diese helfen aber dem Uebel nicht immer ab. In Portugal giebt es eine gedrukte Wirthstaxe, die jeder Gastwirth an einem Theile seines Hauses, wo sie gesehen werden kann, anpappen soll. Buchstäblich wird dies erfüllt, denn die Wirthe pappen sie gewöhnlich an den Giebel des Hauses oder oben an den Schorstein.
T. F. E.

Digitized by Google

daraus entspringenden Grausamkeit so mancher deutschen Wirthe zu viel sagte, mögen folgende Beispiele entscheiden. Ich werde aber auch welche anführen, die diesem Stande Ehre machen, und Unpartheilichkeit mit Freimüthigkeit vereinigen!

Vor einiger Zeit kam ein armes geschwächtes Weibsbild mit ihrem Kinde auf dem Arme, mitten im Winter in eine Dorfschenke. Ihre blasse Gestalt verrieth deutlich, daß sie noch Wöchnerin war. Sie zehrte in dieser Schenke mehrere Tage lang so genau als möglich, und sann indessen auf einen Entschluß, wie sie sich und ihr Kind ehrlich ernähren wollte. Der Wirth bemerkte bald, daß sie aus ihrem Dienste gelaufen war, und äusserst arm seyn müsse. Dessen ohngeachtet schrieb er ihre kleine Zeche mit doppelter Kreide an die Tafel hin, und forderte die Bezahlung mit Ungestüm. Sprechen konnte das arme Geschöpf in der ersten Angst nicht, sie beantwortete seine rohe Anforderung bloß mit Thränen. Erst dann als sie sich wieder ein bischen gefaßt hatte, gestand sie ihm freimüthig die Unmöglichkeit ihn zah-

Digitized by Google

len zu können, und bat um Gotteswillen nur noch um so lange Geduld, bis sich ihr armes krankes Kind, das den Kummer der trostlosen Mutter einsog wieder erholt habe, und sie durch Betteln so viel zusammen bringen könne ihn zu bezahlen.

„Nicht einen Augenblik länger dulde ich sie in meinem Hause!" — kreischte ihr der Mann mit dem Steinherzen entgegen, und nahm ihr zu seiner Sicherheit ein kleines Bündelchen Kindszeug weg, die einzigen und lezten Lappen, die sie zur Reinigung des armen Würmchens noch übrig hatte! Aber in diesem Augenblik sprach auch das allmächtige Muttergefühl laut und thätig, die Unglükliche riß mit wilder Gebärde im ersten raschen Feuer der Verzweiflung ihr neues Wamms vom Leibe, das einzige Kleidungsstük von Werth, welches sie noch besaß, und gab es ihm hin um nur ihren Kindszeug wieder zu bekommen. Kalt wie Eis, aber froh wie alle hölzerne Seelen, die sich im Schweiß der Armuth zu bereichern suchen, lief der harte Mann fort ein Kleidungsstük aufzuheben, das die kleine Zeche doppelt aufwog. Die arme unglükliche von

Kleidung entblößte Dirne erbat sich jezt zur Bedekkung nur einige alte Lappen, die ungebraucht hinter dem Ofen lagen. Aber umsonst, auch diese erhielt sie nicht, von einem Manne dessen Herz kein Pfennig werth ist, und wenn er noch so fleissig den Kopf hängt, und die Kirche besucht. Er stieß sie bei der ärgsten Kälte ohne Erbarmen mit dem Säugling zur Thüre hinaus, und schlug diese fluchend hinter ihr zu. Doch Gottes ewige Vorsehung öffnete auch hier wieder ihr alles umfassendes Auge; ein edeldenkender Bauer fand sie ohnmächtig nahe am Erfrieren in eine Ekke gelehnt, ließ sie in sein Haus tragen, wartete ihrer voll Liebe, und rettete auf diese Weise Mutter und Kind vom Tode! Bald hernach starb der Säugling, der schon von der Geburt an sehr schwach war, und die Unglükliche die ihr todtes Kind noch mit feuriger Schwärmerei küßte, blieb als Magd bei ihm. Ihr hartes Schiksal hatte ihr Herz dem feinsten Gefühle geöfnet, das man sonst bei dieser Klasse Menschen nicht so leicht antrift. Sie liebte in ihrem Kinde nicht nur ihr Blut, sondern auch den Gefährten ihres Elends, ihrer Leiden. Nichts kettet mehr als gleiche Schiksale!

Digitized by Google

Diese Anekdote bedarf keiner Anmerkung, sie fühlt sich von selbst!

Ungefähr um dieselbe Zeit kam zu einem andern Wirthe in einem kleinen Städtchen auch eine arme Soldatenfrau, die ihrem Manne mit drei Kindern nachreiste. Ihr kleinstes Kind lag noch an der Brust, und hinderte sie am Fortkommen mehr als die übrigen, die schon laufen konnten. Der Wirth, ein Mann von biederm Herzen, und geradem schlichtem Verstande, von dem alten ehrlichen Schlage ehemaliger Herzlichkeit, nahm die arme Familie freundlich auf, und verpflegte sie mehrere Tage hindurch unentgeldlich. Während dieser Zeit befragte er das arme Weib mit viel Theilnahme um ihr Schiksal, und gewann ihr ganzes Zutrauen. Es giebt gegen Unglükliche eine gewisse Sprache, der sie mit ihrem Zutrauen unmöglich widerstehen können, aber man muß sie zu finden wissen! Das Weib gestand ihm freimüthig daß ihr Mann desertiert sei, und dermalen im östreichischen in Garnison liege, wo sie ihn aufsuchen wolle. Noch sezte sie hinzu, daß es ihr und ihm frei-

lich

Digitized by Google

lich schwer ankommen würde, bei dem kleinen Sold ihre Kinder ehrlich zu erziehen und etwas lernen zu lassen.

Ein Mezger aus der Nachbarschaft saß gerade in der Wirthsstube und trank sein Schöppchen, er wurde troz seinem blutigen Handwerk von dem Schiksal der Reisenden so gerührt, daß er sie auf der Stelle um ihr jüngstes Kind bat, an dem er Vaterstelle vertretten wolle, weil ihm der Himmel doch ohnehin keine Kinder geschenkt habe. Der Wirth, welcher auch so was im Sinne zu haben schien, erschrak über diesen Antrag gewaltig, und gerieth darüber mit seinem eben so edeln Nachbar in den hizzigsten Wetteifer. Er behauptete laut und beredt, daß er das erste Recht zum Kinde habe, daß die Mutter es ganz sicher ihm geben würde. So zankten sich die beiden edeln Männer herum, bis endlich das Weib für den Mezger entschied, und ihm ihr Kind äusserst gerührt unter Thränen hingab!

„Nun meinetwegen — sagte jezt der gute Wirth — weil den doch dieser kinderlose Mann besser für das kleine Würmchen sorgen kann, als ich mit meinen sieben unter-

zognen Kindern, so mag ers behalten, Gott gebe ihm seinen Segen dazu! Aber sie Frau, sie, (fuhr er fort) muß wenigstens doch so lange bei mir bleiben, bis sie wieder bei Kräften ist, und dann mag sie ins Himmels-namen zu ihrem Manne reisen, ich will für Geld sorgen!"

So sprach dieser trefliche Biedermann und hielt mit dem guten Nachbar auch in allem pünktlich Wort. Der eine nahm das Kind zu sich, und der andere sorgte für das Fortkommen der Mutter und der übrigen zwei Kinder. Das Soldatenweib kam glüklich bei ihrem Manne an, und segnet noch jezt unter Freudenthränen ihre Wohlthäter! Sehr oft erkundigt sie sich durch Briefe um ihr Kind, während der edle Mezger fortfährt den hoffnungsvollen Knaben zu einem guten Bürger zu erziehen, der einst durch viele Geschlechter hiedurch Gutes fortpflanzen wird. Gott lohne dem Mann für diese Handlung, sie ist grösser und zwekmässiger, als wenn ein kopfloser Reicher aus Eitelkeit ohne Unterschied und Zwek ganze Hände voll Gold hinwirft!

Nicht so wie diese braven gefühlvollen Biedermänner handelte ein Wirth in den Niederlanden, in dessen Hause sich eine kleine reisende aber ziemlich gute Schauspielergesellschaft aufhielt, welche das Unglük hatte, mitten im Sommer keine Zuschauer zu bekommen. Ihr Unternehmer war ein junger, braver, einsichtsvoller Mann, dem weiter nichts fehlte als — Geld, um seinen Verdiensten Gewicht zu geben. Er hatte sich vor kurzer Zeit mit einem jungen artigen Mädchen vermählt, die ihm als gute Gattin seine Schiksale geduldig tragen half. Das gute sanfte Weibchen war mit dem zweiten Kinde in der Hoffnung, und trug gerade das erste auf dem Arme, als der Wirth ungestümm ins Zimmer trat, und ihrem Gatten für alles das, was die ganze Gesellschaft einige Zeit verzehrt hatte, auf die roheste Art anforderte. Sie bat und flehte bei dem Manne in rührenden Ausdrükken um Schonung und Nachsicht, und ihr armer zusammen gedonnerter Gatte behielt kaum noch so viel Fassung übrig, ihm mit Gründen beweisen zu wollen, daß blos Unglük und Zufall, und nicht schlechte Aufführung ihm diese Schul-

Digitized by Google

denlast zugezogen habe. Aber vergebens, auch ihm der so ganz die Sprache der offnen Redlichkeit führte, gelang es nicht, diesen Mann aus der Hefe des Pöbels hievon mit Vernunftgründen zu überzeugen.

Hier fällt mir des berühmten Swift's ganz wahrer Erfahrungsaz bei: *Man könn eher einen Stein mit einem Scheermesser durchschneiden, als den Pöbel mit Vernunftgründen überzeugen.*

Der Wirth fuhr ohne die geringste Schonung für das wimmernde hochschwangere Weib fort, auf der augenbliklichen Bezahlung zu beharren, und drohte dem jungen Manne mit Personalarrest, wenn er ihn nicht auf der Stelle befriedigte. Es war dem Unglüklichen jezt gerade so zu Muth, wie dem armen Sünder, der zwischen Leben und Tod keinen Mittelweg mehr sieht, und doch wagte er gegen den Wirth noch den lezten Vorschlag, und verlangte daß er ihn und seine Gesellschaft gegen Zurüklassung einer Geisel an einen andern Ort hinziehen lasse, wo er vielleicht durch eine gute Einnahme bald in Stand gesezt werde ihn zu bezahlen. Aber auch zu diesem kleinen Dienst

Digitized by Google

wollte sich der halsstarrige Wirth nicht verstehen, wenn er schon sonst keine andere Hoffnung zur schnellen Bezahlung übrig hatte. Wie ein erzürnter Löwe lief er zum Richter, und verlangte augenbliklichen Arrest auf den Schuldner und seine Effekten.

Die Angst hatte den jungen Mann indessen in die Arme seines Weibchens getrieben, die sich während des Lärms mit dem Wirthe aus Kränklichkeit entfernen mußte. Es war traurig zu sehen, wie ihn die Halbohnmächtige um Gotteswillen bat, dem nahen Arrest durch die Flucht zu entgehen, und sie allein ihrem Schiksal zu überlassen! Fürchterlich kämpfte jezt der junge Mann mit Vaterliebe, Gattenpflicht und Ehrengefühl; da er aber aus mancher traurigen Erfahrung Menschenhärte kannte, so überwältigte ihn die Angst vor dem Gefängniß, und er — entfloh! — Ein einziger mit schweren Thränentropfen begleiteter Kuß war alles, was er der ohnmächtigen Gattinn noch zum Abschiede hinterließ, die erst durch das laute Brüllen des zurükgekehrten Wirths wieder aus dem Todesschlummer aufwachte!

Unaussprechlich waren die Mißhandlungen

die das arme Weib in diesem Augenblikke von einem Menschen zu dulden hatte, der vor Wuth ausser sich gerieth, als er ihren Gatten nicht mehr fand. Ich übergehe die ekelhaften Schimpfreden, die er ihr häufig ins Gesicht fluchte; wer die Zügellosigkeit des Pöbels aus Erfahrung kennt, wird sich schon eine deutliche Vorstellung davon zu machen wissen. Der beleidigte Hochmuth gesellte sich nun zu dem empörten Eigennuz, und der aufgebrachte Wirth überhörte in der ersten Wut ganz die Stimme der wimmernden Menschheit! Er verlangte durchaus, daß das unglükliche Weib sammt ihrem Kinde statt des Flüchtlings ins Gefängniß gebracht werde, aber die weit menschlichern Richter widersezten sich dieser grausamen Forderung mit der ganzen Würde ihres Amts. Dies machte den harten Mann noch wütender, ihm genügte nicht, Herr über alle hinterlassenen Effekten des Flüchtlings, und über die der ganzen Gesellschaft zu seyn, er wollte auch noch das arme Weibchen bis auf den lezten Rock ausgezogen wissen.

Blaß und zitternd stand sie da und harrte ängstlich und bange auf die Entscheidung ihres

Schiksals! Sie besaß noch eine Uhr, die sie gleich freiwillig hingab, mit der wehmüthigen Bitte, man möchte ihr doch nur so viel Kleidungsstükke lassen, um sich auf der Reise reinlich halten zu können. Abgeschlagen vom Wirthe — er bestand darauf, daß sie ihr besseres Oberkleid ausziehe, und im schlechten Unterkleide sein Haus verlasse. Eine Wäscherin die gerade auch da war, und an der Unglüklichen noch etwas zu fordern hatte, dachte edler, sie nahm den noch übrigen Rok nicht an, den das arme Weibchen eben ausziehen und ihn für diese Schuld hingeben wollte, um dann in einem einzigen schlechten Rokke abreisen zu müssen. Heisse Thränen stürzten aus den Augen aller Anwesenden über den Edelmuth der armen Wäscherin, nur nicht aus den Augen des Wirths, dessen Härte mit diesem so sehr kontrastirte.

Er ließ die Unglükliche mit ihrer Gesellschaft ungerührt abreisen, und behielt bis zur weitern obrigkeitlichen Entscheidung alles in Händen, was sie besassen. Einige Menschenfreunde nahmen sich nachher der unglüklichen Schauspielergesellschaft an, sammelten eine Kollekte, und

Digitized by Google

brachten dadurch die in Beschlag genommenen Effekten wieder in die Hände ihrer Eigenthümer. Aber leider erst dann, als das arme Weibchen den Ort ihres Jammers schon zu Fusse verlassen hatte, um einen Gatten aufzusuchen, der ihrer in einer Felsenhöhle unter Thränen und Seufzern harrte! O Gott, rufe ich jezt mit gepreßtem Herzen, o Gott, warum eilten diese Menschenfreunde mit ihrer Hilfe doch nicht schneller? Wie viele Thränen, wie vielen Kummer, wie viele Angst hätten sie der unglüklichen Familie ersparen können! Oder wußten die Edeln nicht, daß jene die geschwind geben, doppelt helfen? Der ewige Segen des Himmels komme über sie!

Noch ein Gemälde zu meiner Gallerie aus dem praktischen Leben, ganz wahr, wie die übrigen! — Die Helden davon leben noch in St. . . g —. Zu einem gewissen Wirthe in dieser Stadt, wo die Bürger der alten biedern Sitte noch ziemlich getreu, den gutherzigsten Grundkarakter behaupten, kam einst ein junger reisender Knabe, der einem Handwerksbursch-

chen ähnlich sah. Der Wirth beherbergte ihn und ließ ihm mehrere Tage lang zu essen und zu trinken hinstellen, ohne sich viel um seine eigentliche Bestimmung zu kümmern, doch fiel es ihm sehr auf, daß der Knabe nur selten ausgieng, und sich um keine Arbeit umsah. Erst jezt wurde er aufmerksam, und bemerkte, daß er sogar heimlich seufzte, und daß ihm die Speisen nicht mehr recht schmekken wollte.

Ohne viel Umstände fragte er ihn jezt geradezu mit traulicher Gutherzigkeit, was ihm denn eigentlich fehle? — Sehr lange wollte der arme schüchterne Knabe nicht mit der Sprache heraus, doch endlich gestand er ihm er habe mit seinen Aeltern argen Verdruß gehabt, und sei ihnen entlaufen. Der arme Junge vergoß während dieses Geständnisses so viel bittere Thränen, daß der Wirth schon äusserst gerührt war, noch ehe er erfuhr, er habe auch keinen Kreuzer Geld, um seine Zeche zu bezahlen. Dies kränkte den guten Jungen am meisten, er bat den Wirth mit aufgehabenen Händen um Barmherzigkeit!

„Laß dirs darum nicht bange seyn" — erwiderte dieser recht herzlich. — ich will nichts

von dir; thue mir nur Einen Gefallen; gehe dort hinüber in jenen Gasthof, und zehre auch eine Weile darin, und sieh wie der Wirth sich betragen wird, wenn er hört, du habest kein Geld; will er dich aber mißhandeln, so sag' ihm nur ich habe dich zu ihm geschikt! — Der Knabe thats, aber unter Angst und zittern. Als es dann zum Zeche bezahlen kam, so fieng er wieder an zu weinen, und sagte auch dem zweiten Wirthe er habe kein Geld. Auch dieser Wirth lachte nur darüber, und bat ihn bloß, zu seinem Nachbarn hinüber zu gehen, und dort die nämliche Rolle zu spielen. Er lachte aber noch mehr, als der Knabe nun bekannte, jener habe ihn herüber geschikt. Im Gastzimmer entstand jezt über das naife Geständniß des Knaben ein allgemeines Gelächter, der Wirth lachte unter allen am meisten, und schikte dann das Bürschchen mit dem nämlichen Befehl noch zu einem dritten Wirthe, bei dem er wieder auf gut Glük hin zehren mußte. Doch auch dieser lachte aus vollem Halse als der Knabe ihm den ganzen Spuk weinend eingestand, und vereinigte sich dann mit den zwei übrigen Wirthen, um

ihn wieder in die Hände seiner Aeltern zurük zu liefern, die diesen braven Männern jezt noch danken, daß sie ihren Sohn nicht dem Ungefähr und dem Laster Preiß gaben!

M. A. Ehrmann.

Der ehrliche Betteljunge.

Nach einer ganz wahren Geschichte skizzirt.

Ein junger Mann schlenderte einst zu seiner Erholung im wohlbehaglichsten Zustande unter den bekannten Linden zu Berlin umher. Sein Auge war gegen die Erde gesenkt, seine Schritte langsam, und seine Fantasie mit Gegenständen beschäftigt, die ihn ungemein interessirten. So eben stand er auf dem Punkte sich über das bunte Gemisch der Spazziergänger in tiefe Reflexionen zu verlieren, als er Jemand schwer keuchend hinter sich herlaufen hörte. Es war ein kleiner allerliebster blauaugigter Bettelknabe, der ihn im Berliner Dialekt um ein Almosen ansprach:

Digitized by Google

Knabe. (Mit sanfter Stimme) Sind Sie so gütig, und schenken Sie mich einen Fennich!

Der Knabe sagte diese wenigen Worte mit einer so sanft steigenden, hinreissenden Stimme, daß der junge Mann trunken von Wonnegefühl wie versteinert da stand, und mit Bewunderung die holden Naturreize anstaunte! —

Herr. Einen Pfenig willst du haben lieber Kleiner? —

Knabe. Ach ja, wenns beliebt, so geben Sie mir doch einen Pfennig! —

Herr. Ich habe aber gerade jezt kein kleines Geld bei mir!

Knabe. O da ist bald geholfen, ich kann schon schnell wechseln lassen beim nächsten Kaufmann.

Herr. So, kannst du das? — Wie wärs aber, wenn ich dir kein grosses Geld anvertraute? — Hm? —

Knabe. (Sieht ihn voll Verwunderung an) Eh, hab ich doch bei dem Kaufmann Kredit, wo ich wollte wechseln lassen.

Herr. Wirklich? —

Digitized by Google

Knabe. (Hastig) Ja gewiß und wahrhaftig, ich habe schon viel Geld bei ihm wechseln lassen, und er kennt mich recht gut. Sagen Sie mir nur, was Sie wollen wechseln lassen, ich will Ihnen zuerst die Münze bringen, und dann erst das grosse Geldstük dem Kaufmann hintragen. (Dringend) Wollen Sie daß ich geschwind gehen soll, Sie werden schon sehen, daß ich Kredit habe. Nein ich gewiß nicht lügen!

Herr. (Für sich) Welch eine hinreissende Herzenssprache! — (Laut) Wohl dir, wenn du noch nicht lügen kannst.

Knabe. Ach lieber Herr, meine armen Aeltern würden sich zu Tode weinen, wenn ich so was wagte. (Noch immer dringend) Wollen Sie jezt wechseln lassen, oder soll ich so gehen? — Ich möchte Ihnen gar zu gerne zeigen, daß ich beim Kaufmann Kredit habe. Für wie viel Münze befehlen Sie, ich gehe? —

Herr. Für einen Thaler.

Knabe. (Freudig) Die sollen Sie den Augenblik haben! — (Er wollte rasch fortlaufen, und kehrt dann wieder um) Aber Sie warten doch ganz sicher, bis ich wieder komme? —

Digitized by Google

Herr. Das versteht sich, ich bin auf deinen Kredit beim Kaufmann zu begierig.

Knabe. (Sich fühlend) Den hab ich ganz sicher, Sie werden schon sehen. (Im fortlaufen) Ich will bald, bald, wieder mit der Münze da seyn. Ich gewiß nicht lügen!

Er floh wie vom Wind getrieben zu dem Kaufmann, und brachte in wenig Minuten richtig für einen Thaler Münze. Dies freute den jungen Mann innig; aber seine Gefühle überstürmten ihn im ersten Augenblik so heftig, und der gute Knabe verlangte jezt so hastig nach dem grossen Geldstük, daß er sogar von der gebrachten Münze ein Almosen anzunehmen, und jener ihm eines zu geben vergaß. Er lief dann mit dem Geldstükke im vollen Feuer wieder dem Kaufmann zu, und überhörte sogar im Taumel seiner Ehrlichkeit die Stimme des jungen Mannes, der ihn freundlich zurükrief, um ihm etwas zu geben!

Ach warum war dieser junge Mann ausser Stande, den hoffnungsvollen Knaben zum guten Bürger zu erziehen? — Wie viele Keime zum Schönen, Grossen und Edeln geben oft

Digitized by Google

unter dem eisern Druk der Armuth verloren, über die von dem hartherzigen Reichen einst erst jenseits schwere Rechenschaft gefordert werden wird! Der junge Mann sprach nachher selbst mit dem Kaufmann, und fand das, was der Knabe gesagt hatte, alles pünktlich wahr. Er erfuhr, daß seine Aeltern arme, aber äusserst brave Leute waren, und unterstüzte nun den Knaben so gut als in seinen geringen Kräften stand.

O daß doch nur die gerne geben die nicht recht können, und jene welche können, oft nicht wollen. Wenn man Geld hat, so ist es keine Kunst, wohlthätig zu seyn; aber auch dann, wenn man keines hat, das lezte Stükchen Brod mit dem Dürftigen zu theilen, und wenigstens mit ihm zu weinen . . . das ist eine Kunst, die im Himmel erfunden wurde! —

M. A. Ehrmann.

Digitized by Google

Auf das Porträt eines liebenswürdigen Mädchens.

Sonnett.

Edles Bild voll Harmonie und Leben,
Das der Menschheit Lieblingin verräth!
Wie der Stirne holde Majestät,
Froh die braunen Lokken überschweben!

Wie der Lippen Grazien sich heben!
Hoher Geist das sanfte Aug' erhöht!
Milder Ernst aus allen Mienen weht,
Die sich in der Schönheit Glanz verweben!

Ja, hier hat durch die Natur geehrt
Einen hohen Bund die Kunst geschlossen;
Doch ihr Herz, des ersten Thrones wehrt.

Von dem Glanz der Gottheit ausgeflossen;
Dieses schildert ewig kein Gedicht,
Mahlte selbst Apelles Pinsel nicht! —

Neuffer.

Digitized by Google

L i

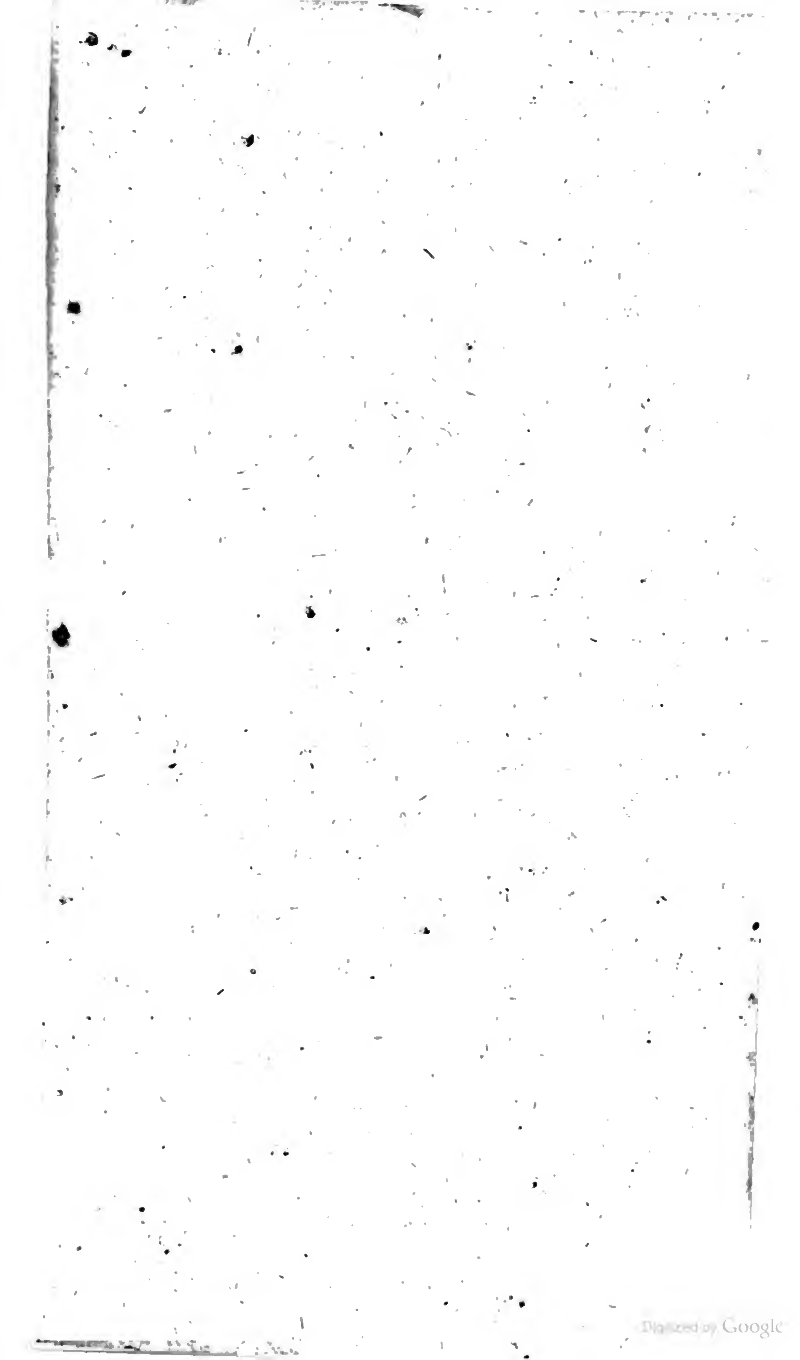

Hofmusikus *Eidenbenz*, in Stuttgart.
klingen - des Sai - ten - spiel!

ie - bes - glut in ei - nen Leib, Der

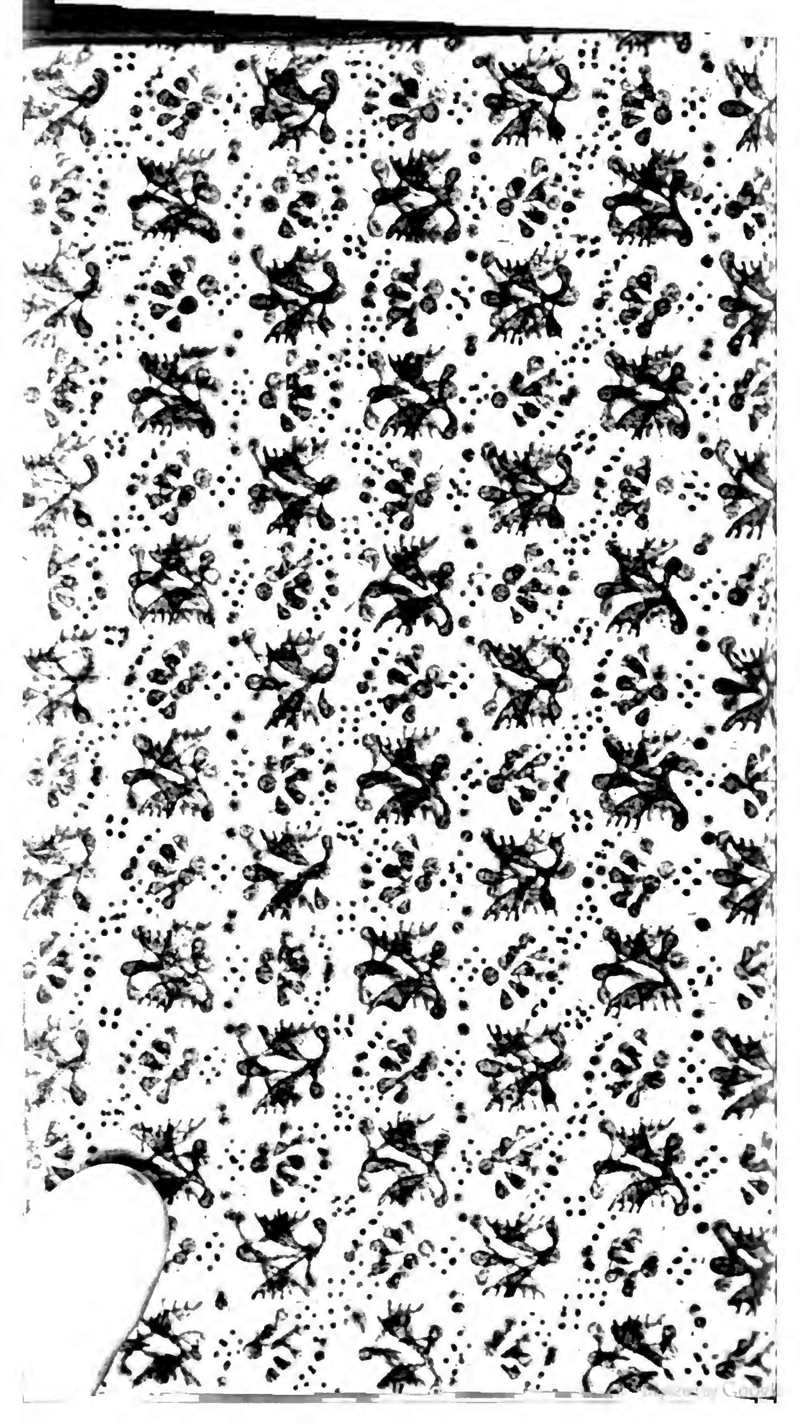


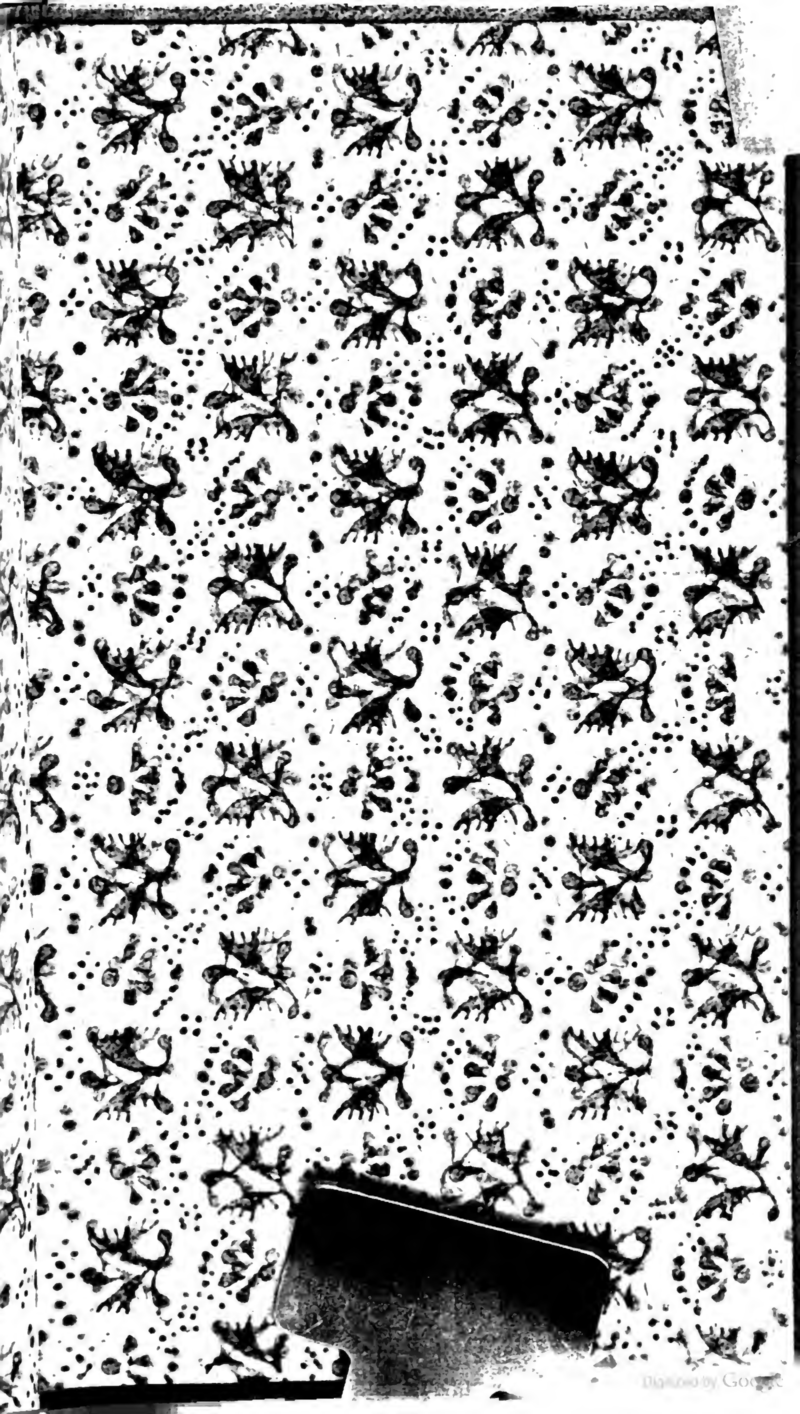
Österreichische Nationalbibliothek
+Z160871008
Digitized by Google





Digitized by Google





Digitized by Google


Digitized by Google